

G E S C H I C H T E

D E S

KRISTLICHEN KÖNIGREICHS

J E R U S A L E M

V O N

KARL AUGUST WILHELM SPALDING.

ZWEITER THEIL.

B E R L I N,

IN DER MILIUSSISCHEN BUCHHANDLUNG.

1803.

GEHALTENDE IN H T E

J E R U S A L E M

Goldene von ...
einer von jeder ...
von dem ...
diese Gelder wurden ...
einen ...
der ...
eines ...
braucht. ...
hat weg ...
den ...
eine ...
den ...
werden ...
offen ...

Fünfter Abschnitt.

Gleichzeitige Regenten.

Deutschland: *Konrad der dritte, Fried- 1142
rich der erste.*

Rom: *Innozenz der zweite, Zölestin der
zweite, Luzius der zwei-
te, Eugen der dritte,
Anastas der vierte, Ha-
drian der vierte, Ale-
xander der dritte.*

Sizilien: *Roger der zweite, Wilhelm der
erste.*

Frankreich: *Ludwig der siebente.*

Aragonien: *Raimund, Alfons der zweite.*

Nawarra: *Sancho der sechste.*

1142 Kastilien und Leon: *Alfons der siebente.*

Kastilien: *Sancho der dritte, Alfons der achte.*

Leon: *Ferdinand der zweite.*

Portugal: *Alfons der erste.*

England: *Stefan, Heinrich der zweite.*

Schotland: *David, Malkolm der vierte.*

Bömen: *Wladislaw der zweite.*

Ungern: *Geisa der zweite, Stefan der dritte.*

Griechenland: *Johan der zweite, Emanuel der erste.*

Rusland: *Wsewolod der zweite, Igor der zweite, Isjaslaw der zweite, Georg, Rostislaw, Isjaslaw der dritte, Andreas der erste.*

Polen: *Wladislaw der zweite, Boleslaw der vierte.*

Schweden: *Swerker der erste, Erich, Karl der siebente.*

Dänemark: *Erich der dritte, Sweno, Knut der fünfte, Waldemar der erste.*

Venedig: *Peter Polani, Dominik Morosini, Vitale Michael der zweite.*

Bagdad: *Moktafi, Mostansched.*

1142

Kairo: *Hafed, Daher, Faiz, Aded.*

I n h a l t.

Balduins Karakter. Unternemung auf Bosro. Verlust von Edessa. Zengi's Tod. Neuer Kreuzzug. Belagerung von Damaskus. Tod Raimunds von Antiochien. Raimunds des zweiten von Tripoli. Josse-
lins von Edessa. Zwist Balduins und Melisendens. Jerusalems Gefar. Einname von Askalon. Fulchers und der Spital-
ritter Streitigkeit. Vermählung des Königs. Gefangennemung Reinholds von Schattilion. Emanuels Brautwerbung. Tod Melisendens. Des Königs.

Fulko's Son und Nachfolger, Balduin war dreizehn Jar alt, als er den Tron bestieg, und seine Mutter die vormund-
schaftliche Regirung übernahm. In drang-
vollen Zeiten entwickelt sich früher der Geist: bald zeigte er, was er war und bleiben würde. Vorteilhafte Anlagen der Sele und des Leibes vereinigten sich in

1142 ihm: eine lange verhältnismässige Gestalt, die in allen Theilen lebhaft Kraft und Gesundheit verkündigte, etwas vorstehende Augen von sanftem Feuer, schlichtes hellbraunes Har, im ganzen grosse Ähnlichkeit mit der Mutter und dem mütterlichen Grossvater; ein schnellfassender Geist, starkes Gedächtnis, geläufiges Gespräch, anmutige Würde, Mitleidigkeit und Grossmut manchmal bis zum Übermas, doch nie Begierde nach dem Gute der Untertanen, Frömmigkeit, Hang zur Unterhaltung mit unterrichteten Männern, fleissiges Lesen in Nebenstunden besonders der Taten grosser Fürsten des Altertums, Herablässung gegen jedermann. Keine Last oder Gefar scheute er, und war in Widerwärtigkeiten standhaft. Die Rechte und Gewonheiten seines Landes kannte er so genau, dass selbst ältere Barone darin bei ihm Belerung suchten. Scherzhaftigkeit riss ihn manchmal hin im Umgange, das Lächerliche an andern ins Licht zu stellen, aber ohne Bösartigkeit, denn er duldete gern auch etwas bittere Vergeltung. In Speise und Trank war er äusserst mässig; er pflegte zu sa-

gen: „Unmäßigkeit sei der Zunder des 1142
 „Lasters.“ Seine Feler waren Spielsucht
 und Ausschweifungen mit dem andern
 Geschlechte, worin er sogar die Heilig-
 keit der Ehe verletzte, doch nur so lange
 er unverheiratet war, denn mit seiner
 Gattin lebte er völlig unbescholten.

Er wurde mit seiner Mutter gekrönt
 am Weinachtstage in der Kirche des Gra-
 bes. Melisende erfüllte die Regenten-
 pflicht mit männlicher Kraft, und ver-
 säumte nichts, was von dem Beherrscher
 eines gefarvollen Landes irgend erwartet
 werden konnte.

Der junge Balduin fand bald Gelegen- 1143
 heit, die erste Probe seines Mutes zu ge-
 ben. Der Armenier Tantais, Befelshaber
 einiger Städte des Königreiches Damas-
 kus, hatte auf sich gezogen den Unwillen
 des Königs Modgiredin, und des Ober-
 feldherrn Anar, welcher noch immer der
 erste Statsbediente war. Um iren Verfol-
 gungen zu entgehen, begab sich Tantais
 mit ansehnlichem Gefolge nach Jerusalem,
 und trug an dem Könige die Überliefe-
 rung der Städte Bosro und Selkat gegen
 eine angemessene Belonung. Anstand

6 BALDUIN DER DRITTE.

1143 und Mine des Armeniers namen schon ein für die Sache; nach gehaltener Berathschlagung mit den Großen genemigte der König und seine Mutter den Vorschlag, und der Vertrag wurde geschlossen. Auf den Ruf des Herolds versammelten sich die Scharen; das Heer began den Weg mit Tantais unter Vortragung des vermeintlichen waren Jesuskreuzes, und lagerte sich bei Taberia. Weil aber das Einverständnis zwischen den Franken und Damaskern noch nicht aufgehoben war, welches auf der Furcht der letztern vor Zengi's feindlichen Absichten beruhete, so schickte Balduin Gesante an Anar, welche ihm von dem Vorhaben Nachricht gaben, damit er es nicht für persönliche Feindseligkeit gegen ihn und seinen König ansehe. Einen Monat verzögerte Anar die Abreise der Boten, und setzte unterdessen seine Kriegsmacht in werhaften Stand; alsdann fertigte er sie ab mit bittern Vorwürfen „über den Friedensbruch „und den Vorschub, den Balduin einem „rebellischen Untertan leiste;“ und mit der dringenden Bitte, „zurückzukehren, „und dagegen den Ersaz aller Kosten di-

„ses Zuges zu empfangen.“ Der König ¹¹⁴³ lies ihm auf den Rat der Feldherren antworten: „Tantais sei ein erenwerter Mann, der Vertrauen auf die Franken gesetzt habe, und also nicht von inen verlassen werden könne. Sie wolten ihn nur sicher in seine Stathalterschaft zurükbringen, und seien weit entfernt, den Frieden mit Modgiredin zu brechen.“ Als das beutegierige Kriegsvolk merkte, dafs die Besiznemung der reichen Stadt Bosro aufgegeben werden sollte, entstand ein heftiges Murren: die Gesanten Balduins wurden Verräter genant, „weil sie einen so nüzlichen Handel hinderten; man müsse den Zug fortsetzen, und dem trefflichen Tantais, der solche Städte dem Reiche verschaffe, nicht mit Undanke lonen, sondern bis zum Tode beistehen.“ Das Toben erstikte die Stimme der Vernunft: das Heer brach auf, und kam zu einer grossen Ebene Namens Meidan: ein Marktplaz, wo die handelnden Morgenländer im Sommer zusammen kommen, daher die arabische Benennung entstanden ist. Hier erschien ein starkes Heer Türken, dessen Anblik den Mut

1143 schleunig dämpfte, der sich kurz vorher in lautem Ungestüm geäußert hatte; jedoch Scham und Gefahr raften auf die sinkende Herzhaftigkeit: Balduin lies im Angesichte der Feinde ein Lager aufschlagen, in welchem die Franken schlaflos den Tag erwarteten. Beim Aufgange der Sonne zeigte sich, daß der Sarazenen-schwarm noch zugenommen hatte, und es blieb nichts übrig, als mit den Waffen sich den Weg zu banen, welches beschwerlich und langsam von statten ging, da die schwergerüsteten Franken in dichtgeschlossenen Haufen bleiben musten, um sich der ringsumgebenden Feinde zu erweren, und die Reuterei abgestiegen war, damit die Pferde keine Lücken verursachten. Überdem quälte sie Durst und unerträgliche Hize, und die leicht berittenen Türken heunruhigten sie unaufhörlich mit Pfeilschüssen, obgleich sie nicht wagten, das eiserne Vierek in der Nähe anzugreifen; viele wurden verwundet, manche getötet; die Gegenwer hatte geringe Wirkung, denn die Pfeile der Kristen trafen selten einen der flüchtigen Reuter. So zogen sie durch die Land-

schaft Trachonitis, gelangten gegen 1143 Abend des vierten Tages zur Stadt Edrata, die zum Gebiete von Bosro gehört, und waren freundlicher Aufnahme gewärtig, erhielten aber durch einen heimlich entflohenen die schreckliche Nachricht, daß Tantais Gattin sich mit Anar ausgesönt habe, und eine starke damaskische Besatzung in Bosro eingerückt sei. Nun stieg die Not aufs höchste, welcher Entschlus zu fassen; die ungesäumte Rückergewarte am Ende nur die einzige Hoffnung zur Rettung; sie musste also angetreten werden. Einige Feldherren, überzeugt vom gewissen Untergange des ganzen Heeres, rieten heimlich dem Könige die Flucht zum Wole des Vaterlandes; und der Ritter Johan Goman bot ihm dazu sein Pferd, das alle übrige an Schnelle und Dauerhaftigkeit übertraf. Mit edelm Stolze verwarf der vierzenjährige Jüngling das Anerbieten, indem er „sein Leben „verachtete, wenn das gottgeweihte Volk „zu Grunde ginge.“ Peinlicher war die Lage der unglücklichen Franken auf dem Rückzuge, da sie alle Aussicht auf den gewünschten Zweck vernichtet sahen, der

1143 ire Standhaftigkeit im Herwege auferhielt.

Aber die gänzliche Verzweiflung an äussern Rettungsmitteln erhöhet die Kraft der inneren. Sie hatten eine Nacht durchgangen in ziemlicher Ruhe, als der anbrechende Tag neue Schrekken erzeugte: Zengi's Son Nureddin, Gemal von Anars zweiter Tochter, benachrichtigt von dem Einfalle der Franken, kam von Edraata, und gesellte sich mit zahlreichen Truppen zu den Feinden: die Luft erscholl von dem fürchterlichen Geschrei der Türken, die auf allen Seiten die Kristen angriffen. Jeden Schritt des Weges erkämpften sich diese mit bewundernswürdiger Entschlossenheit, durchbrachen die sich entgegentellenden Reihen, und liessen sich nicht zurückhalten durch Verwundung und Tod. Sie gebrauchten die schlaue Vorsicht, alle erschlagene und verwundete auf Kameelen mitzunehmen, und letztern das bloße Schwert in die Hand zu geben, so daß sie wenigstens das Ansehen von fechtenden hatten, und die verringerte Zal nicht sichtbar wurde. Die Sarazenen erstaunten, da sie von den unendlichen Pfeilschüssen, und der unaufhörlichen An-

strengung keinen der Franken liegen oder 1143 zurückbleiben sahen, und wänten endlich wundervolle Unverletzlichkeit dieser Menschen von Stal. Doch versuchten sie ein Mittel zur gewissem Überzeugung: das Feld war bedekt mit niedrigem Buschwerke, troknen Dornen und Diesteln; diese zündeten sie an: die Flamme grif um sich, und im Augenblikke loderte die ganze Gegend umher in Feuer und erstikkendem Rauche, der die Kristen mit schauderhafter Schwärze überzog. In Todesangst wanten sie sich an den Erzbischof Robert von Nazaret, der das Kreuz trug, und baten ihn mit dem Geheule der Verzweiflung, „dafs er sie durch die „Kraft des göttlichen Holzes, und sein „frommes Gebet errette.“ Robert richtete das Kreuz gegen die Flammen, und betete inbrünstig: mit einmal drehete sich zufällig der Wind, und trieb Hize und Rauch auf die Feinde, die nun selbst zurückweichen, und freien Plaz lassen musten. Die geretteten wurden bestärkt im Glauben an unmittelbaren Wunderbeistand Gottes. Die kurze Entfernung der Gefar benuzte der König, einen Bo-

1143 ten an Anar zu senden, der auf jede mögliche Bedingung den ungehinderten Rückzug auswirken sollte. Der zu disem Auftrag erwälte musste genommen werden, weil er der arabischen Sprache mächtig war, obgleich er im allgemeinen Verdachte stand, bei einer frühern Gelegenheit verrätherisch gehandelt zu haben. Er wusste dis, und sagte daher beim Abschiede: „Unverdienterweise bin ich verdächtig; aber bald wird es sich offenbaren, denn wenn die vermeinte Schuld wirklich auf mir läge, so würde mich das „feindliche Geschos treffen.“ Kaum hatte er sich entfernt, so lag er von einem Pfeile getödet. Diser Unfall ward vergütet durch einen Armenier von Tantais Gefolge, der den Franken wichtigen Vortheil stiftete, indem er unbemerkt zu Pferde fortsprengte, mitten im feindlichen Haufen einen Anführer mit der Lanze niedersties, und wolbehalten zurückjagte. Die Kristen sahen die Bestürzung und das ängstliche Gedränge um den erschlagenen, welches inen erlaubte, ein gutes Teil des Weges schneller zurückzulegen, und niemand wusste, wer das getan habe.

Endlich entdeckte sich's, dafs es der Ar- 1143
menier gewesen war. Der glückliche Er-
folg und die Unkunde der Sprache, da
er den Befehl, in geschlossner Reihe zu
bleiben, nicht verstanden hatte, befreiten
ihn von der Strafe, die jeder andre Ver-
lezer der Kriegszucht hätte leiden müs-
sen. Nach einigen Tagen kamen die Fran-
ken an den engen gefährlichen Pfad bei der
Höle von Robog, wo Balduin von einem
Abgeordneten Anars eingeladen wurde,
ein dort bestelltes Mittagssmal einzunehmen,
weil er die Not der Kristen wuste; denn
er hing an ihnen mit aufrichtigem Herzen.
Der König misstraute, schlug es aus, und
nam einen Umweg, welcher bequemer
war. Nun hatten alnählig aufgehört die
Angriffe der Türken, die, durch den un-
bezwinglichen Mut der Kristen ermüdet,
zurückzogen, und sie ruhig in Taberia an-
langen liessen. Nie hat erduldet ein krist-
liches Heer im Morgenlande soviel Gefar
und Müseligkeit bei einer Unternemung
ohne eigentlichen Sieg der Feinde. Anar
lokte Tantais zu sich unter dem Schein der
Verzeihung, und lies ihm die Augen ausste-
chen; er endigte bald das qualvolle Leben.

1144 Die Macht der seldschukischen Türken versank zusehends, immer mer eingeengt von den Atabeken, die ursprünglich ihre Diener gewesen waren. Weichlichkeit und Untätigkeit der Herscher, und Zwist unter den hohen Statsbedienten gaben dem tapfern Zengi Gelegenheit, sich eines Ortes nach dem andern zu bemächtigen. Aber den Franken gewärte die Schwächung dieser Feinde keinen Nutzen, denn Zengi's zunehmende Stärke brauchte nicht sie zu schonen: an ihnen befriedigte er den Religionshas, an jenen die Eroberungssucht. Die Kristen waren auch zum Theil selbst schuld an ihrem Verderben durch Befriedigung zweckwidriger Leidenschaften. Josselin lebte seinem unedeln Vergnügen von Schwelgerei und Müssiggang in Telbascher, das in fruchtbarer Gegend und ferner Ruhe vom Kriegsschauplatz lag, und bekümmerte sich nicht um Edessa. Diese große Stadt, unter den beiden immer dort wohnenden Balduinen und Josselin dem ersten die mächtigste Besizung der Kristen in weitverbreitetem Gebiete, war befestigt mit einer starken Mauer und Burg; doch izt hatte sie nur

wenige Franken zur Besatzung; die mei- 1144
sten Einwohner bestanden aus Armeniern,
welche allein der Handlung nachgingen,
und nichts wusten von Krieg und Waffen.
Josselins und Raimunds von Antiochien
Feindschaft war nunner öffentlich, un-
geachtet ire Ursache nicht ans Licht kam;
jeder von inen sahe in dem Schaden des
andern seinen Gewin. Der aufmerksame
Zengi beachtete dise Umstände: mit zal-
reichen Truppen umgab er Edessa, und
began die Belagerung. Da erwachte Josse-
lin: seine Eilboten verkündigten in An-
tiochia und Jerusalem die Gefar, und ba-
ten dringend um schleunige Hülfe. Rai-
mund, voll hämischer Freude, fand aller-
lei Vorwände zur Verzögerung, und setzte
sich nicht in Bewegung; Melisende schikte
iren Vetter Manasses von Herges, Filip
von Nabolos und Elinand von Taberia mit
zusammengebrachtem Kriegsvolke, je-
doch zu spät, denn unterdessen lies Zengi
einen Gang in der Erde unter der Mauer
anlegen, und dise durch Balken stützen,
welche dann, nachdem alles in Bereit-
schaft gesetzt war, angezündet wurden,
und mit schrecklichem Getöse ein Stük der

1144 Mauer, über hundert Ellen breit, einrissen. In die Öffnung stürzten die Türken, und machten nieder Männer, Weiber und Kinder. Die Einwohner wolten sich in die Burg retten, aber das Gedränge war so groß, daß die meisten erdrückt wurden. So fand auch der Erzbischof Hugo von Edessa den Tod. Er hatte ansehnliche Summen beigetrieben unter dem Vorwande, sie zur Verteidigung der Stadt anzuwenden, und sie für sich behalten. Auf der Burg wolte er das Geld in Sicherheit bringen mit Hülfe einiger Geistlichen, die aber mit ihm im Eingange erstikten.

Zengi stellte wieder her die schadhafte Mauer, legte starke Besatzung in Edessa, und wante sich nach Serudsche und Bir in Josselins Gebiete, eroberte ersteres, und ward gestört in der Einname des letztern durch Unruhen seiner Länder, die 1145 ihn abriefen. Als er beschäftigt war mit der Belagerung von Dgiaber, einem dem rebellischen Emir Ali gehörigen Schlosse, überfielen ihn einige seiner Verschnittenen zur Nachtzeit im Zelt, und erstachen ihn.

Emadeddin Zengi war einer der grös-

ten Feldherren des Jahrhunderts in Asien; 1145 sein Mut und seine Klugheit erhoben ihn über die andern Fürsten; seine Sorgfalt für die Soldaten, die sich nicht blos auf ihre Personen, sondern auch auf ihre Weiber, Kinder und Güter erstreckte, machte ihn den Kriegern teuer, und daher unüberwindlich. Strenge bewarte er den Armen vor dem Drukke des Reichen; um letzterm ein Beispiel zu geben, litt er lieber selbst, als dafs er einem seiner Untertanen Unrecht tun lies. Den Soldaten verbot er Länderbesizungen, damit sie keine Gelegenheit hätten, dem Volke lästig zu werden. Alle Freitage verteilte er reichliche Almosen. Er erlaubte nie einem Untertan, in den Dienst fremder Fürsten zu gehen, denn er betrachtete seine Staten als eingeeht, und fürchtete, dafs der hinausgehende dem Feinde den Eingang erleichtern könnte. Der Hauptgrund seiner Handlungen waren Hersch- und Eroberung - Sucht, und er bildete gleichsam sein Gemüt nach der Form, die der Befriedigung diser Leidenschaften am angemessensten war.

Nach seinem Tode ward Seifeddin, der

1145 älteste Son, König von Mussul, und Nureddin, der zweite, König von Aleppo.

Die Nachricht von Zengi's Ermordung richtete auf die Hofnungen der Franken, welche durch den Verlust von Edessa tief gesunken] waren. Die kristlichen Einwohner diser Stadt glaubten, das Seifeddin und Nureddin izt mit der angetretenen Regirung irer Reiche genug zu tun hätten, um auf ire Unternemungen Aufmerksamkeit wenden zu können. Sie sandten daher nach Telbascher, und baten Josselin, in aller Stille zu inen zu kommen, um Besiz von Edessa zu nemen. Josselin sammelte ein kleines Heer, und kam zur Nachtzeit vor die Tore, deren Wachen im Schlafe lagen, keine Gefar vermutend. Die Edesser halfen einigen Soldaten mit Stricken und Leitern über die Mauer; diese erbrachen von innen die Tore, und liessen ein den ganzen Haufen, der mit dem Schwert über die Türken herfiel, die sich in die Burg zu retten suchten. Da Josselin in der Eile nicht Sturmwerkzeuge und Holz zur Verfertigung derselben mitgenommen hatte, so musste er die Burg unangegriffen lassen, und sich begnügen,

die Stadt zu besezen. Nureddin erfuhr die 1145 Begebenheit, und eilte herbei. Als ihn die Türken erblikten, zogen sie aus der Burg gegen die Franken, welche, in und ausser der Stadt angefallen, die Behauptung derselben aufgaben, und den Entschlus fasten, sich im Rückwege durchzuschlagen. Zu inen gesellten sich die kristlichen Einwoner, denen Tod oder Knechtschaft bevorstand, wenn sie zurückblieben; sie begleiteten jene mit Weibern, Kindern und aller Habe. Durch einen mörderischen Kampf gelangten die Franken ins freie Feld, welches bedekt wurde von den Leichen der werlosen Edesser: Männer und Weiber, Säuglinge und Greise erstikten im Gedränge, wurden zertrreten vom Hufe der Pferde, oder vom Schwerte durchbort; fast ganz Edessa lag geschlachtet auf bluttriefendem Akker; wenige kamen durch mit dem kristlichen Heere, das verfolgt und fechtend mit großem Verluste in Telbascher anlangte. Nachdem Nureddin Edessa wieder eingenommen hatte, fielen merere Örter der Gegend unter seine siegenden Scharen.

Dis Unglück versezte das Land in tiefen

1145 Gram, und stimmte die Herzen zu finstern Anungen naher Zerstörung. Andre gleichzeitige Vorfälle vermerten die Niedergeschlagenheit durch beigelegte Vorbedeutung: der Blitz zerschmetterte die Zinne der Kirche des heiligen Grabes, ein Komet zeigte sich mehrere Tage, Wilhelm starb, der hochverehrte und geliebte Patriarch von Jerusalem; Fulcher von Tirus, sein Nachfolger, geriet in Streit mit dem Könige wegen Wiederbesetzung des Erzbistums; denn Balduin und Melisende begünstigten den königlichen Kanzler Rudolf, einen Engländer, welchen Fulcher verwarf. Rudolf ward zwar demungeachtet Erzbischof von Tirus, blieb es aber nicht lange, denn Fulcher und die Geistlichkeit brachten es beim Pabste dahin, daß er abtreten, mit dem eben erledigten Bistume von Betlehem zufrieden sein, und der Spanier Peter Erzbischof von Tirus werden muste.

In Europa verursachte der Ruf von dem Unglücke der morgenländischen Kristen große Bewegung; nicht ohne Grund fürchtete man die Auflösung ihres Reiches in Asien, da der vierte Theil in die Hände

der Ungläubigen gefallen war; denn die 1145 Besizungen der Franken bestanden hauptsächlich: aus dem eigentlichen Königreiche Jerusalem, dem Fürstentum Antiochien, der Grafschaft Tripoli und der Grafschaft Edessa. Der Gedanke an einen neuen Kreuzzug war das erste, was die Gemüther ergrif, und Pabst Eugen der dritte wuste kein besseres Werkzeug, ihn zu Stande zu bringen, als den Abt Bernhard von Klärwo, dessen feuriger Geist dazu angetan war. Mit Eugens Auftrage, das Kreuz zu predigen, wante Bernhard sich zuerst an seinen König, und die Umstände vorbereiteten seinen Zweck. Ludwig der siebente saß auf dem Trone Frankreichs; ein junger lebenswürdiger Monarch, dessen angeborne Menschenliebe von der Aufwallung des Zorns manchmal unterdrückt wurde, sich aber bald durch Gewissensbisse rächte. Graf Teobald von Schampanje hatte seinen Unwillen erregt, da er in den Uneinigkeiten mit dem Pabste Luzius dem zweiten lezterm anhing, und dessen Erbitterung gegen Frankreich vermerte. Ludwig ergrimte über die wiederholten

- 1145 Beweise der Treulosigkeit seines Wasallen: er überfiel Teobalds Länder, eroberte Vitri mit Sturm, ermordete die Einwohner, und stekte die Hauptkirche in Brand, wo dreizenhundert geflüchtete in den Flammen umkamen. Kaum war es geschehen, so folterte den König verzweiflungsvolle Reue; Tag und Nacht ward er umhergetrieben von innerer Angst, und sahe immer bereit den Donner des erzürnten Himmels, auf sein verworfnes Haupt herabzustürzen. Da kam Bernhard mit der Verheissung des Trostes, und zeigte ihm den Weg zur Erlangung der Selenruhe in
- 1146 einem Kreuzzuge. Eine Versammlung ward gehalten auf dem Felde bei der Stadt Vezelai: der König, seine Gemalin Eleonore, eine große Menge vornemer Franzosen, und das ganze anwesende Volk nahmen begierig das Kreuz nach der hinreisenden Ermanungsrede Bernhards, der von hier nach Deutschland ging, und daselbst gleich günstige Aufnahme fand. Kaiser Konrad der dritte, sein Bruder Heinrich, sein Neffe, Herzog Friedrich von Schwaben, nachheriger Kaiser, und viele Fürsten Deutschlands rüsteten sich eben-

fals zum heiligen Kriege. Das deutsche 1146 und französische Heer hatte zusammen hundert und vierzigtausend geharnischte Reuter, one das Fußvolk und den Tros; das ganze betrug über sechshunderttausend Menschen. Städte und Dörfer waren verödet, die Bewoner folgten dem heiligen Rufe.

Konrad machte sich zuerst im Merz 1147 auf den Weg mit den Deutschen. Der griechische Kaiser Emanuel und Masud, der seldschukische Sultan von Konia, verbanden sich bei dem Anblikke diser Überschwemmung, doch ersterer insgeheim, um nicht den Namen der Kristen zu schänden. Er gab Konraden unter dem Scheine der Freundschaft falsche Führer, die ihn auf gefährliche Wege brachten, wo Masuds Feldherr Pamplan ihn angrif, und die schwerbewafneten unbehülflichen fast gänzlich aufrieb, während die Wegweiser entwischten. Ludwig kam im Junius nach Asien, und hatte nicht besseres Schiksal; zwar erfocht er am Mäander ei- 1148 nen Sieg über die Türken, aber bald darauf ward er geschlagen, und entflohe kaum der Gefangenschaft. Beide Heere

1148 litten unsäglich auf irem Zuge von der Falschheit Emanuels, der seinen Tron nicht sicher vor inen glaubte, und dessen Besorgnis in dem Andenken an seinen Großvater Alexis Narung fand. Dem Versprechen gemäs lies er den Kreuzfarern Lebensmittel und Geld reichen, wenn sie sein Gebiet betraten: letzteres bestand in falscher Münze, und ersteres in Meel mit Kalk vermischt. Unzälige starben von ansteckenden Krankheiten; neun Zenteile der vereinigten abendländischen Macht gingen verloren. Konrad begab sich mit seinem Überreste nach Jerusalem, und Ludwig nach Antiochia, vor dessen Thoren er die geretteten Franzosen lagerte. Raimund empfing ihn und die Königin Eleonore, seine Brudertochter, mit großer Freude, denn er faste die Hofnung, daß er mit Hülfe von Ludwigs Rittern sein Gebiet erweitern könnte; besonders war sein Wunsch gerichtet auf Aleppo und Kaisari, und er zögerte nicht, ihn dem Könige zu eröffnen. Ludwig verweigerte die Einlassung in den Plan, indem er seine Sensucht nach den heiligen Örtern Jerusalems vorschüzte. Ein anderer

Grund lag verborgen, der ihm die Ab- 1148
reise dringend machte: die schöne leicht-
sinnige Eleonore hatte in irem Oheime ei-
ne sträfliche Neigung erregt, der sie Ge-
hör gab. Er überredete sie, dafs ire Ehe
unerlaubt, weil sie mit dem Könige im
vierten Grade verwant sei. Ir Wunsch
überzeugte sie von der Richtigkeit diser
Vorstellung. Ludwig erfur es durch sei-
ne Getreuen, und bestand um so eifriger
auf Entfernung von Antiochia. Nun
merkte Raimund die ware Ursache der
Weigerung des Königs, und die Furcht
für seine Liebe erzeugte einen tötlichen
Has, der sich zu den boshaftesten Veran-
staltungen anlies. Der König von Frank-
reich sahe kein anderes Mittel als die
Flucht, sich one offenbare und gefarvolle
Feindseligkeit in Sicherheit zu sezen, da
er von Gemalin und Oheim das äusserste
erwarten muste. In einer Nacht lies er
seine Gemalin aufheben, eilte heimlich
mit ir ins Lager, und ging begleitet von
seinen Truppen, nach Jerusalem.

Nachdem er hier seiner Andacht ge-
nug getan hatte, begaben sich sämtliche
Fürsten nach Akka, um dort über die fer-

1148 nern Unternemungen Rat zu halten. Nie ist versammelt gewesen eine so glänzende Gesellschaft: ein Kaiser, zwei Könige, eine Königswitwe, Herzoge, Markgrafen, Fürsten, Grafen, Ritter, Erzbischöfe, Bischöfe, die beiden Ordensgroßmeister und Edle one Zal. Die verschiedenen Meinungen vereinigten sich endlich darin, daß die Eroberung von Damaskus unternommen werden sollte. Sogleich musste ein Herold den Beschluß bekant machen, damit ein jeder zu dem Vorhaben sich in gehörigen Stand seze. Das vereinigte Heer zog unter Anführung Konrads, Ludwigs und Balduins über Taberia, Paneas und den Libanon nach Daria, einem unfern Damaskus gelegenen Flekken, bei welchem es sich lagerte, und von da die Stadt übersehen konte. Das alte, seit Abrahams Zeit schon vorhandene Damaskus liegt auf einer Ebene, der Flus Baradi verteilt sich in demselben in viele Kanäle; von der Abend- und Mitternacht - Seite vor der Stadt waren dichte Obstbäume gepflanzt, die einen Wald bildeten, der nur schmale Steige zum Durchgang hatte, und für die beste Schuzwer gehalten

wurde. Jeder Einwoner hatte seine Pflanzung 1148 umgeben mit einer Leimwand, durch deren kleine Öffnungen der Feind mit Pfeilen beschossen werden konnte, ohne die Schützen zu sehen. Von dieser Seite den Angriff zu thun, ward jedoch ratsamerachtet, weil die Fruchtbäume dem Heere Unterhalt und eine Art von Sicherheit versprachen, wenn es hineingedrungen sein würde. Balduin und die Franken stellten sich voran, als die kundigsten der Gegend, dann folgte Ludwig mit den Franzosen, um erstere nöthigenfalls zu unterstützen, zuletzt kamen Konrad und die Deutschen, welche bestimmt waren, vor einem Anfalle von hinten zu decken. Der König von Jerusalem brach mit tapferm Ungestüm durch die ausgerückte Besatzung, und eroberte den Wald nach vielem Verluste von beiden Seiten; die Damasker zogen sich zurück an den Fluß, und errichteten ihre Kriegsgerüste, um die Kristen von demselben abzuhalten, die sich dort vom Durste und der Entkräftung erquicken wolten. Während nun Balduin mit seinen Truppen hier das äußerste that, sich des Flusses zu bemächti-

1148 gen, ward Konrad ungeduldig über die Stokkung, und als er die Ursache erfur, stürzte er mitten durch die Reihen Ludwigs zu den Franken, lies (nach damaliger Sitte der Deutschen in gefährlichen Schlachten) die Reuterei absizen, und fiel zu Fusse mit dem Schwert über die Feinde; er selbst tötete einen Türken, dem er Kopf, Schulter und Arm auf einen Streich abhieb. Das Entsezen, welches diser Anblik den nahe fechtenden Sarazenen verursachte, stekte die übrigen an; sie flohen in die Stadt, und die Kristen besetzten den Flus. Nun begannen die Damasker, an der Erhaltung der Stadt zu verzweifeln, und bereiteten sich, sie vor der Eroberung auf der entgegengesetzten Seite zu verlassen. Indessen bat Anar den Sultan Seifeddin von Mussul um Hülfe, und lies durch heimliche Abgeordnete den Franken vorstellen: „wie nachtheilig „inen die große Macht der Deutschen „und Franzosen werden könnte, wenn sie „Damaskus einnähmen, und sie alsdann „aus iren Besizungen verdrängten; über- „dem zöge Seifeddin heran, der vielleicht „sich der Stadt bemächtigen würde, und

„dann im Stande wäre, alles gegen Jeru- 1148
 „salem zu unternehmen. Er, wie sie oft
 „erfahren hätten, meinte es gut mit inen:
 „sie solten es also zu irem eignen Besten
 „dahin zu bringen suchen, dafs die Bela-
 „gerung aufgehoben würde.“ Diejenigen,
 an welche Anars Boten sich wanten, ei-
 nige der fränkischen Feldherren, erhiel-
 ten grofse Geldsummen, welche den
 seichten Bewegungsgründen Gewicht ga-
 ben; die beschenkten waren dankbar: sie
 beredeten wirklich den Kaiser und die
 Könige, die angegriffene Seite der Stadt
 zu verlassen, und die Belagerung auf der
 andern zu versuchen, wobei sie, den wa-
 ren Grund zu verdecken, den Vorwand
 brauchten: „dort hinderten nicht die
 „Bäume und der Flus, die Mauer sei da
 „niedriger und unfester, also die Arbeit
 „weit leichter.“ Ir Wunsch wurde erfüllt:
 was mit vielem Blutvergiessen errungen
 war, wurde hintenangesetzt auf eine un-
 begreifliche Weise zu der Zeit, da in kur-
 zem ungezweifelter Erfolg die Tapferkeit
 belonen musste, und Jerusalem den Weg
 zu einer Macht banen konnte, die ihm viel-
 leicht Dauer versprach.

1148 Kaum hatten sich die Kristen gelagert auf der Morgenseite, so zeigten sich die traurigen Folgen: äusserster Mangel an Lebensmitteln und Wasser; denn auf die Zusicherung der Verräther, daß dort Damaskus gar bald erobert sein würde, war vernachlässigt worden, sich beim Abzuge auf längere Zeit zu versehen. In wenigen Tagen stieg die Not aufs höchste und die Verlegenheit wegen Ergreifung eines Ausweges: den vorigen Ort wieder zu besetzen, schien unmöglich, denn die Damasker hatten frischen Mut bekommen beim Anblick des aufbrechenden Heeres, und durch Bollwerke den angerichteten Schaden ersetzt; die Stadt war dort nun sicherer als vorher; auf dem neuen Standpunkte das Werk zu vollführen, war bei dem Mangel des Unterhaltes noch viel schwieriger und weitaussehender. Lange warte es, ehe sich die Fürsten zu dem niederschlagenden Entschlusse der Rückker bequemen; aber es war kein anderes Mittel, die Kristen vor fruchtloser Aufreibung zu bewahren. Mit ergrimtem Herzen und lauten Verwünschungen gegen die unbekannten Treulosen verliessen sie

Damaskus, die schon dargereichte glor- 1148
reiche Frucht wolbedachter Unternemung.
Konrad und Ludwig behielten seitdem
im Innern eine widrige Kälte gegen die
Franken, welche die übrigen Europäer
ansteckte, und dem heiligen Lande unzu-
berechnenden Nachteil erzeugte.

Es hat sich nie ganz aufgeklärt, wer
die Verräther gewesen sind, und unter wel-
chen Umständen die Schandtat ausgeführt
worden. Das gleichzeitige Gerücht sprach
verschieden: einige gaben dem Grafen
Dietrich von Flandern Schuld, daß er sich
vom Kaiser und den Königen das zu er-
obernde Damaskus zum Eigentume ver-
sprechen lassen, und dadurch den Neid
fränkischer Feldherren rege gemacht habe,
die nun lieber die Stadt in den Händen
der Ungläubigen sehen wollen; andere
beschuldigten den Fürsten von Antiochi-
en, daß er aus Rachsucht gegen Ludwig,
im Einverständnisse mit merern seiner
Landsleute, das Mislingen der Unterne-
mung bewirkt habe; noch andre die bloß-
se Gewinsucht feiler Menschen in Baldu-
ins Heere.

Damit doch der ganze Kreuzzug nicht

1148 zwecklos sein sollte, so ward die Belagerung von Askalon vorgeschlagen; aber das einmal verbreitete Mistrauen und der Unmut machten bald das Vorhaben rückgängig. Konrad und Ludwig reisten ab nach irem Vaterlande, wohin inen die noch übrigen Kreuzfarer folgten.

Ludwig lies sich, nicht lange nach seiner Rückkunft, durch französische Bischöfe scheiden, und heiratete die spanische Prinzessin Konstanze; Eleonore vermälte sich mit Heinrich dem zweiten, Könige von England.

Nureddin, der den selbstverderblichen Anstrengungen der zallosen Scharen ruhig zugesehen hatte, machte sich izt die Niedergeschlagenheit der Kristen zu nuze: sobald er den Abzug der Europäer erfahren hatte, betrat er mit zalreicher Manschaft Antiochiens Gebiet, verheerte das Land, und belagerte das Schlos Nepa. Raimund berief zwar sogleich seine Truppen, ging aber, ehe sie versammelt waren, mit einem kleinen Haufen unvorsichtig nach Nepa. Nureddin hob auf die Belagerung, und zog sich zurück, doch, da ihm durch Kundschafter Raimunds Schwäche bekant

wurde, ging er ihm plötzlich entgegen ¹¹⁴⁸ und umringte ihn. Der Fürst sahe nun die Gefahr, aus welcher kein Entkommen möglich war, und fochte mit verzweifelnder Tapferkeit: seine Leute wurden gänzlich geschlagen, und er selbst mit vielen Wunden getödet, am sieben und zwanzigsten Junius. Sein Fall verursachte grofse Freude bei den Ungläubigen, denn er war inen so furchtbar geworden, dafs sie zu seiner Bezwingung nur ausserordentliche Mittel wirksam glaubten. Der Sieger lies ihm den Kopf abschlagen, und schickte ihn dem Kalifen Moktafi nach Bagdad. Der Leichnam ward begraben im Vorhofe der Peterskirche von Antiochia. Raimund hinterlies seine Witwe Konstanze mit vier unmündigen Kindern, wovon der älteste, Boemund der dritte, seinem Vater folgte. Der Patriarch Emrich besorgte einstweilen die vormundschaftliche Verwaltung des Fürstentums; auch Balduin säumte nicht, zum Troste der betrübten hinzueilen, und Verstärkung mitzubringen.

Nureddin verfolgte seine Vorteile; ¹¹⁴⁹ nichts hielt ihn auf, die bestürzten Fran-

1149 ken flohen, wo er sich sehen lies. Im mitländischen Meere, das er zum erstenmal erblickte, badete er, als Zeichen des Sieges, im Angesichte seiner Truppen, und eroberte darauf Harim, welches er stark besetzte.

In Tripoli traf die Kristen ebenfalls ein harter Schlag: Graf Raimund der zweite lebte in Uneinigkeit mit seiner Gemalin Aldearde, die von seiner Eifersucht gequält wurde, und ihre Schwester Melisende einlud, den Versuch der Aussöhnung zu machen. Sie reiste hin mit dem Könige, brachte aber keine Vereinigung der Gemüter zu Stande, daher Aldearde von ihrem Gemale die Erlaubnis erhielt, zu ihrer Schwester nach Jerusalem zu ziehen. Am Tage der Abreise begleitete sie Raimund einen Teil des Weges vor der Stadt, nahm Abschied von ihnen, und kehrte zurück nach Tripoli. Als er in das Stadttor trat, sprangen zwei versteckte Assassinen hervor, und erstachen ihn auf der Stelle, ohne daß die Ursache der Tat bekannt wurde. Das Volk lief wütend zusammen, erschlug die Mörder, und alle Sarazenen, die sich in Tripoli sehen liessen, und benachrichtete die

abgereiseten, welche sogleich umkerten. 1149
 Balduin, so bekümmert er war, sorgte
 doch für die Herstellung der Ordnung,
 lies Raimunds Leiche prächtig bestatten,
 und der Witwe nebst deren zwölfjährigem
 Sone, Raimund dem dritten, von dem
 Volke huldigen.

Raimund war der erste Krist, der von
 den Dolchen der Assassinen fiel, und die
 Kristen die ersten, welche den Angrif
 diser furchtbaren Meuchelmörder wagten.
 Die Tempelritter wuchsen empor zu an-
 senlicher Macht durch die Beschenkungen
 der europäischen Großen, und den zal-
 reichen Beitritt reicher Ordensbrüder;
 schon unterhielten sie ein starkes Kriegs-
 heer, und hatten merere feste Burgen,
 die in der Nähe des Assassinenstates la-
 gen. Sie übernamen das Geschäft, Rai-
 munds Tod zu rächen, und waren ge-
 schickt dazu; auch sie verachteten, wie
 die Assassinen, den Tod, auch sie übten
 aus, wie jene, blinden Gehorsam gegen
 ir Oberhaupt, auch sie wusten List zu ge-
 brauchen, auch sie waren unerbittlich ge-
 gen die Feinde ires Glaubens. Die Temp-
 ler ruheten nicht, die Assassinen zu ver-

1149 folgen; sie erspäheten ihre unwegsamen Schlupfwinkel, lauerten ihnen auf, und erschlugen sie. Durch unermüdete Tapferkeit und Wachsamkeit brachten sie es dahin, daß der Scheik sich bequeme, ihnen einen jährlichen Tribut von zweitausend Bezanen zu zahlen, um ihre Verfolgungen abzukaufen. Es erregte allgemeines Erstaunen, daß der bisher nie unbestraft beleidigte Herr des Gebirges sich mit seinen offenbarsten Feinden in eine Art von erniedrigendem Bündnisse einlies, und kein Tempelritter ferner von den Assassinen ermordet wurde. Gelegentlich erklärten es in der Folge einige assassinische Gesante, die darum befragt wurden: „es würde nichts helfen,” sagten sie, „wenn der Scheik den Großmeister töten liesse, denn an seine Stelle käme sogleich ein anderer, der den Ermordeten doppelt rächte; die unsrigen würden fruchtlos geopfert werden.” Durch die Bezähmung dieses unbändigen Volkes stieg der Ruf der Tempelritter noch höher im Morgenlande, und jeder beeiferte sich um ihre Freundschaft, weil er sich dann nur sicher glaubte.

Auf die Nachricht von dem Tode des 1150 Fürsten von Antiochien überzog der Sultan Masud von Konia das Gebiet der Kristenen, eroberte verschiedene Örter, und lagerte sich vor Telbascher, der Residenz des Grafen Josselin. Balduin schickte Humfried von Toron zu Hülfe, und Masud lies sich zum Frieden bewegen, nachdem ihm Josselin alle Türken ausgeliefert hatte, die in seiner Gefangenschaft waren. Dann überlies sich der Graf wieder dem Wollen, voll heimlicher Freude über den Untergang des Fürsten Raimund, und kümmerte sich nicht, wenn um ihn her der siegende Nureddin seine Glaubensbrüder verdarb. Diser bemächtigte sich unterdessen der Stadt Efamia, eines der festen Pläze der Kristen, wie auch des Schlosses Ezaz, und richtete seinen Weg in die Grafschaft Edessa. Josselin raste sich auf, und ging ihm entgegen: ein wütendes Gefecht verschafte dem Grafen den Sieg; Nureddin verlor viel Leute an Toten und Gefangenen. Unter letztern war sein Stallmeister, welchen Josselin mit den Waffen seines Herrn und folgenden Worten an Masud überschickte: „Hier

1151 „fürs erste der Waffenträger Nureddins, „bald wirstu mer von mir erfahren.“ Der Verlust der Schlacht und der Hon des Siegers erbitterte Nureddin tief im Herzen; die Unruhe der Rachgier verfolgte ihn Tag und Nacht, bis sie endlich befriedigt wurde. Ein Haufe Türken erhielt das Versprechen großer Belohnung, wenn sie Josselin, tot oder lebendig, nach Aleppo brächten. Sie bewachten von nun an so genau alle Strafsen, daß er inen in die Hände fallen mußte. Es war auf einer Reise, die er mit Gefolge nach Antiochia machte, als er zur Nachtzeit wegen Bedürfnisses der Natur sich von den seinigen unbemerkt entfernte; in diesem Augenblicke ergriffen ihn die türkischen Reuter, und namen ihn mit sich nach Aleppo. Nureddin lies ihn in Ketten legen, und in einen finstern Kerker werfen, wo der Mangel aller gewonten Narung und Bequemlichkeit seinem unbedauerten Leben bald ein Ende machte. Josselins Witwe tat in irer traurigen Lage, was nur von einer entschlossenen Frau gefodert werden konte: mit Hülfe einiger rechtschafnen Räte besorgte sie die Regirung ires noch übrigen kleinen

Landes, versah die Städte mit Mannschaft 1151 und Lebensmitteln, und suchte sich nach Möglichkeit in werhaftem Stande zu erhalten.

Die feindlichen Anfälle liessen immer noch auf einige Zeit, die Kristen richteten sich auf von der durch mannichfaltige Unglücksfälle bewirkten Niedergeschlagenheit, und König Balduin nuzte diese Stimmung und Ruhe zur Ausführung eines vorteilhaften Werkes. Die uralte Stadt Gaza, welche drei Meilen von Askalon und eine halbe vom mitländischen Meere liegt, ward zerstört von Alexander dem grossen, und lag wüste, bis sie unter der Römer Herrschaft wieder aufgebaut und bevölkert wurde. Die Kriegsverheerungen seit der Araber Zeit machten sie von neuem zu einem öden Steinhaufen; aber die Marmortrümmern und starken Mauern zeugten von ihrer ehemaligen Pracht und Grösse. Balduin fasste also den Gedanken, den obern Theil derselben herzustellen, um als Schutzwerg gegen Askalon und Egipten gebraucht zu werden, und vollführte ihn rasch. Das erneute Gaza ward den Templern über-

1151 geben, die durch mutige, oft wiederholte Angriffe von hieraus die Askaloner so in Furcht setzten, daß sie sich nun nicht mer aus den Toren wagten, nachdem ein Versuch gegen Gaza fruchtlos und nachtheilig ausgefallen war. Gewöhnlich sandten die Kalifen von Kairo drei- oder vier-mal des Jars Verstärkungen nach Askalon, an dessen Erhaltung ihnen alles gelegen war; izt, seit der Templer Besiz von Gaza, schikte der Kalif Daher die Ergänzungs-truppen nur zur See, weil die Furcht vor den Rittern den Landweg verbot.

Der Genus der äussern Ruhe ward verbittert durch innern Unfrieden: Melisendens Günstling in der vormundschaftlichen Regierung war Manasses von Herges, den sie zum Reichsmarschall erhob, und durchaus seinem Rate folgte. Er war der Schwesterson ihres Vaters, und hatte zur Gemalin Helwis, die Witwe Balian des ersten, Herrn von Ibelin. Macht und Reichtum erhoben seinen Stolz, der sich in nachlässiger Behandlung der andern Barone auslies, und sie dadurch gegen sich aufbrachte. Selbst der König sahe sich von seiner Mutter zurückgesezt wegen

Manasses, und ward eifersüchtig auf die 1151 ihm izt allein zukommende Regirung; auch fanden sich Anreizer, die ihm vorstellten, dafs es seiner unwürdig, noch unter Vormundschaft zu stehen, und er längst im Stande sei, das Ruder des Staates in die Hand zu nemen. Balduin beschloss, sich als Selbstherrscher von neuem krönen zu lassen, und ungeachtet der Patriarch Fulcher ihn inständig bat, sein Vorhaben mit der Mutter zu bereden, um das gute Vernemen nicht völlig zu stören, so war sein Unwille gegen sie doch schon zu tief gewurzelt, als dafs er es über sich erhalten konte, sie um ire Zustimmung anzugehen, zumal er fürchten zu müssen glaubte, dafs sie verweigert werden würde. Mit einmal erschien er öffentlich, die Krone auf dem Haupte, und bat seine Mutter, gütlich das Land mit ihm zu teilen, welches nach mancherlei beiderseitigen Überlegungen dahin zu Stande kam, dafs Melisende Jerusalem und Nabolos mit den dazu gehörigen Örtern, Balduin Akka und Tirus mit der umliegenden Gegend bekam. Hierauf ernante der König Humfried von Toron, der wichtige Besizungen

1151 in dem Gebirge unweit Tirus hatte, zum Reichsmarschall, und untergab ihm das Kriegswesen. Die Verträglichkeit dauerte nicht lange: Melisendens Feinde gebrauchten die Gunst, in welcher sie bei dem Sonne standen, zur Anfachung des schwachgedämpften Zwietrachtfeuers; sie wustten ihm sein Recht auf das ganze Reich in so helles Licht zu stellen, daß seine Herrschaft erwachte. Er ging mit Kriegsvolk vor das Schlos Mirabel, welches Manasses befestigte, und zwang ihn zur Übergabe und eidlichen Huldigung; dann nahm er Nabolos in Besiz. Seine Anhänger wurden zahlreicher, und Melisendens verminderten sich; nur ihr zweiter Son Almerich, Graf von Jaffa, und einige andre blieben auf ihrer Seite, mit denen sie sich vor dem nahenden Balduin in der Davidsburg in Sicherheit setzte. Fulcher, voll Schmerz über diesen Zwiespalt, ging dem König entgegen vor Jerusalem mit der Geistlichkeit, und lag ihm an mit den dringendsten Bitten und Vorstellungen, „von verderblichen Unternemungen abzustehen, und den Verein mit der Mutter nicht zu brechen.“ Umsonst: das kindliche Ge-

fül war erstikt; Balduin kam vor Jerusa- 1151
 lem, und obgleich Melisende die Tore
 verschlossen hatte, so öffneten die Ein-
 woner sie doch bei seiner Ankunft aus
 Furcht vor dem Zorn des Gewalthabers,
 und er fing an, die Königin in der Da-
 vidsburg förmlich zu belagern. Nach ei-
 nigen Tagen vergeblicher Feindseligkeiten
 regte sich bei Mutter und Son der Wunsch
 nach Versönung, und sie verglichen sich:
 Melisende behielt Nabolos als Witwensiz,
 und überlies Balduinen das ganze König-
 reich. Der Vertrag wurde feierlich be-
 schworen von beiden Seiten.

Um diese Zeit kam nach Jerusalem die
 Nachricht von Josselins Gefangenschaft,
 und Balduin begab sich nach Antiochia,
 um Vorkerungen zu treffen, daß nicht
 das ganze Gebiet von Edessa ein Raub
 der Feinde würde; denn Masud und Nu-
 reddin waren wieder dort, und namen
 einen Ort nach dem andern. Der grie-
 chische Kaiser Emanuel suchte aus den
 Umständen Vorteil zu ziehen: mit einem
 starken Heere nahete er sich Telbascher,
 und trug an der verwitweten Gräfin, „daß
 „sie ihm für standesmäßsigen jährlichen Un-

1151 „terhalt die Grafschaft übereigne.“ Er rechnete darauf, nicht nur die noch freien Städte zu behalten, sondern auch die verlorenen wieder zu erlangen. Die Gräfin befragte den König, und er bewilligte den Vorschlag, indem er überlegte, daß sie gegen die Feinde nicht würde ausdauern können, er nicht vermögend sei, in der Ferne von Jerusalem, welches er nicht lange verlassen durfte, wirksamen Beistand zu leisten, und ihm lieber war, die Grafschaft den Griechen, die sie auch nicht würden behaupten können, wieder entrissen zu sehen, als daß ihr Verlust den Franken zur Last fiel. Er übergab also dem Kaiser die übriggebliebenen Städte Telbascher, Aintab, Rawandan, Kalat, Bir und Samosat. Die Einwohner derselben scheuten die griechische nicht minder als die türkische Herrschaft, und zogen mit ihrem ganzen Vermögen nach Antiochien. Schmerzlich war der Abschied, mit bittern Tränen verliessen sie ihre väterlichen Wohnungen, und die fruchtbaren Gefilde der Heimat. Kein Herz war so hart, daß es nicht vom Anblicke des Kummers gerührt worden wäre. Auf ihrem

Zuge wurden sie angefallen von Nureddin, 1152 und musten, von fünfhundert Reutern begleitet, fechtend fortschreiten; doch kamen sie durch one beträchtlichen Schaden, obgleich ir Gepäk von den vielen hineingeschossenen Pfeilen das Ansehen von Igeln bekam.

Des Kaisers Besiz war von kurzer Dauer: binnen Jares Frist eroberte Nureddin alle den Griechen abgetretene Plätze, und der schönste Teil des Kristenstates fiel ganz in die Hände der Türken.

Balduin war noch in Antiochien beschäftigt, als der Hauptstadt Palestinens von ganz fremder Seite Verderben drohete. Zwei Brüder vom Stamme des Emirs Ortok, dessen Nachkommen der Kalif von Egipten, vor der Kreuzfarer Ankunft, Jerusalem entrissen hatte, wurden ermuntert von irer Mutter zu dem Versuche, sich das rechtmäßige Besiztum wieder zu verschaffen. Sie sammelten einen großen Haufen Kriegsvolk aus den Wüsteneien, wo sie seit irer Vertreibung gelebt hatten, gingen über den Jordan, und lagerten sich auf dem Ölberge. Das schwach besetzte Jerusalem geriet in die

1152 äusserste Bestürzung, und hätten die Türken es überfallen in diesem Augenblick, es wäre verloren gewesen; aber sie verweilten, um in ihren Zelten von der beschwerlichen Reise auszuruhen, und mit frischen Kräften desto leichter das Unternehmen zu vollführen; denn die bekante Abwesenheit des Königs und des kristlichen Heeres machte sie des glüklichen Ausganges sicher. Diser Frist bedienten sich die in der Stadt befindlichen Barone, um den Mut der Einwoner aufzurichten, und ihnen den Überfall der ermüdeten Türken als ein unfehlbares Mittel vorzustellen. Die Bürgerschaft grif am drei und zwanzigsten November beherzt zu den Waffen, und fiel mit wildem Ungestüm auf die Feinde, die, aus dem Schlaf erwachend, alsbald in Verwirrung geriethen, und nach kurzem Widerstande auf dem Rückwege zu entfliehen suchten. Die Gegend zwischen Jerusalem und dem Jordan ist voller Felsen und Abgründe, die selbst dem gemächlich reisenden höchst gefährlich sind, den geängsteten Flüchtlingen tödtlich wurden: ganze Haufen stürzten zerschmettert in die Tiefen, oder fielen

verwundet; die Menge der erschlagenen 1152 hinderte den Lauf der langsamern, welche daher dem Schwerte nicht entgehen konnten. Zu gleicher Zeit kam von Nablos her ein kristliches Hülfsgeschwader, welches die Niederlage der Sarazenen vollendete. Ergebung und Beute verschmähend machten die Kristen alle nieder, die sie erreichten; auch die, welche zum Jordan gelangten, und sich durch Schwimmen retten wolten, ertranken größtentheils. Die Türken verloren an diesem Tage fünftausend Mann.

So glücklich diese Gefahr überstanden war, so sehr lag doch dem Könige die Rückkehr nach Jerusalem am Herzen, um es vor ähnlicher Bedrohung zu sichern. Aber Antiochien sahe sich ebenfalls in mislicher Lage: Fürst Boemünd der dritte war noch ein Kind, und schon mehrmal hatte Nureddin ausgestreckt seinen gewaltigen Arm nach diesem Lande. Die beste Vorkerung war die Wiederverheiratung Konstanzens mit einem tapfern Ritter, der mit Einsicht die vormundschaftliche Regierung füre. Balduin, Melisende, Aldearde und Raimund der dritte er-

1152 schöpften Bitten und Vorstellungen, um sie zu diesem notwendigen Entschlusse zu bewegen; mancher unverwerfliche Mann wurde vorgeschlagen, aber ohne Wirkung: sie bestand darauf, frei zu bleiben; ungezämter Hang zu Ausschweifungen machte ihr die Ehe widrig, und das Wohl des Vaterlandes war ihrer Selbstsucht ein unbedeutender Grund. Auch kam der Patriarch Emrich in den Verdacht, daß er sein Vertrauen bei der Fürstin zum Abraten von zweiter Heirat nütze, damit er die Herrschaft in Händen behalte. Höchst unerwartet mußte daher nach einiger Zeit die Nachricht sein, daß sie sich mit Reinhold von Schattilion, einem jungen besoldeten Krieger, heimlich versprochen habe. Zu ihm hatte sie plötzlich Neigung gefast, nachdem sie viel vorteilhaftere Werber eigensinnig ausgeschlagen. Reinhold erhielt dennoch Balduins Einwilligung, und vermählte sich mit Konstanze zu aller Verwunderung, daß die fürstliche Witwe einen Gemahl von so niedrigem Stande wählte.

1153 Da Antiochien nunmehr einen Beschützer hatte, so wollte der König seinen Blick

auf Askalon, das den Kristen von jeher 1153 am verhassten war. Er versuchte, durch Verwüstungen der umliegenden Felder und Pflanzungen die Besatzung zur Schlacht herauszulocken; aber sie wagte sich nicht hervor, und gab ihre Besitzungen preis. Die Furchtsamkeit der Askalonier erweiterte Balduins Unternehmungsgeist: der kühne Gedanke stieg in ihm auf, mit der Eroberung dieser Stadt die Macht des egyptischen Kalifen im heiligen Lande zu zerstören. Die Krieger stimmten dem Vorhaben bei, und von allen Seiten kamen die Kristen zur Verstärkung der Belagerungsheeres, welches am fünf und zwanzigsten Jänner die Zelte auf der Landseite vor Askalon aufschlug. Der Tempelgroßmeister Bernhard von Tremelai, und der Spitalgroßmeister Raimund Döpüi mit ihren Ordensrittern, der Patriarch Fulcher nebst verschiedenen Erzbischöfen und Bischöfen, und eine große Anzahl Barone waren gegenwärtig. Voll Zuversicht schwuren sie sich wechselseitig, nicht abzugehen, bis die Stadt eingenommen sei.

Askalon lag in Gestalt eines Bogens

1153 am mitländischen Meere auf dem Abhange eines Hügels, rundum befestigt mit dicken Mauern und Erdwällen, und hatte reichlich Brunnen und Behälter für Regenwasser. Ire vier Tore waren beschirmt von festgemauerten Türmen. Ein Hafen felte, das Ufer war sandig und flach, und das stürmische Meer machte die Landung äusserst gefährlich; landwärts war der Boden bepflanzt mit Reben und Fruchtbäumen. Die Askaloner waren ein kriegerisches Volk; mer als vierzigjährige, wenig unterbrochene Schlachten und Gefechte hatten sie geübt in den Waffen, und ire Tapferkeit bewärt. Die egyptischen Kalifen, welche sie als die Schutzwärter ihres Reiches betrachteten, hegten grosse Sorgfalt, inen jährlich alles nötige an Mannschaft und Lebensmitteln zuzuführen, und besoldeten freigebig die Besatzung, welche die Anzal der Belagerer um die Hälfte überstieg.

Bei dem allen begünstigten die Zeitumstände die Franken zu der schwierigen Unternehmung. Nureddin, bisher zurückgehalten durch das Ansuchen und die Klugheit seines Schwiegervaters Anar,

dachte nach dessen Tode, bei der schwa- 1153
chen Regierung des weibischen Königs
Modgiredin von Damaskus, mit Ernst
auf die Erfüllung seines Wunsches nach
dem Besize dieses Reiches. Er zog vor
die Hauptstadt, welche ihm, auf vorheri-
ges Verständnis mit den Einwonern, die
Tore öffnete, und, statt des nach Bagdad
entflohenen Modgiredin, zum Könige
annam; worauf er Paneas in der Absicht
angriff, daß Balduin von dem Vorhaben
gegen Askalon abstehen, und hieher zu
Hülfe eilen sollte. Aber die Besatzung von
Paneas werte sich tapfer, und da er sahe,
daß der König sich nicht stören lies, so
ging er zurück in seine Staten, denn der
türkische Widerwille gegen die Kalifen
Egiptens erlaubte ihm keinen ernstlichern
Beistand.

Balduin übertrug Gerharden, Herrn
von Sidon, die Bewachung der Meerseite;
dieser hielt mit funfzen Galeren in einiger
Entfernung vom Ufer, und verhinderte
Aus- und Ein - Gang der Stadt. Auch
bei Gaza und andern Örtern waren Posten
ausgestellt, um jeden Überfall zeitig an-
zeigen zu können. Nun begannen die

1153 Feindseligkeiten : täglich griffen an die Kristen, täglich fielen aus die Sarazenen; die erbitterten Gefechte kosteten viel Blut auf beiden Seiten; doch kamen die Kristen in zwei Monaten dem Ziele nicht näher. Da erschienen im Meere Schiffe mit Pilgern und Kreuzfarern, welche Selenheil in Palestina suchten. Der König lies sie gleich einladen zur Teilname am vorsehenden Werke, und die Fahrzeuge ins Lager bringen, wodurch er grofse Verstärkung an Kriegern, und Vorrat von Holz erhielt, welches zu Erbauung eines damal gewöhnlichen beweglichen Turmes und anderer nötigen Gerüste angewant wurde. Mit lautem Geschrei rollten die Franken auf Walzen den Turm an die Mauer, und warfen Pfeile und Steine in die Stadt. Schon fingen sie an, sich der Hofnung erreichten Zweckes zu freuen, und die Askaloner, den Mut zu verlieren, als eine egyptische Flotte von siebenzig Segeln erblickt wurde, welche Gerharden mit seinen Galeren zur Flucht zwang, und die Belagerten in Entzükken versetzte. Von den Mauern verhönten sie die Kristen, und riefen inen spöttisch zu, „sich

„nach Jerusalem umzusehen“, welches 1153 aber mit fortgesetzten Steinwürfen aus dem Turme beantwortet wurde. Der Schade, den sie an Menschen und Gebäuden in der Stadt verursachten, ward den Askalonern am Ende gefährlich, und sie beschlossen, den Turm zu zerstören: heimlich brachten sie trocknes Holz an den Fuß desselben, gossen Pech und Öl darüber, und stekten es an in der Erwartung, daß das Feuer den Turm ergreifen würde; doch der Zufall wolte es anders: ein heftiger Ostwind trieb die Flammen die ganze Nacht durch mit so unauslöschlicher Gewalt an die Mauer, daß das ganze Stück derselben, welches zwei Türme einschlossen, auseinandergerissen in der Morgendämmerung einstürzte, und ein fürchterliches Krachen weit und breit die Luft erfüllte. Der Großmeister Bernhard von Tremelai und funfzig Tempelritter waren die ersten, welche hinzueilten, und das Schauspiel erblikten. Die entstandene Öffnung, und die Bestürzung der Belagerten lokte die verwegenen, mit dem Degen einzudringen, und über die Sarazenen herzufallen, welchen die Angst

1153 schon das ganze Kristenheer innerhalb der Stadt vorstellte. In wenig Augenblicken aber erholten sie sich vom ersten Schrecken, füllten eilig das Loch der Mauer mit Balken, ehe noch die Belagerer den Vorfall deutlich erfuhren; ergrimmt hieben sie nieder die Templer mit dem Großmeister auf den Leichen der irigen, und hängten die toten Körper an Strikken über die Mauer, um die Kristen durch den grauenvollen Anblick zu erschüttern.

Einige Zeitgenossen beschuldigten die erschlagenen Tempelritter, daß sie den übrigen Belagerern das Eindringen in die Bresche aus Geiz verweigert, um sich allein die ganze Beute zuzueignen, die nach dortigen Gesezen dem erst ergreifenden erblich gehörte, und dadurch ihren Untergang selbst verursacht hätten.

Der Verlust der tapfern Templer, die Beschädigung des Turmes, der von angeflogenen Stücken der berstenden Mauer zer gelitten hatte, und die verstärkte Zuversicht der Askaloner dämpfte mächtig den Mut der Franken. Der König berief die Feldherren und Prälaten zur Beratschlagung in sein Zelt. Zweierlei Meinun-

gen theilten die Versammlung: die meisten 1153 weltlichen rieten „zur Aufhebung der Belagerung wegen der Fruchtlosigkeit aller „bisherigen Anstrengung, der Schwächung des Heeres durch Tod und Verwundung, der unüberwindlichen Festigkeit Askalons, und der hartnäckigen „wolverborgten Besatzung.“ Der Patriarch, der Erzbischof von Tirus, die meresten Geistlichen und Raimund Döpüi mit den Spitalrittern bestanden auf Fortsetzung, „da sonst so viel angewante Kräfte und „Kosten verschwendet sein würden, das „Vertrauen auf Gottes Beistand alles erseze, und belonende Auferstehung die „fallenden erwarte.“ Nachdem beide Teile lange hin und wieder überlegt und gestritten hatten, gab endlich Fulchers siegende Beredsamkeit den Ausschlag, brachte den wankenden König auf seine Seite, und neuer Mut belebte alle; besonders entbrannten die Templer von Begier, den Tod ihrer Brüder zu rächen. Des Herolds Drommete trieb schleunig zusammen die Krieger; der Kummer des Herzens wegen erlittenen Unglücks war auf einmal verschwunden, und beherzt riefen

1153 die Kristen die Sarazenen ins Feld. Diser säumten nicht, und es began eine mörderische Schlacht, welche bis zum Abend dauerte. Die Kristen erfochten vollkommenen Sieg, und die Askaloner verloren an dem Tage mer Menschen, als seit der ganzen Belagerung; auch die Anführer des Treffens waren gefallen. Zur Häufung ires Unglücks fiel ein vom Turme der Belagerer geschleudeter ungeheurer Stein auf einen schweren Balken, den vierzig Männer trugen, und erdrückte sie alle durch die verdoppelte Last.

Diser schreckliche Wechsel erstikte jeden Keim der Hofnung: Askalon schickte Gesante an Balduin, die Waffenstillstand erbatn zur Beerdigung der Leichen; Gefangene gab es nicht. Der König gewärte die Bitte, und beiderseitige Tote wurden feierlich zur Erde bestattet. Bei disem Geschäfte ergrif verzerender Gram die Sarazenen: izt übersahen sie erst iren Jammer, da sie geliebte Verwandte und Freunde unter den erschlagenen fanden. Kein Haus war in der Stadt, das nicht Angehörige betrauerte. Das Weheklagen der Mütter und Weiher, die ire Söne und

Gassen vermisten, ertönte durch alle 1155
Straßen, und bewegte die Vorgesetzten
zu dem Entschlusse, den Franken die Er-
gebung anzutragen. Bejarte erwürdige
Männer kamen ins kristliche Lager, und
erregten durch ihr Anerbieten unbeschreib-
liche Freude, die sich in Tränen und
Dankgebeten auslies. Freier Abzug mit
Habe und Gut ward den Askalonern be-
willigt, wenn sie in drei Tagen die Stadt
räumten. Krieger begleiteten die rükke-
renden Boten, und stekten als Siegszei-
chen die königlichen Fanen auf die Stadt-
türme. Die Einwohner, denen nunmer
das Grab ihrer Lieben ein widriger Auf-
enthalt war, eilten mit Aufpakkung ihres
Eigentums, so dafs sie in zwei Tagen fer-
tig waren, und von kristlichen Truppen
bedekt nach Laris gingen. Am zwölften
August zog Balduin in die Stadt, von dem
ganzen Heere begleitet, unter Absingung
geistlicher Lieder, und feierte den Got-
tesdienst in der Hauptmoschee, welche
dem Apostel Paul geweiht wurde. Hier-
auf übergab er Askalon und dessen Ge-
biet seinem Bruder, dem Grafen Alme-
rich von Jaffa.

1153 Der Kalif Daher geriet durch die Nachricht von dem Verluste Askalons in solches Schrekken vor den Unternemungen der Kristen, daß er dem Könige einen jährlichen Tribut von dreißigtausend Bezanen, zur Abkaufung fernerer Feindseligkeiten, versprach.

Die ausgewanderten erlitten das harte Schicksal, von türkischem Diebsgesindel aller Habseligkeiten beraubt zu werden, sobald die begleitenden Franken sie verlassen hatten.

Reinhold von Schattilion rechtfertigte nicht seine Erhebung: die Rachsucht gegen den Patriarchen Emrich trieb ihn zu gewaltsamen Schritten; er wuste, daß dieser sich der Heirat Konstanzens eifrig widersetzt hatte, und sein Stolz ertrug das nicht. Hämisch gab er Acht auf alle Reden und Handlungen Emrichs, der, seines Reichtums und geistlichen Ansehens bewust, des emporgekommenen wenig achtete, und sein scharfes Urtheil über ihn laut werden lies. Auch fanden sich dienstfertige, welche dem Fürsten die Äusserungen des Patriarchen mit den schwärzesten Farben ausmalten. Reinhold glaubte

endlich, genug gesammelt zu haben, um 1153 Emrich öffentlich als einen Verbrecher behandeln zu können. Er lies den alten kränklichen Mann auf das Schlos von Antiochien schleppen, wo er einen ganzen heissen Sommertag in freier Luft, mit entblöstem honigbeträufeltem Haupte sitzen musste, und niemand wagte, die quälenden Mücken zu verscheuchen. Darauf kerkerte er ihn ein, und bemächtigte sich seines Vermögens. Balduin zürnte heftig, als er die Tat erfur: schleunig schickte er seinen Kanzler Rudolf und den Bischof Friedrich von Akka mit nachdrücklichen Verweisen und Abmanungsschreiben, die soviel fruchteten, dass Reinhold den Patriarchen in Freiheit setzte, und ihm sein Eigenthum zurückgab. Emrich ging nach Jerusalem, wo er, vom Könige und Melisende freundschaftlich aufgenommen, einige Zeit blieb, um des Ungemaches zu vergessen.

Unter allen Unruhen und Gefahren erhielt sich die Macht der Ordensritter im Zunehmen. Die Päbste hatten von Anfang gearbeitet, sie durch Begünstigungen zu iren unzertrenlichen Anhängern

1153 zu machen. Sie waren befreit von der Gerichtsbarkeit der morgenländischen Geistlichkeit, und standen nur unter der unmittelbaren Gewalt des heiligen Stules, gaben keine Zehnten von ihren Gütern, konnten in ihren Gebieten zu Priestern annehmen selbst solche, die die Kirche verwarf, und welche dann auch blos dem Orden und dem Pabste unterworfen waren; kein Ordensbruder durfte sie aus irgend einem Grunde verlassen, oder in einen andern Orden treten; verweigerte der Prälat des Sprengels die kostenfreie Weihung einer ihrer Kirchen oder Geistlichen, so stand ihnen frei, hiezu einen andern zu wählen; die von der Kirche ausgestoßenen, mit dem Banne belegten nahmen sie auf, und ihre Priester reichten ihnen ungehindert das Abendmal; endlich genossen sie das wichtige Vorrecht, im ganzen Morgenlande, wo eine Stadt oder ein Gebiet mit dem Interdikte belegt war, und sie eine Kirche besaßen, in derselben, bei verschlossenen Türen und ohne Geläute, Gottesdienst zu halten. Von den harten geistlichen Strafen dieser Zeit war das Interdikt die grausamste: sie be-

stand in der gänzlichen Aufhebung des 1155 Gottesdienstes, oft aus zeitlichen Ursachen vom Pabste oder dem ersten Geistlichen des Kreises über ein Land verhängt, um Rache auszuüben am Regenten desselben, wobei die Untertanen die unverschuldete Last mittragen musten. Von den Altären wurden die Gefäße abgenommen; die Reliquien, Gemälde, Bildsäulen der Heiligen, und die Kreuze zur Erde niedergelegt, und zum Zeichen der Trauer mit schwarzen Tüchern bedekt; keine Klokken ertönten, sie wurden von den Stülen herabgelassen; strenges Fleischfasten herrschte; nur sterbende erhielten in tiefer Stille das Abendmal; keine Beichte ward angenommen, keine Sündenvergebung erteilt; kein Scheermesser berührte die Wange; kein Gruß ward gegeben oder erwiedert. Gleich den abgeschiedenen schlichen die Menschen trostlos umher. Hieraus entstanden zuweilen Empörungen und verderbliche Kriege, wenn das zur Verzweiflung gebrachte Volk den Herscher zwingen wolte, sich der Kirche zu unterwerfen, damit das Land von der Verdammnis erlöst werde.

1154 Bei einer solchen allgemeinen Not, die den König und alle Groſſe jedes Standes traf, die Ordensritter das Haupt unangefochten erheben zu ſehen, ward den Weltgeistlichen unerträglich; dazu kam der verletzte Eigennuz wegen der Abgabefreiheit. Klagen und Beschwerden erzeugten öffentlichen Zwist, worin das Volk auf Seiten der Ritter war, weil es sie als seine Beschützer erte, und dadurch zum Übermuth verleitete. Hin und wieder griffen sie weiter, als ihnen geſezlich zukam, denn sie hatten keine Gewalt zu fürchten. So erbauten die Spitalritter nahe der Auferstehungskirche prächtige Gebäude, welche die Kirche verdunkelten, und störten sogar den Patriarchen durch Geläute in seinen Predigten. Aus diesem Hader entstanden Tathlichkeiten: einige Spitalritter trieben die Frechheit soweit, daß sie auf die Geistlichen in dem Tempel des heiligen Grabes Pfeile abschossen, welche die Priester sammelten, in ein Bündel vereinigten, und zum Andenken des Frewels auf dem Ölberge befestigten, daß sie von allen Seiten gesehen werden konnten. Weil Vorstellungen one

Wirkung blieben, so entschloss sich der 1154 beinahe hundertjährige Patriarch Fulcher, mit einigen Bischöfen nach Rom zu reisen, und dort Hülfe zu suchen. Pabst Hadrian der vierte hörte ihn und die Abgeordneten der Ritter; aber er war theils schon eingenommen für die leztern, theils waren die Klagen gerichtet gegen festgegründete Vorrechte, theils beschäftigten ihn wichtige Streitigkeiten mit dem deutschen Kaiser, den Siziliern und den Römern; die morgenländische Geistlichkeit behauptete sogar: „er sei von den Rittern „durch Geschenke bestochen.“ Die Sache verzögerte sich, und Fulcher merkte, dafs bei der vorgefasten Meinung des römischen Hofes lange keine Entscheidung, oder vielleicht eine widrige zu erwarten sei, und begab sich kummervoll zurück nach Jerusalem. Die Spitalritter genossen also ferner ungestört ihre wirklichen und angemasten Rechte.

Zwei auswärtige Begebenheiten um diese Zeit hatten einigen Einflus auf die Franken. In Kairo gab eine Statsveränderung zu ihrer Bereicherung Gelegenheit: Der Vezir Abbas und sein Son Naser er-

1154 mordeten heimlich den egyptischen Kalifen Daher bei einem Gastmale, wozu sie ihn eingeladen hatten, und setzten seinen fünfjährigen Son Faiz auf den Tron. Nicht lange genossen sie die hiedurch erlangte Gewalt, denn sie wurden bald erkant als die Urheber von Dahers Tode, und flohen vor der Rache seiner Schwester nach Siren, nachdem sie alle Schätze zu sich genommen, die sie während irer Herrschaft gesammelt hatten. Sobald Dahers Schwester die Richtung ihres Weges erfaren; schikte sie Eilboten nach Askalon, und ersuchte die Kristen unter dem Versprechen großer Belohnung, die Flüchtlinge aufzuheben, und auszuliefern. Graf Almerich sandte sogleich einige Haufen auf verschiedene Straßen, denen Abbas und Naser nicht entgingen: sie werten sich mit ihren Begleitern voller Verzweiflung; Abbas ward erschlagen, und Naser gefangen. Alle ihre Reichtümer wurden den Franken zu Teil, welche den gefangenen Naser mit Bedekung nach Kairo bringen liessen, wo er von den Weibern des Serails auf die unmenschlichste Weise ermordet wurde.

Der andre Vorfall betraf Zipern: Teo-¹¹⁵⁴ dor, ein armenischer Fürst in der Nähe von Antiochien, benutzte die Schwäche des griechischen Kaisertums, und tat verheerende Einfälle in Zilizien. Emanuel, um nicht in so weite Entfernung Truppen schicken zu dürfen, bat Reinhold, den friedbrüchigen zu bestrafen, und tat ihm große Verheißung der Dankbarkeit. Reinhold erfüllte willig die Bitte: er griff Teodor an, und vernichtete seine Mannschaft in verschiedenen Schlachten. Der Armenier musste den Frieden erflehen, und Zilizien verlassen. Doch an Belohnung, ja nur Kostenersatz, dachte Emanuel nicht; und Reinholds Erinnerungen blieben ohne Erfolg; das erregte seinen höchsten Zorn: er suchte sich selbst bezahlt zu machen, und wälte dazu die griechische Insel Zipern. Mit zerstörender Wut drang er hinein, warf nieder die ihm entgegen gestellten Haufen, verbrante Städte und Dörfer; seine Krieger raseten gleich wilden Tieren: die Männer wurden gemordet, die Weiber geschändet; selbst die Klöster waren nicht heilig. Nachdem er die Insel zu einer Wüste des

1154 Jammers gemacht hatte, zog er mit ungeheurer Beute nach Antiochia, wo sie in zügellosen Ausschweifungen bald verschwendet wurde.

1155 Diser Raubgeist, das Brandmal jener Zeit, vergiftete auch die bessern Gemüther. Eine große Anzahl Türken hatte von Balduin Erlaubnis erhalten, für jährliche Abgabe auf den Feldern um Paneas in Zelten ein ruhiges Hirtenleben zu führen. Sie wonten dort mit ihren Heerden des vorzüglichsten Viehes, und störten auf keine Weise den Frieden der Kristen. Den König drückte der Geldmangel, und eine schwere Schuldenlast, welche die übelsten Folgen fürchten lies, wenn die Untertanen auf Bezahlung der Vorschüsse drangen. Böse Ratgeber lagen ihm an, sich mit dem Gute der Türken zu helfen, indem sie ihm begreiflich zu machen suchten, daß es erlaubt sei, Ungläubigen Treue zu brechen. Die bittere Not übertäubte endlich das Gewissen, und er überfiel mit seinen Kriegern unversehens die schuldlosen; sie wurden getötet, gefangen, verjagt, und ihr reiches Eigentum eine Beute der Kristen, die größte, die sie

je gemacht haben. Die Schande diser 1155
Tat überwog bei weitem den Vorteil, der
in solcher Verfassung doch nur von kur-
zer Dauer sein konte. Hierauf eilte er
nach dem von Nureddin bedrängten Pa-
neas, dessen eine Seite schon von feind-
lichem Feuer ergriffen war. Der Sultan
entfernte sich vor der Ankunft Balduins,
welcher die Stadt ausbessern lies. Auf 1156
dem Rückwege nach Taberia am neunzen-
ten Junius ward er von Nureddin ange-
fallen aus einem Hinterhalte: die Kristen
gerieten in Unordnung, und wurden
gänzlich geschlagen. Balduin rettete sich
kaum durch die Geschwindigkeit seines
Pferdes nach Akka. Sechshundert fielen
unter dem Schwerte, und bedeutende
Männer in die Gefangenschaft der Maho-
metaner. Dises Unglück ward für die Strafe
des Himmels angesehen wegen der be-
gangenen Bundbrüchigkeit. Den Tem-
pelgroßmeister Bertram von Blankefort,
den Marschall Otto von Amando und an-
dere lies der Sieger nach Aleppo bringen,
und zog von neuem nach Paneas in der
Voraussetzung, daß Balduin gänzlich aus-
ser Stande sei, der Stadt beizustehen. Er

1156 irrte sich: der rasche König brachte schleunig einen Haufen Krieger zusammen, und ging mit dem Fürsten Reinhold zum wiederholten Kampfe, wozu es jedoch nicht kam; denn der vorsichtige Nureddin vermied gern die ofne Schlacht mit den Franken, bei denen alles auf dem Spiele stand, und hielt es für zweckmäßiger, sie sich gleichsam selbst verzeren zu lassen, als durch Verzweiflung aufs äusserste zu treiben.

1157 Im folgendenden Jare drangen die Großen weltlichen und geistlichen Standes in den König, durch eine Heirat für Nachkommenschaft zu sorgen. Er sahe die Notwendigkeit ein, und nach mancherlei Wal blieb er stehen bei der Nichte des Kaisers Emanuel, der schönen dreizehnjährigen Teodore Komnene. Humfried von Toron erhielt den Auftrag, mit einigen Begleitern nach Konstantinopel zu gehen, wozu er ihm ausgedente Vollmacht gab. Der griechische Kaiserhof, pünktlich in den Gesezen des Anstandes, weitläufig und mistrauisch in jeder Verhandlung, hielt die Abgeordneten lange auf, ehe sie ein bestimmtes Jawort erhalten

konten. Endlich kam es zum Vertrage: 1157 Emanuel gab Teodoren hunderttausend Hiperper (eine damalige griechische Goldmünze ungefähr vom Werte eines halben Dukaten) zur Mitgift, zehntausend zu den Hochzeitkosten, und ausserdem einen grossen Schatz an Edelsteinen, Gold, Seide, Kleidern und Teppichen, vierzigtausend an Wert; Balduin versprach ihr die Stadt Akka mit deren Gebiete zum Witwenthum; und sie reiste mit grossem Gefolge nach Jerusalem, wo der Patriarch Emrich von Antiochien die Trauung und Krönung verrichtete, weil statt des verstorbenen Fulcher noch kein Patriarch von Jerusalem erwählt war. Mit diesem Augenblicke endigten des Königs jugendliche Ausschweifungen, und er blieb sein übriges Leben durch ein treuer Gatte.

Auf die Freude des Landes über die Heirat Balduins folgte grosser Kummer: ein Erdbeben zerstörte viele kristliche und mahometanische Städte Siriens, und verschüttete ihre Bewoner. Tripoli, Antiochia und Hims litten beträchtlichen Schaden; Hama, Nureddins Stadt, behielt von funfzehntausend nur siebenzig Men-

1157 schon. Aber die Ankunft des Grafen Dietrich von Flandern, der wieder mit Truppen aus Europa angelangt war, verschafte einigen Trost, welcher durch die Nachricht von Nureddins gefährlicher Krankheit verstärkt wurde. Der Bote, welcher sie dem Könige brachte, hatte selbst gesehen, wie die bei den Sarazenen in solchen Fällen gewöhnliche Unordnung im Lager schon um sich grif, als der Sultan auf einer Senfte nach Aleppo getragen werden musste; ein günstiger Zufall, den die Franken sofort zu benutzen suchten. Auf ihre Bitte kam der armenische Fürst Teodor mit einem Hülfsheere nach Antiochien, und von hieraus ging die versammelte Mannschaft nach dem unfernen Kaisari. Die Einwohner dieser Stadt verliessen sich auf die starke Befestigung, und den Schuz des mächtigen Nureddin, dessen Krankheit sie noch nicht wusten; sie hatten sich gänzlich der Handlung ergeben, seitdem sie von der Belagerung des vorigen griechischen Kaisers Johan befreit worden waren. Der Widerstand dieser unkriegerischen Leute war nicht wichtig; sie zogen sich in die Burg, nachdem

die Franken den Ort einige Tage bestürmt ¹¹⁵⁷ hatten, und glaubten sich dort so lange sicher, bis der Sultan ihnen zu Hülfe kommen würde. Anstatt diese Vorteile zu verfolgen, und nach Einname der Stadt auch die Burg zu erobern, verwickelten sich die Kristen in Zwist. Balduin hatte von Anfang die Absicht, Kaisari dem an Geld und Kriegern reichen Grafen Dietrich als königliches Lehen zu übereignen, und alle Feldherren fanden dies den Umständen angemessen. Nur Reinhold widersetzte sich: er behauptete eigensinnig, „die Stadt liege im Gebiete Antiochiens, „und wer sie bekomme, müsse sein oder „seines Mündels Boemund Wasall sein.“ Dietrich bestand auf den Willen des Königs und der übrigen Fürsten, und versicherte stolz: „noch nie andern als Königen Lenspflicht geleistet zu haben.“ Ein niedriger Zank erbitterte alle Gemüther, worüber sie den Zweck ihrer Anwesenheit vernachlässigten, und einer nach dem andern unwillig heimkerte. Doch die Vorstellungen und Ermanungen des Königs bewirkten in kurzem Versöhnung. Eine feste Burghölle unweit Antiochia, die

1157 den Kristen seit sieben Jaren an funfzen-tausend Menschen gekostet hatte, kam in die Hände der Franken; das Schlos Harim ward angegriffen, nach zwei Monaten auf Ergebung eingenommen, und dem Fürsten Reinhold übergeben.

Bald darauf bestieg der Prior des heiligen Grabes, Almerich aus Nele in Pikardie, als Fulchers Nachfolger den Patriarchenstul von Jerusalem, wiewol auch diese Wal nicht one Streitigkeit geschahe, welche fast immer bei solchen Anlässen durch Parteilichkeit und Leidenschaft erregt wurde.

Nureddin genas, und die Unruhen seines Reiches verschwanden. Sein erstes Geschäft war, die kristliche Festung Sowaida anzugreifen. Sie bestand aus geräumiger Höle am Abhange eines Berges zwei Meilen vom Einflusse des Jordans in den See Gennesaret; ein enger, von Abgründen begleiteter Pfad war ir einziger Zugang. Inwendig faste sie hinlänglichen Raum für die Besazung, und frisches Wasser hatte sie aus einer Quelle in irem Innern. Balduin begab sich mit Dietrich nach Sowaida, und rettete es;

denn Nureddin ging ihm entgegen auf 1157
den Rat seines Feldherrn Schirku, und
am funfzenten Julius trafen sich die bei-
den Könige unweit dem Gennesaret. Die
Schlacht blieb lange unentschieden, denn
beide Heere fochten mit äusserster Ta-
pferkeit, bis endlich die Türken den ge-
panzerten Franken nicht länger wider-
standen, und mit grossem Verluste die
Flucht namen. Einige Kristen verfolgten
den Sultan so hizig, dafs er kaum die
Zeit hatte, sich auf ein anderes Pferd zu
werfen; der es ihm hielt, ward an seiner
Seite getötet.

Emanuel verbarg bisher nur die Rach- 1158
gier gegen Reinhold wegen der Verwü-
stung von Zipern, um seine Kriegsmacht
in Stand zu sezen: mit verwundernswür-
diger Geschwindigkeit kam er izt nach
Sirien, und lagerte sich bei Misis mit ei-
nem zallosen Heere, das aus allen Gegen-
den seines weiten Reiches zusammenge-
bracht war. Reinhold merkte wol, dafs
die Anstalten gegen ihn gerichtet waren,
und versank plötzlich in eine Zaghaftig-
keit, die ihn aller Fassung beraubte. Das
Bewusstsein begangener Verbrechen ver-

1158 band sich mit den furchtbarsten Vorstellungen vom Grimme des Kaisers, und verschloss ihm den Blick vor dem wahrscheinlichsten Rettungsmittel, der Vermittelung Balduins, der als Neffe Emanuels viel vermogte. Er wuste also nichts als erniedrigende Bitte um Verzeihung vorzunehmen, wozu er sich die Gunst einiger von des Kaisers Vertrauten zu verschaffen gewust hatte. Eben so ausschweifend in der Unterwerfung als im Frewel trat er vor Emanuel mit bloßen Füßen, in einem wollenen Unterkleide mit halben Ermeln, einen Strik um den Hals, und überreichte kniend dem Kaiser den Grif des bloßen Schwerthes, das er an der Spitze hielt. So lag er eine Zeitlang im Angesichte des griechischen Lagers zur Schande des fränkischen Namens, bis ihm Emanuel die Vergeltung seiner Beleidigungen mit demüthigender Gnade erteilte.

Inzwischen vernam Balduin die Ankunft des Kaisers, und begab sich nach Antiochia, von da er um die Erlaubnis eines Besuches bitten lies. Emanuel schickte ihm seine beiden Brüder entge-

gen, und empfing ihn auf die freund- 1158
schaftlichste Weise: nach zärtlicher Um-
armung nötigte er ihn auf einen etwas
niedrigern Sitz neben sich, und führte ein
langes Gespräch mit ihm. Zehen Tage
blieben sie beisammen in Antiochia, und
der König gewan durch seine Eigenschaf-
ten das Herz des Kaisers, der durch Fe-
ste und Vergnügungen mancherlei Art
unterhalten wurde. In einem prachtvol-
len Turnier rente er selbst, und belu-
stigte sich in Gesellschaft Balduins häufig
mit der Jacht. Auf einer solchen hatte
der König das Unglück, im Verfolgen des
Wildes auf unebnem Boden mit dem
Pferde zu stürzen, und den Arm zu bre-
chen. Emanuel bewies ihm nicht nur
die lebhafteste Teilname, sondern leistete
auch persönlich Hülfe, lies sich auf die
Kniee nieder, um ihn zu unterstützen,
war während der Heilung täglich bei ihm,
und legte selbst Hand an beim Verbinden,
zum grossen Anstosse seines Hofes. Bal-
duin wurde bald wieder hergestellt, und
Emanuel nam Abschied, nachdem er
den Franken reiche Geschenke ausgeteilt
hatte. Der König bekam für seine Person

76 BALDUIN DER DRITTE.

1158 zwanzigtausend Hiperper, und dreitausend Mark des feinsten Silbers, nebst kostbaren Kleidern und Gefäßen. Der Kaiser erhob sich gegen Aleppo, um dasselbe mit dem gerüsteten Heere zu belagern. Nureddin, der ihm theils nicht gewachsen war, theils eigene Eroberungsplane vorhatte, suchte ihn abzulenken durch Unterhandlung wegen der kristlichen Gefangenen, und es glückte ihm, da gerade andere Sorgen Emanuel nach Griechenland zurückriefen, und er sich also mit der Befreiung vieler Deutschen und Franzosen aus der Gefangenschaft des Sultans abfinden lies. Bei dieser Gelegenheit kam auch der Großmeister Bertram von Blankefort und Otto von Amando wieder auf freien Fuß.

1159 Während Nureddin in die Staten des Sultans Kilidge Arslan des zweiten von Konia eingedrungen, und mit der Einname verschiedener Plätze beschäftigt war, benutzte Balduin seine Abwesenheit, um Damaskus mit Kriegsscharen zu überziehen, die von Bosro bis zur Hauptstadt alles mit Feuer und Schwert verwüsteten. Nodgemeddin Ajub, der Stat-

halter von Damaskus, konnte ihm nicht 1159
Einhalt tun bei der geringen Anzal im
Lande gebliebener Truppen, und erkaufte
einen dreimonatlichen Waffenstillstand
mit viertausend Bezanen, der kaum ab-
gelaufen war, als Balduin wieder auf den
Feldern von Damaskus erschien, unge-
hindert die Verheerung erneuerte, und
mit vielen Gefangenen und reicher Beute
heimkerte. Diser glückliche Ausgang reizte 1160
den Fürsten Reinhold zu änlicher Unter-
nehmung. Er brach feindlich in das Ge-
biet von Edessa, welches nur wenige Tür-
ken in den festen Städten, und sonst lau-
ter sirische und armenische Einwohner
hatte. Zwischen Merasche und Doluk
raubte er den friedlichen Landleuten die
Heerden. Unterdessen hatte sich der Stat-
halter von Aleppo aufgemacht, und ver-
legte ihm am drei und zwanzigsten No-
vember mit überlegner Manschaft den
Weg. Reinholds Begleiter rieten, die
Beute faren zu lassen, und zu fliehen;
sein Geiz aber verwarf die Vorsicht: ver-
wegen grif er die Feinde an; ein kurzes
Gefecht streckte seine Krieger zu Boden,
und brachte ihn in die Hände der Türken,

1160 die ihn gefesselt nach Aleppo führten. Balduin eilte nach Antiochien, um die Sicherheit des Landes zu besorgen, und verweilte daselbst einige Zeit, in welcher er die einstveilige Regierung dem Patriarchen Emrich übertrug, und die standesmäßige Unterhaltung der Fürstin auf festen Fuß stellte. Nach seiner Rückkunft langte an in Biblus der Kardinal Johan als Gesanter Pabstes Alexanders des dritten, um im Morgenlande sein von dem Gegenpabste Viktor dem vierten bestrittenes Recht auf den heiligen Stul zu behaupten. Der König war in Verlegenheit, ob er ihn annemen und sich dadurch für Alexandern, oder abweisen und damit die Anerkennung Viktors erklären sollte. Wie die ganze kristliche Welt, so war auch hier geteilt der aus Weltlichen und Geistlichen versammelte Rat. Balduin schlug den Mittelweg vor, den Kardinal ohne Zeichen päbstlicher Gesantschaft als bloßen Pilger zuzulassen, seines Auftrages gar nicht zu erwänen, und die Entscheidung in Europa abzuwarten. Aber die Ritter der beiden Orden, von Alexandern in iren Vorrechten begünstigt, brach-

ten die Mehrheit der Stimmen auf ihre Seite: 1160
dieser Pabst ward für den rechtmäßigen
erklärt, und Johan als sein Abgeordneter
nach Jerusalem eingeholt.

In diesem Jahre ward das königliche
Haus erfreut durch die Geburt eines
Prinzen, den Agnes, Josselins des ersten
Tochter, ihrem Gemale, dem Grafen Al-
merich gebar, und der von seinem Ohei-
me, welcher ihn aus der Taufe hob, den
Namen Balduin erhielt. Der König wur-
de von einem der anwesenden befragt,
„was er seinem neugeborenen Neffen
„schenken werde?“ und antwortete nach
seiner Gewonheit scherzend: „das Kö-
„nigreich Jerusalem.“ Dis Wort machte
tiefen Eindruck bei den umstehenden,
denn sie hielten es für eine Vorbedeu-
tung, daß Balduin one Kinder sterben
würde, wozu doch in seinem und Teo-
dorens Alter alle Warscheinlichkeit felte.

Graf Dietrich von Flandern reiste nun-
mer zurück nach Europa one seine Ge-
malin Sibille; denn sie bestand darauf,
im heiligen Lande ihr übriges Leben zuzu-
bringen, und ward Nonne des Lazarus-
klosters in Betanien.

1161. Im folgenden Jare kamen vorneme Gesante aus Konstantinopel mit einem Briefe Emanuels, dessen Siegel in goldne Kapsel gedrückt war. Er meldete dem Könige „den Tod seiner Gemalin Irene, gebornen Gräfin Berte von Sulzbach, und den Entschlus, sich entweder mit Melisende, der Schwester des Grafen Raimund des dritten von Tripoli, oder Marie, der Tochter Konstanzens erster Ehe zu vermälen, die Wal einer von beiden aber Balduinen zu überlassen.“ Disen erfreute hoch die neue Verbindung, und die Herablassung des Kaisers; nach angestelter Überlegung mit seinen Räten entschied er sich für Melisende, welches die griechischen Gesanten an irem Teile genemigten, jedoch mit Vorbehalt der Einziehung förmlicher Einwilligung Emanuels. Sogleich wurden Anstalten gemacht zur Ausstattung der jungen Gräfin: die Kosten des Königs, des Grafen und der übrigen Verwandten Melisendens wegen Anschaffung aller Arten der Bedürfnisse und des prächtigsten Schmuckes überstiegen die Kräfte des Landes. Raimund rüstete aus zwölf vollständige

Galeren, um seine Schwester nach Kon- 1161
stantinopel zu bringen. Die Griechen
untersuchten genau die angeschafften Sa-
chen, ob sie der Würde einer künftigen
Kaiserin, und dem Hofe angemessen wä-
ren, für den sie bestimmt war. Ire Er-
kundigungen wegen der Braut selbst gin-
gen so weit, daß sie die verborgensten
Umstände ihres Geistes und Leibes, ihrer
Sitten und Gewonheiten erforschten.
Hierüber verstrich geraume Zeit, und
die Entscheidung des Kaisers verzögerte
sich noch immer. Endlich verlangte Bal-
duin und Raimund ungeduldig eine be-
stimmte Antwort: „ob die Heirat zurück-
gehen, und aller Aufwand ersetzt wer-
den, oder die Vollziehung ohne wei-
tern Anstand vor sich gehen solle.“
Die Griechen bedienten sich zweideuti-
ger Ausdrücke, erbatn sich fernern
Aufschub, und suchten der Entschei-
dung auszuweichen. Der König sahe
nun, daß ohne seine unmittelbare Ein-
mischung die Sache noch lange keinen
Fortgang haben würde, und schickte den
Ritter Otto von Risberg nach Konstan-

1161 tinopel, welcher bald mit der troknen Nachricht zurückkam, „dafs Emanuel die „vorgeschlagne Vermälung gänzlich verwerfe.“ Allgemeiner Unwillen war die Folge diser Botschaft; der König fülte bitterm Verdrus, der Graf die höchste Wut über die schnöde Behandlung; die Griechen reisten schleunig ab nach Antiochia, und Balduin, der sie auf dem Heimwege glaubte, fand sie zu großer Verwunderung hier, wo er zur Untersuchung des Landeszustandes einen Besuch machte. Sie brachten izt andere Briefe vor, nach welchen der Kaiser Marie zur Gattin verlangte. Konstanze willigte ein, und der König unterdrückte seinen Unwillen, um nicht das gute Vernemen mit dem griechischen Hofe zu stören. Marie wurde begleitet von zalreichem Gefolge, und erhielt in Konstantinopel als Kaiserin den Namen Xene.

Am elften September endigte die königliche Witwe ein langes Krankenlager durch gewünschten Tod in den Armen ihrer Schwestern Aldearde und Jutte, und wurde begraben im Kloster des Tales

Iosafat. Den steinernen Sarg, der ihren 1161 Leichnam verwarte, verschloss eine mit eisernen Türen versehene Kapelle neben dem Altare der Mutter Marie, wo häufige Messen für ihre Seele gelesen wurden. Balduin war mehrere Tage trostlos: aufrichtige Tränen flossen ihm bei der lebhaften Erinnerung ihrer Verdienste, und der Schmerzen, die er selbst ihr verursacht hatte.

Inzwischen konnte Raimund nicht bändigen den verzerenden Grimm wegen der Zurücksetzung seiner Schwester. Bei der Unmöglichkeit, dem gehasten Emanuel persönlich beizukommen, begnügte er sich mit Auslassung der Rache an den Untertanen desselben. Er bemannte die Galeren, die er zu Ehren Melisendens erbaut hatte, mit zusammengecraftem Volke von Seeräubern und anderm verworfenen Gesindel, und schickte sie an die Küsten der griechischen Prowinzen. Die Mannschaft vollführte ihren Auftrag mit frecher Zügellosigkeit: Häuser, Klöster, Kirchen flammten auf, Menschen wurden beraubt und gemordet,

1161 selbst fromme Pilger auf irer Wallfahrt geplündert.

Balduin blieb noch den Herbst in Antiochia, und nam abfürende Arznei, welches er gewöhnlich um dise Jarszeit tat. Die Franken pflegten lieber dem Rate der oftmal unwissenden Sirer, Juden und Araber, als der Abendländer in Krankheiten zu folgen. So bereitete auch dismal der Sarazene Barak, des Grafen Raimunds Leibarzt, die Pillen, die der König nach und nach einnehmen muste. Da er sich aber darauf übel befand, so entstand die Besorgnis, dafs er aus Unvorsichtigkeit des Arztes vergiftet sei, und dise Furcht ward beinahe zur Gewisheit, als ein Hund, dem die übriggebliebenen Pillen, in Brot versteckt, gegeben wurden, nach einigen Tagen starb. Wie es auch damit zugegangen sein mag, Balduin bekam von dem Augenblikke Durchfall und schleichendes Fieber, das keinem Gegenmittel weichen wolte, und endlich in Auszierung überging. Zur Veränderung der Luft lies er sich nach Tripoli, und von

da nach Bairut bringen. Er hofte noch ¹¹⁶¹ immer auf Genesung, jedoch vergebens: seine Kräfte schwanden zusehens. Als ¹¹⁶² er den nahen Tod fülte, berief er die Geistlichen, legte sein Glaubensbekenntnis ab in tiefer Andacht, und starb am zenten Februar im drei und dreissigsten Jare des Lebens und zwanzigsten der Regirung; ein Mann, der eines bessern Zeitalters würdig war. Seine Leiche ward nach Jerusalem gebracht mit feierlichem Trauergepränge. Vor dem Tore kam ir sämtliche Geistlichkeit und das Volk entgegen, und bestattete sie bei seinen Vorfaren. So allgemeinen Schmerz hatten die Franken noch nie empfunden, als izt: in allen Städten, welche der Leichenzug berürte, erscholl lautes Weheklagen, und von den Bergen herab strömte das Volk der Kristen, um mit heissen Tränen dem Überreste ires geliebten Königs zu folgen. Selbst Nureddin war gerürt, und sezte ihm durch sein Zeugnis ein ehrenvolles Denkmal. Ihm wurde geraten, während der Leichenfeier in das Gebiet

1162 der Franken einzufallen; „nein,“ sagte er „last uns Mitleiden haben mit dem „gerechten Jammer um einen Fürsten, „dem keiner an die Seite zu stellen ist.“

Sechster Abschnitt.

Gleichzeitige Regenten.

Deutschland: *Friedrich der erste.* 1162

Rom: *Alexander der dritte.*

Sizilien: *Wilhelm der erste, Wilhelm
der zweite.*

Frankreich: *Ludwig der siebente.*

Aragonien: *Alfons der zweite.*

Nawarra: *Sancho der sechste.*

Kastilien: *Alfons der achte.*

Leon: *Ferdinand der zweite.*

Portugal: *Alfons der erste.*

England: *Heinrich der zweite.*

Schotland: *Malkolm der vierte, Wil-
helm.*

- 1162 Böhmen: *Wladislaw der zweite.*
 Ungern: *Stefan der dritte.*
 Griechenland: *Emanuel der erste.*
 Rusland: *Andreas der erste.*
 Polen: *Boleslaw der vierte.*
 Schweden: *Karl der siebente, Knut.*
 Dänemark: *Waldemar der erste.*
 Venedig: *Vitale Michael der zweite, Se-
 bastian Ziani.*
 Bagdad: *Mostansched, Mostadi.*
 Kairo: *Aded.*
-

I n h a l t.

Almerichs Wal und Karakter. Begebenheiten in Egipten. Verlust der Franken. Einname von Belbeis und Alexandria. Besuch des Königs in Konstantinopel. Unterhandlung mit den Assassinen. Nuredins und Almerichs Tod.

Die Kinderlosigkeit Balduins gab Anlas zu Verschiedenheit der Meinungen wegen der Tronfolge, die eine bedenkliche Spaltung fürchten lies; jedoch, vor-

züglich durch die Geistlichkeit und das 1162 Volk, abgewant wurde. Sie brachten es bald dahin, daß Almerich, des verstorbenen Königs Bruder, zu seinem Nachfolger gewält wurde. Indessen fand die Krönung noch ein Hindernis in seiner Ehe. Schon der Patriarch Fulcher hatte Unwillen geäußert, als Almerich sich mit Agnes von Edessa vermälte, weil sie im vierten Grade mit ihm verwant war, denn Balduin der zweite von Jerusalem und der Großvater diser Agnes waren Geschwisterkinder. Izt brachte der Patriarch Almerich die Angelegenheit wieder zur Sprache, und nachdem die nächsten Angehörigen die Verwantschaft eidlich bezeugt hatten, so sprach die hohe Geistlichkeit, in Beitritt des päbstlichen Gesanten Johan, das Ehescheidungsurteil, welches aber zugleich Almerichs Kinder, Sibille und Balduin für rechtmäfsig erklärte. Agnes heiratete bald darauf Hugo, Herrn von Ibelin.

Am achzenten Februar wurde Almerich gekrönt zum König von Jerusalem. Er war sieben und zwanzig Jar alt, von Mittelgrölse und fleischigtem Körper,

1162 hatte feurige Augen, Adlernase und gelbliches Har. Obgleich sein Gesicht nicht unangenehm war, so entstellte er es doch durch sein unmäßiges Lachen, das den ganzen Leib erschütterte. Seine Fähigkeiten waren nicht so ausgebildet, als seines Bruders, auch felte ihm die leichte angenehme Gesprächigkeit, die in jenem alle Herzen gewan; er sprach wenig, und fast nie, wenn er nicht angeredet wurde, ausser in vertrauter Gesellschaft. Die Gezeze des Landes und den Krieg verstand er vollkommen, und war unerschrocken in Gefaren. Alle Tage hörte er die Messe, wenn ihn nicht Kriegsgeschäfte abhielten; und da er nie spielte oder schwelgte, so bestand seine liebste Unterhaltung im Lesen der Geschichte, die er in glücklichem Gedächtnisse behielt. Tadel, und selbst Schmähhereden, andete er nicht, und tat nicht einmal, als ob er sie vernommen hätte. Seinen Beamten gewärte er uneingeschränktes Vertrauen, foderte keine Rechenschaft von ihnen, und gab den gegen sie angebrachten Beschuldigungen kein Gehör. Wolust und vorzüglich Geiz waren seine

Gebrechen; zur Entschuldigung des letz- 1162
tern pflegte er zu sagen: „ein König mus
„Vorrat an Gelde haben, denn wenn er
„reich ist, so ist auch der Untertanen
„Vermögen sicher; und dann kan er
„im Notfalle mit vollen Händen austei-
„len.“ Er unterhielt sich gern über Ge-
genstände der Religion, besonders liebte
er hiezu den Umgang des Geschicht-
schreibers Wilhelm, nachmaligen Erz-
bischofs von Tirus, der auf seine Bitte
die Begebenheiten der Könige von Jeru-
salem beschrieben hat. Als er einst in
Tirus am Wechselfieber krankte, und
Wilhelm ihm nach Gewonheit Gesell-
schaft leistete, warf er im Gespräch die
Frage auf, „ob nicht auch ein Unkrist
„von der Unsterblichkeit der Sele zu
„überzeugen sei?“ Den Geistlichen setzte
es etwas in Verlegenheit, dis aus dem
Munde eines rechtgläubigen Königs zu
hören; nach einigem Besinnen erklärte
er ihm, „dafs schon ein Nichtkrist, so
„bald er einen Gott glaube, erst in einem
„Zustande nach dem Tode die volle Ge-
„rechtigkeit desselben erwarten müsse,
„da hier so vieles damit zu streiten

1162 „scheine.“ „Das gefällt mir sehr wol,“ sprach der König, „so sind alle Zweifel „getilgt in meinem Herzen.“

1163 Bald nach dem Antritte seiner Regierung ward er verwickelt in Kriege mit Egipten, die beinahe sein ganzes übriges Leben ausfüllten. Der Tribut, den der fatimitische Kalif Daher dem vorigen Könige versprochen hatte, war nicht geliefert worden, und Almerich, der nicht nur nach jedem Gelderwerbe begierig war, sondern auch den Angriff des fruchtbaren Egipten in mancherlei Rücksicht vorteilhaft glaubte, zog aus mit einem Heere, um die Erfüllung des Versprechens zu erzwingen. In der Wüste zwischen Sirien und Egipten traf er die Feinde unter der Anführung des Vezirs Dargam; es kam zum Treffen: die Araber wurden geschlagen, zogen zurück nach Belbeis, und durchstachen die Deiche des Nils, um durch Überschwemmung die Franken vom weitem Vordringen abzuhalten. Der König musste sich also bei diesem unfruchtbaren Siege beruhigen, und nach Jerusalem zurückkehren.

Das egyptische Reich der Fatimiten

befand sich in sinkendem Zustande: der 1163
junge Aded war Kalif, aber ohne Ansehen. Schon unter seinen Vorfahren hatten sich die Vezire alle Gewalt angemast; ein Großer verdrängte den andern aus dieser Würde, und erhielt dann vom Kalifen, der keine Wahl hatte, die erzwungene Bestätigung. Das nur noch übriggebliebene Vorrecht der Kalifen bestand in dem öffentlichen Gebete, welches in ihrem Namen durch das ganze Land verlesen wurde; und darüber hielten sie mit wachsender Eifersucht, weil es ihnen doch den Schimmer ehemaliger Hoheit lies. Dies war derselbe Fall bei den abbasidischen Kalifen in Bagdad. Die verwirrte Lage Egiptens erzeugte in Nureddin ebenfalls den Wunsch nach dem Besitze dieses Landes, und eine vorteilhafte Gelegenheit beförderte seine Absichten. Der ehemalige Vezir Schaur, welcher von Dargam aus dem Amte verdrängt war, wendete sich an den Sultan um Beistand zur Vertreibung seines Feindes. Nureddin hatte zwei erfahrene tapfere Emire, die Brüder Nodgemeddin Ajub und Asadeddin Schirku, die für ihre Verdienste

1163 seine höchste Gunst genossen. Ajubs Son, Saladin theilte mit seinem Vater und Oheim die Liebe Nureddins von Jugend auf; ein sanfter bescheidener Jüngling, der bis zum sieben und zwanzigsten Jare des Alters immer die Ban kriegerischer Gröfse vermied, und sich in der Ruhe des Privatlebens mit Wissenschaften und Religion beschäftigte, denen er leidenschaftlich ergeben war. Izt kam die Zeit, die ihn wider seinen Willen aus der Verborgenheit hervor, und zu einer Stelle führte, wo die Welt ihn bewundernd erblicken sollte.

Bei Schaur's erwünschter Bitte fiel gleich des Sultans Wal auf Schirku, den er zum Feldherrn des Kriegszuges nach Egipten bestimmte, mer um dises Reich für seine Plane auszukundschaften, als dem vertriebenen zu helfen. Auch befahl er Saladin, den Oheim zu begleiten, um endlich den Krieg zu lernen; und diser musste, wiewol ungern, dem Oberherrn gehorchen. Als Dargam die Zurüstung Nureddins erfuhr, schikte er Boten an Almerich, und bat dringend um Hülfe, indem er weit höhern als den bisherigen

Tribut, und ewige Treue versprach. Der 1165 König war bereit, den Vorschlag anzunehmen, und machte sogleich die nöthigen Anstalten, welche aber nicht so schnell zu Stande kamen, daß Schirku mit Schaur nicht schon vorher in Egipten eingedrungen war. Dargam musste sich also allein verteidigen: seine Truppen wurden auf den ersten Anfall auseinander gesprengt, und er selbst im Gedränge von einem der seinigen mit dem Pfeil erschossen. Schaur zog siegreich in Kairo, und lies alle Freunde Dargams niedermachen, so wie jener mit den seinigen verfahren war. Durch solche wechselseitige Grausamkeit verlor das Reich die streitbarsten Männer. Schaur merkte aber bald die waren Absichten des türkischen Feldherrn, und suchte ihn zur Heimkehr zu bereden. Schirku bestand auf die versprochene Belohnung, welcher der Vezir unter allerlei Vorwänden auswich, damit sein heimlicher Feind nicht noch stärker würde. Es kam zu öffentlichen Feindseligkeiten: auf Saladins Rat bemächtigte sich Schirku der schwach besetzten Stadt Belbeis, und befestigte sich dort. Aus dieser Verlegenheit wusste Schaur kei-

1163 nen andern Ausweg, als Almerichen die Schliessung des ehemaligen Bündnisses mit Dargam nunner mit ihm anzutragen; und der König, der alles ergrif, was ihn mit Egipten in Verbindung setzen konnte, ging izt zu Schaur's Hülfe hinüber mit dem unlängst zu seinem Verderben gerüsteten Heere. In Gesellschaft des Vezirs belagerte er Belbeis, welches sich nach einigen Monaten, auf die Bedingung des freien Abzuges, ergab. Schirku lies seine Truppen ausziehen durch die Reihen der Franken und Araber, mit der Streitaxt folgend. Ein Franke trat zu ihm, und fragte, „ob er bewafnet sei, weil er „fürchte, daß seine Sieger ihn bundbrüchig angreifen könnten? „Nein,“ sprach er im Fortschreiten, „das wagen sie „nicht.“ Hierauf verlies er Egipten mit seinen Kriegern.

1164 Nureddin benutzte die Abwesenheit Almerich's, und belagerte Harim. Boemund der dritte, welcher nach seiner Mutter Tode die Regirung von Antiochien selbst übernommen hatte, Raimund der dritte von Tripoli und Teodor von Armenien versammelten sich, und eilten

der Stadt zu Hülfe. Ir Heer war zu stark 1164 gegen Nureddins: er hob die Belagerung auf, und zog sich zurück; die Kristen glaubten, er flöhe, und folgten ihm in beutegieriger Hast wider den Rat Teodors, der sie vor dem verschlagenen Türken warnte. Der Sultan hielt sich in kleiner Entfernung von ihnen, und da er sahe, daß sie, ihres Sieges gewis, die Reihen verlassend unordentlich unherschwärmten, kerte er plötzlich um, und fuhr über sie her wie ein Sturmwind. Sie, die mit einmal den vermeinten Flüchtling entschlossen gegen sich sahen, wurden bestürzt, und hatten nicht mehr Zeit, sich an einander zu schliessen. Teodor setzte sich gleich anfangs durch die Flucht in Sicherheit. In wenig Augenblicken war die Niederlage allgemein: Nureddin rächte blutig am zenten August jeden erlittenen Schaden; zentausend Franken wurden erschlagen, eine große Anzahl gefangen; Boemund und Raimund lies der Sieger in die Kerker Aleppo's bringen. Die Folge dieser Schlacht war der Verlust Harims. Von da ging Nureddin im folgenden Jare 1165 vor Paneas, welches er, wie man sagte,

1165 durch Bestechung des Stathalters und eines Domherrn der dortigen Kirche, eroberte. Almerich erfur das Unglück der Kristen zu spät, um es abzuwenden, so ser er auch seine Rückreise aus Egipten beschleunigte. Bei seiner Ankunft begab er sich gleich nach Antiochia, und richtete ein, so gut es möglich war, die einstweilige Regirung des Fürstentums, indem er rechtschafnen Männern die Verwaltung übertrug, und den Vorteil des gefangenen Fürsten empfal. Dann brachte er durch eifrige Bemühung zuwege, das Boemund für ein großes Lösegeld, gegen gegebene Geiseln, auf freien Fuß gestellt wurde. Es erregte Verwunderung, das Nureddin einen solchen Gefangenen sobald losgab, und wurde verschiedentlich erklärt: einige meinten, „er habe „gefürchtet die Verwendung Emanuels, „Boemunds Schwagers, den er nicht „durch Verweigerung gegen sich aufbringen wollen, und dann nicht einmal den „Vorteil des Lösegeldes gehabt hätte;“ andere, „er entliesse lieber den jungen „unerfarnen Fürsten, um zu vermeiden, „das ein älterer geübterer ihm entgegen-

gesezt werde." Boemunds erstes Bestre- 1165
ben war, das Geld zur Befreiung seiner
Geiseln aufzubringen; zu dem Ende
machte er bei dem griechischen Kaiser
einen Besuch, der ihm durch die Ge-
schenke desselben soviel einbrachte, daß
er seinen Zweck erreichte.

Schirku, der vor der Hand seine Ab- 1166
sichten in Egipten aufgegeben, war nicht
müßig in Sirien: er eroberte zwei Fe-
stungen der Franken, deren erste, Na-
mens Munaidera, warscheinlich durch
Verrätereï der Besazung verloren ging,
denn sie begab sich nach Einname des
Ortes in Nureddins Gebiet, mit Ausna-
me des Befelshabers, der auf der Flucht
ergriffen, und nach Sidon gebracht wur-
de, wo er seine Feigheit durch den Strang
büßte. Die andere Feste war eine von
den Tempelrittern besetzte Höle jenseit
des Jordans, die für unbezwinglich ge-
halten wurde, und doch nicht Schirku's
Kriegern widersand. Als der König zu
irer Rettung kam, fand er sie in den Hän-
den der Türken. Seinen Zorn lies er an
den Templern aus, deren Farlässigkeit er

1166 die Schuld gab: auf seinen Befehl wurden zwölf von ihnen am Galgen erhängt.

Schirku verlor Egipten nicht aus den Augen; er hatte es kennen gelernt, und versicherte Nureddin in öftern Unterredungen von der Möglichkeit der Eroberung. Damit aber dieser Plan bei den Anhängern des Hofes von Bagdad, welche nach der Türken Meinung allein echte Mahometaner waren, einen rechtlichen Anschein bekam, so sandte Nureddin den Emir zum Kalifen Mostansched, und lies ihm den Vorteil vorstellen, „den die Religion Mahomets und „der Thron seines waren Nachfolgers von „der Vereinigung Egiptens, und der Ausrottung dortiger Irrgläubigkeit zu erwarten habe, und den schwachen Zustand des Landes, der die Unternemung „erleichtere.“ Mostansched, nicht mächtiger als Aded, bewies seine Billigung durch schriftliche Ermanungen, die er an alle Rechtgläubige ausschickte, sich zu einem so heiligen Werke zu rüsten, und versprach ihnen die ewigen Freuden des Paradieses, wenn sie die Abtrünnigen vertilgten. Dies war alles, was er für seine

Person vermochte. Nicht sein Ansehen, 1166 • sondern der allgemeine Haß gegen die Fatimiten brachte viele Scharen zu Schirku, mit denen er nach Egipten aufbrach.

Die Anstalten Nureddins konnten nicht lange verborgen bleiben: Schaur glaubte sich verloren ohne den Beistand der Franken, und bat den König von neuem darum. Almerich berief eine Ratsversammlung in Nabolos, welcher er „die Lage „der Sachen, den zu hoffenden Nutzen, „und den Mangel an Gelde zur Ausfü- „rung darlegte,“ und sie zu einem heilsamen Beschlusse auffoderte. Seine Vorstellungen hatten die Wirkung, daß sich die ganze Kristenheit bequeme, den zehnten Teil ihres sämtlichen Vermögens als Kriegssteuer zu geben.

Es wurde also ein Heer in Stand ge- 1167 setzt, welches am dreissigsten Jänner von Askalon auszog in der Hoffnung, dem Emir zuvorzukommen, und ihm den Eingang in Egipten zu weren. Als aber Almerich Schirku und Saladin schon angelangt fand, lagerte er sich in der Gegend von Kairo, und ward von Schaur versehen mit Geld und Lebensmitteln.

1167 Die Türken hatten großen Unfall erlebt auf irem Wege: in einer Wüste, wo sie Rasttag hielten, erhob sich ein übermächtiger Sturmwind, der das sandige Erdreich so aufwülte, daß sie alle Mühe hatten, Mund und Augen vor dem Schwallen zu retten. In dortigen Ländern pflegt es zu geschehen, daß aufstürmender Sand, gleich Meereswogen, Menschen und Tiere fortreissend erstikt. So ging es dem Emir: die Luft wurde verfinstert von steigender Erde, das Gepäk weit fortgeschleudert, Menschen und Tiere umgeworfen und von den Sandbergen verschüttet. Die Türken musten von den Pferden steigen, und sich möglichst dem Boden anschliessen, damit der Sturm sie nicht ergriffe, und gewaltsam niederwürfe; doch eben hiedurch wurden viele lebendig begraben; merere verloren sich in der Verwirrung und Dunkelheit; die meisten Kameele wurden getötet. Als das Ungewitter sich gelegt hatte, suchte Schirku seine übrigen Leute zusammen, und kam nach Umherirren einiger Tage in traurigem Zustande an das Ufer des Nils, wo er sein Lager aufschlug.

Schaurs wichtigste Angelegenheit war 1167 Erneuerung und Befestigung des Vertrages mit Almerich; zu dem Ende kamen Bevollmächtigte des Kalifen Aded ins Lager, welche mit dem Könige einig wurden, „daß der jährlich zu zahlende Tribut „erhöhet werde, und er zur Kostenbestreitung des Krieges sogleich zweihunderttausend Bezane (ungefähr eine halbe Million „Taler), und eben soviel in einer bestimmten Zeit erhalte, dagegen Egipten nicht „vor gänzlicher Vertreibung der Türken „verlasse.“ Aded lies darauf die bedungene Summe auszahlen, und seine Gesanten empfangen vom Könige den Handschlag der Bestätigung. Ein gleiches verlangte Almerich vom Kalifen für seine Abgeordneten, wozu er Hugo von Kaisaria und den Tempelritter Gottfried Fulcher ernante, welche Schaur in den Pallast von Kairo einfürte. Nie war es erlebt worden, daß ein Fremder in das Inre der Kalifenwohnung gelangte, aber das Drangsal der Umstände überwältigte jede Rücksicht.

Eine starke Schar Wache begleitete den Vezir und die beiden Franken durch

1167 viele dunkle Gänge, an deren Türen bewafnete Moren und Verschnittene standen, welche dem Vezir die tiefste Ererbietung bewiesen; dann kamen sie in einen weiten hellen Sal, dessen Dekke Marmorsäulen stützten, die Gesimse vergoldet, mit erhobener Arbeit geziert, und der Fußboden künstlich ausgelegt war; Marmorbekken mit klarem Wasser, und Behälter standen umher, worin fremde Vögel aller Art mit dem schönsten buntfarbigen Gefieder aufbewahrt wurden. Der neue Anblick dieser glänzenden Pracht versenkte die ungewonten Abendländer in starrendes Schauen. Hierauf kamen sie in ein änliches Gebäude, worin vierfüßige Tiere aller Weltgegenden ernährt wurden; sie sahen hier mit ihren Augen, was sonst nur die kühne Einbildungskraft des Dichters bildet, oder nächtliche Gesichte dem träumenden zeigen. Endlich traten sie in das Zimmer des Kalifen, wo die reichgekleidete Menge der Trabanten und das Gold der Wände die Hoheit des Bewoners verkündigten. Aded saß auf dem Trone hinter einem mit Edelsteinen gestikten Vorhange. Nachdem sie sich

genähert hatten, warf sich Schaur drei- 1167
mal zu Boden, und legte sein Schwert
vor den Tron nieder; plötzlich rollte der
Vorhang auf, und der Kalif erschien in
majestätischem Glanze, umgeben von sei-
nen vornehmsten Verschnittenen und Die-
nern. Der Vezir küste ihm erfurchtsvoll
die Füße, erklärte „den Zweck der fränki-
schen Gesantschaft, die Notwendigkeit
„und den Vorteil des Bündnisses.“ Der
Kalif genemigte dasselbe mit freundli-
chem Blick, und versprach „dem gelieb-
ten Könige der Franken die treueste Er-
füllung der eingegangenen Bedingun-
gen.“ Die Gesanten verlangten nun,
„dafs er dis, wie Almerich, durch Hand-
schlag besiegele.“ Unerhört war ein
solches Begeren, seit der Stiftung des Ka-
lifats war es nicht gemacht; aber das
dringende Bitten des Vezirs bewirkte,
dafs nach einiger Beratschlagung der Ka-
lif, wiewol ungern, die verhüllte Hand
darreichte. Staunen und Abscheu zeigte
sich in den Mienen der Egipter, als Hugo
mit gelassener Festigkeit anhub: „Treu
„und Glauben, Herr, leiden keine Ver-
schleierung; in Verhandlungen, unter

1167 „Fürsten mus alles offen zu Tage liegen, „drum geht mir die bloße Hand, oder „wir sind zu dem Argwone gezwungen, „dafs Ir es nicht erlich meint.“ Dise rauhen Worte erregten den höchsten Unwillen der Versammlung, doch Aded behielt die Fassung, enthüllte lächelnd seine Hand, legte sie in Hugo's, und sagte noch einmal, fast mit denselben Worten, den Inhalt seines Versprechens. Alsdann beschenkte er die Gesanten königlich, und entlies sie huldreich.

Während dieses Geschäftes hatte Schirku sein Lager aufgeschlagen an dem den Kristen gegenüber liegenden Ufer des Nils, und keines der beiden feindlichen Heere wagte den Übergang. Einen ganzen Monat dauerte diese Zwischenzeit; endlich lies Schirku durch einen Haufen seiner Leute die Insel Mahalle unweit Kairo besezen; sogleich schikte Almerich den Ritter Milo von Planzi und Schaur's Son Kamel, um die Türken zu vertreiben; es glückte ihnen: sie schlugen sie, und die meisten ertranken im Flusse. Nun brach Schirku auf zum Rückzuge; der König ging über die inzwischen er-

baute Brücke, und verfolgte ihn, um eine 1167 Schlacht zu liefern, nachdem er vorher Hugo von Ibelin und Kainel abgeordnet hatte, Kairo vor feindlichen Anfällen in Sicherheit zu sezen. Dise namen Besiz von den Festungswerken der Stadt, und rükten sogar in den Serail, so dafs der ganze Hof unter dem Schuze der Franken stand. Drei Tage suchte Almerich den weichenden Emir, am vierten traf er ihn an einem Orte, der von den beschränkenden Hügeln Babain (Enge) genannt wurde. Hier erwartete Schirku seinen Gegner: er stellte sich in die Mitte an der Spize des Hauptgeschwaders, und die zwei andern, deren eines Saladin befeligte, besezten auf beiden Seiten die Hügel. Die Franken und Egipter richteten den Hauptangrif mit solchem Ungestüm auf den Emir, dafs er nicht lange widerstehen konte; mit ansenlichem Verluste ward er zum Weichen gezwungen. Zu gleicher Zeit stürzte Hugo von Kaisaria auf den Haufen Saladins, der izt zuerst die Probe des gezwungenen Kriegsdienstes machte: er hielt nicht nur Stand, sondern widersezte sich auch so tapfer,

1167 dafs Hugo's Truppen zerstreut wurden, und er selbst in Gefangenschaft geriet. Dis gab den Türken neuen Mut; in dritter Haufe eilte hinzu, Schirku kerte um mit seinen wiedergesammelten Leuten, und bald war zerrissen die Ordnung der Verbündeten; alles Gepäk ging verloren, doch fochten sie noch immer in einzelnen Reihen, wovon einige siegten, indem die andern geschlagen wurden, one das Schiksal jener zu wissen, denn die Hügel verhinderten die allgemeine Übersicht. Die einbrechende Nacht endigte den Kampf, dessen meiste Nachtteil die Kristen und ire Bundsgenossen traf. Der König lies seine Standarte auf einer Anhöhe aufrichten, um welche seine zerstreuten Krieger sich sammelten; inen zu beiden Seiten stellte Schirku die Türken auf zwei Hügel, so dafs den Franken und Egiptern kein anderer Rückweg offen war, als mitten durch die Feinde: sie wagten ihn entschlossen; die Türken, des Fechtens müde, liessen sie ruhig nach Kairo zwischen sich durchziehen, und gingen darauf nach Alexandria, welches inen die Tore öffnete. Sobald dis

in Kairo bekant wurde, schickte Almerich 1167 Schiffe auf den Nil, welche alle Zufur für Alexandria hemten, und lagerte sich mit seinem Landheere unfern der Stadt, um jede Verstärkung abzuhalten.

Binnen Monatsfrist entstand daselbst ein solcher Mangel, daß die Einwohner zu murren anfangen. Schirku entfernte sich bei Nacht mit einem Teile der Truppen nach Oberegipen, um den Unterhalt zu erleichtern, und Zufur zu schaffen; und Saladin mußte mit tausend Reutern die Verteidigung der Stadt übernehmen. Almerich glaubte, einen Zeitpunkt zu sehen, wo er seinen erlittenen Verlust rächen könnte, und wolte dem Emir nachrücken, als ein vornemer Egipser ihm eröffnete, „daß er Alexandria in der größten Not wisse, und angesehene Verwante dort habe, die das Volk, wozu sie wünschten, bewegen könnten, mithin eine Belagerung von glücklichem Erfolg sein müsse.“ Alle kristliche Feldherren nebst Schaur rieten dazu: die Stadt wurde enger eingeschlossen von dem verbündeten Heere, und die Feindseligkeiten begannen. Die Alexandrier, dem Wollen

1167 ergeben, des Krieges ungewont, ertrugen nicht lange das Ungemach; es war ihnen gleichgültig, wer ihr Herr sei, wenn sie nur durch ungestörte Handlung ihren Reichtum sicherten und vermerten. Ausser dem einzigen Mangel drückte sie auch schmerzlich der türkische Soldatenstolz, und heiss ward ihr Wunsch, der überlästigen Gäste los zu sein, deren Verachtung sie täglich fühlen mussten. Diese Lage setzte Saladin in peinliche Verlegenheit, worin ihn nur grosse Entschlossenheit und Klugheit aufrecht halten konnte. Er schickte heimlich Boten an seinen Oheim, die ihm den mislichen Zustand der Besatzung schilderten, und um schleunige Hülfe baten. Unterdessen brauchte er alle Mittel, um inneres und äusseres Verderben abzuwenden. Mit seiner kleinen Schar that er verwegene Ausfälle, und kam oft siegreich zurück; äusserst sparsam verteilte er die Nahrung, ermante unermüdet die Einwohner zu Geduld und Mut, und versicherte sie von Zeit zu Zeit, „dass Schirku mit reichem Vorrathe von Lebensmitteln auf dem Wege sei, sie von den Feinden zu befreien.“ Aber dies wirkte nur auf kurze Dauer:

die Kleinnützigkeit nam wieder überhand, 1167
Widerwillen und Mistrauen vergiftete gegenseitig die Gemüther. Die Belagerer, welche dis wusten durch ir Verstandnis in der Stadt, waren um so eifriger in irem Werke, und bedrängten die Alexandrier heftig mit Kriegsmaschinen. Schaur verwante Egiptens Schätze zu Anschaffung von Vorräten, Belonungen und Geschenken.

Schirku erhielt Saladins Nachricht, da er beschäftigt war mit Belagerung der Stadt Kous, deren Besazung sich so nachdrücklich werte, daß er fürchtete, lange aufgehalten zu werden; also brach er schnell auf zur Rettung des Neffen; sein Weg ward bezeichnet durch Länderverwüstung. Als er Kairo von den Franken besezt, und allenthalben die Oberhand der Feinde sahe, sann er auf Friedensmittel, und wante sich deshalb mit freundlichen Worten an den gefangenen Hugo von Kaisaria, den er mit sich fürte. Er trug ihm auf, „als sein Abgeordneter zum „Könige zu gehen, und demselben die „billigen Bedingungen vorzuschlagen, „daß beiderseitige Gefangene ausgeliefert

1167 „würden, und die Besatzung von Alexandria, so wie die ganze türkische Macht „freien Abzug aus Egipten erhielt.“ Hugo, den der Antrag erfreute, sandte einen der Mitgefangenen, Arnulf von Turwasel, in Almerichs Lager, um sich nicht persönlich dem Ansehen auszusetzen, als ob die Hoffnung der Freiheit die Hauptursache seiner Betriebsamkeit sei. Almerich und Schaur nahmen an den Vorschlag, und bald darauf kam auch Hugo, um das Geschäft völlig zu schliessen. Die Feindseligkeiten wurden angehalten, die Türken entfernten sich aus Alexandria, die Franken zogen ein, stekten auf die Fahne des Königs, und übergaben die Stadt dem Vezir, der sie mit grossem Siegsgepränge in Besitz nahm. Fünfhundert Reuter und fünftausend Fusssoldaten bezwangen einen Ort, der funfzigtausend streitbare Männer hatte. Saladin besuchte das kristliche Lager, und verweilte einige Tage beim Könige, der ihn mit edelm Anstande behandelte, und dafür sorgte, dass er nicht den geringsten Mangel der Achtung erfür, die dem tapfern Verteidiger Alexandria's gebürte. Seine Wisbe-

gierde fand hier Narung: er lies sich von 1167 dem Kriegswesen der Franken Nachrichten geben, und besahe ihre Einrichtungen. Von diesem Besuche leitet eine Sage her, daß Saladin sich von einem Kristen habe zum Ritter schlagen lassen; eine andre erzählt, daß dis später durch Hugo von Taberia, als Gefangnen, in Damaskus geschehen sei. Schirku kerte heim mit seinem Neffen nach Damaskus, und Almerich nach Palestina, wo er am ein und zwanzigsten August in Askalon anlangte. Die fränkische Besatzung blieb in Kairo.

Bald nach der Rückkunft des Königs kam in Tirus an der Erzbischof Ernst von Kaisaria und der izige königliche Mundschenk, nachherige Tempelritter Otto von Amando, welche vor zwei Jahren nach Konstantinopel gesant waren, um für Almerich vom Kaiser Emanuel Marie Komnene, dessen Großnichte, zur Ehe zu erbitten, und brachten sie mit. Der König eilte nach Tirus, und lies sich trauen vom Patriarchen Almerich am neun und zwanzigsten August. Nicht lange danach geschahe die anstößige Entführung der königlichen Witwe Teodore.

1167 Andronik, ein leiblicher Vetter Emanuels, der wegen gestifteter Unruhen vom Kaiser verwiesen war, hatte sich unlängst nach Jerusalem begeben, wo er mit einem Gefolge in Ruhe lebte. Nachdem ihm Almerich die Stadt Bairut eingeräumt hatte, hielt er sich daselbst auf. Einst lud er Teodore zu sich, die in irem Witwensize Akka wonte, und entwich, unter Begünstigung Nureddins, heimlich mit ir nach Damaskus. In der Folge ward er als griechischer Kaiser bekant durch das ungeheure seiner Verbrechen und das schaudervolle Ende seines Lebens.

1168 Im Sommer des nächsten Jares bekam Almerich ein Schreiben von Emanuel, worin er den Wunsch äusserte, „das „schwach verteidigte Egipten mit seiner „Hülfe, bei günstiger Gelegenheit, zu „erobern, ehe es den andern Ungläubigen in die Hände fiel, und ihm deshalb ein Bündnis anbot.“ Dem Könige, dessen Gedanken stets auf dises Land gerichtet waren, konte kein angenehmerer Vorschlag geschehen, und der Vertrag wurde geschlossen mit dem kaiserlichen Gesanten. Der Erzdechant Wilhelm von

Tirus musste dem Kaiser den königlichen 1168 Bestätigungsbrief überbringen, und seine Unterschrift erbitten. Auf eine Veranlassung zum Kriege wurde nicht lange gewartet: ein Gerücht entstand in Jerusalem, „dass Schaur sich heimlich mit „Nureddin gegen die Franken zu verbinden suche.“ Aber die Behauptung der Zeitgenossen bestätigte sich, „dass diese „Nachricht bloß eine Erdichtung war, um „die Absicht des Friedensbruches zu be- „schönigen.“ Gerbert von Assalit, Großmeister der Spitalritter, hatte seinen Orden in große Schuldenlast gestürzt, indem er durch übertriebene Freigebigkeit viele Krieger warb, und die Macht des Ordens aufs höchste zu bringen suchte. Er sahe kein Mittel zur Bezahlung der andringenden Forderungen, als einen einträglichen Krieg, der nur in Egipten zu finden war, wo er auf Belbeis sein Absehen hatte, welches er den Spitalrittern als Eigentum zu erwerben hofte. Die Templer, theils aus Eifersucht gegen jenen Orden, theils aus Gewissenhaftigkeit, widersprachen diesem Vorhaben, zeigten „die Schändlichkeit der Befeindung eines

1168 „verbündeten Reiches, das den Vertrag „an seiner Seite nicht verleze, und erklärten, daß sie dazu nie die Hände bieten würden.“ Almerichs und Gerberts Wünsche stimmten zu ser überein, als daß jener Ruf von Schaur's Treulosigkeit nicht hätte geglaubt oder angenommen werden sollen. Am zwei und zwanzigsten Oktober war das Heer der Franken in Bereitschaft, zog durch die Wüste, und stand nach zehen Tagen vor Belbeis, welches am dritten November eingenommen wurde, und alle Gräuel erfur, welche Raub- und Mord-Sucht jener Zeit nur verüben konten. Die Nachricht von solchem beispiellosen Frewel erschütterte tief den Vezir von Egipten, doch wich sein Zorn der Furcht, und er betrat zweifachen Weg der Rettung: Nur reddin lag er an um Beistand, und lies den Kalifen selbst an ihn schreiben; Aded schikte dem Sultan im Briefe Hare der Frauenzimmer seines Serails, welche ihn durch dises Zeichen der Not zum Erbarmen bewegen wolten; dem Könige bot er zwei Millionen Bezane, wenn er seinen feindlichen Zwek aufgäbe. Beide

Versuche waren nicht fruchtlos: Nured-1168
din rüstete ein Heer, und untergab es
dem Emir Schirku. Auch izt weigerte
sich Saladin, seinen Oheim zu begleiten:
er flehete den Sultan, es ihm zu erlassen,
stellte ihm vor „seine Gemütsbeschaffen-
heit, die ihn nicht zum Krieger eigne,
„und seine mittelmässigen Glücksumstän-
de, die dem erforderlichen Aufwande
„widersprächen.“ Nureddins Scharfsinn
drang aber tiefer in Saladins Geist, als er
selbst, und unterschied die Neigung vom
Berufe: er versorgte ihn reichlich, und
Saladin ward von neuem auf den Kriegs-
schauplaz geworfen. Auf der andern Seite
wirkte das große Versprechen Schaur in
Almerich, der sich immer dahin wante,
wo Schätze winkten: zwar setzte er fort
seinen Zug, doch gleichsam mer in der
Absicht, Geld in Empfang zu nemen, als
Eroberungen zu machen. Nachdem er
sich unzeitig in Belbeis bei der Plünde-
rung verweilt hatte, brauchte er zu der
einen Tagereise nach Kairo zen Tage, im-
mer in der Erwartung, daß ihm Schaur
die verheissene Summe entgegen schik-
ken werde. Inzwischen erzeugte Belbeis

1168 grausames Schicksal Rachgier in den Egip-
tern, die den versunkenen Mut erwekte:
sie vertrieben die kristliche Besatzung aus
Kairo, und schikten sich an zur tapfer-
sten Verteidigung. Schauer sahe aber
mit Schrekken die Franken vor seinen
Toren, denn er wuste wol, wie wenig
er sich auf seine Krieger verlassen konte,
deren Herzhaftigkeit verschwand, wenn
die Gefar inen ins Angesicht trat, beson-
ders der grauenvolle Name der Franken
ir Or traf. Er nam also seine Zuflucht
zu listigen Unterhandlungen: seine Bo-
ten gingen hin und her zwischen der
Stadt und dem Lager, suchten den König
von den freundschaftlichen Gesinnungen
ires Herrn zu überzeugen, erneuerten
das Versprechen der zu zalenden Summe,
sezten ins Licht „den Vorthail in der
„Verbindung der Kristen und Araber ge-
„gen den gemeinschaftlichen Feind Nü-
„reddin, der sich ires Zwistes zur Ero-
„berung des Landes bedienen würde,
„und baten nur um Geduld mit der Za-
„lung, bis Schaur das Volk beruhigt ha-
„be, welches durch das Verfaren der
„Franken in Belbeis aufgebracht sei, ei-

„nem gleichen ausgesetzt zu sein fürchte, 1168
„und sich daher auf türkische Seite nei-
„ge.“ Schaur's Wunsch ward befördert
durch Milo von Planzi, der sich mer be-
mühete, dem Sinne Almerich's gefällig
zu sein, als waren Vorteil zu stiften: er
behauptete, „dafs eine gütliche Abma-
„chung der Angelegenheit gröfsern Nu-
„zen bringe. Bei gewaltsamen Erobe-
„rungen und damit verbundenen Plün-
„derungen bereichere sich nur das Heer,
„und der König gehe verhältnismäfsig
„leer aus, welches dem Wole des States
„zuwider sei; hingegen bei Abkaufung
„des Krieges falle der ganze Gewinn auf
„den Herrn, dem allein die gewonnenen
„Schätze zur Erhaltung des Ganzen zukä-
„men.“ Ihm ward widersprochen: me-
rere Feldherren schilderten „die Leichtig-
„keit der Einname Kairo's und das gan-
„zen Reichs, und die Gefar, die izige
„gute Gelegenheit für immer zu verscher-
„zen.“ Almerich hörte nur Milo's Rat,
bewilligte Schaur's Gesuch, erhielt ab-
schläglich hunderttausend Bezane, und
zog sich zurück nach Belbeis. Unterwe-
ges erhielt er Nachricht, dafs Schirku

1168 mit gewaltiger Heeresmacht ankomme; schnell besetzte er gedachte Stadt mit Mannschaft, und ging am fünf und zwanzigsten Dezember dem Feinde in der Absicht entgegen, ihn durch ein entscheidenden Treffen vom weitem Vordringen abzuhalten. Als er die Wüste betreten hatte, vernam er zu seinem heftigen Verdrusse, daß Schirku bereits auf einem andern Wege in Egipten angelangt sei. Nun wagte er nicht, noch einmal umzukehren, denn obgleich er von der Verbindung des Vezirs mit dem Sultan nichts wuste, so fürchtete er doch an sich schon die zaghafte Unbeständigkeit des erstern, der leicht die Ankunft Schirku's benutzen konnte, um gemeinschaftliche Sache mit ihm gegen die Franken zu machen, und ihn um die übrige Geldsumme zu betrügen; er hatte keinen Grund, mer Treue zu hoffen, als er bewiesen hatte. Also zog er an sich die Besatzung aus Belbeis, und 1169 verfolgte am zweiten Jänner den Rückweg nach Jerusalem. So war denn auch diese Unternehmung unnütz. Wäre er nicht so lange in Belbeis geblieben, sondern nach Kairo geeilt, und hätte es rasch be-

lagert, one auf Schaur's Lokkungen zu 1169 achten, so wäre das fruchtbare Egipten warscheinlich eine Prowinz des Kristenstates geworden; wiewol der Franken Wolfart erfoderte, daß sie den gefarvollen Besiz eines entfernten Landes aufgaben, in Einigkeit mit ihm lebten, jährlichen Tribut empfangen, günstiges Handelsverker unterhielten, und gemeinschaftlich mit den Egiptern den Türken widerstanden, die durch Religionshas ihrer beider Erbfeinde waren. Aber eben der Geiz, welcher zur Bündbrüchigkeit riet, vernichtete auch die von ir erwarteten Vorteile.

Schirku ward empfangen in Kairo als Retter des Reiches, erhielt vom Kalifen zur Belonung das gewöhnliche Erenkleid, und bekam vielen Anhang im Volke, das den schwachen Vezir verachtete. Schaur fürchtete in dem Türken seinen Untergang, und beschloss, ihn bei einem Gastmale ermorden zu lassen; aber sein Son Kamel widersezte sich, und drohete, den Emir von der Gefar zu benachrichtigen. Obgleich also Schaur seinem Vorsaze fürizt entsagen muste, so erregte

1169 doch sein ganzes Betragen dringenden Argwon der Verrätereï, und Saladin nam ihn gefangen bei Gelegenheit eines Besuches. Aded, der disen Streich der übermütigen Türken erwartet hatte, gab sich das Ansehen, als wenn es mit seinem Willen geschehen sei: er befal Schirku, ihm den Kopf des untauglichen Vezirs zu schikken, und dessen Stelle einzunehmen. Schaurn ward das Haupt abgeschlagen, und auf einer Stange im Triumpf umhergetragen. Schirku genos die Vezirwürde nur zwei Monate; er starb, und Aded ernante den Neffen zum Nachfolger. Saladin gewan die Liebe und Erfurcht der Untertanen durch strenge Sittlichkeit, eifrige Anhänglichkeit an der Lere Mahomets, ungemessene Freigebigkeit und kluge Entschlossenheit. Selbst der Sektenhas der Fatimiten verstumte. Der neue Vezir schwor beim Profeten, alle Kräfte zur Ausrottung der Kristen anzuwenden. Obgleich dem Namen nach im Dienste des Kalifen blieb er in der Wirklichkeit Nureddins Stathalter in Egipten: er empfing Befele von ihm, lies ihn im öffentlichen Gebete nennen, und wies

die Truppen an, dem Sultan als Ober- 1169
herrn zu gehorchen.

Die Herrschaft der Türken in Egipten setzte die Franken in große Bestürzung: sie verloren den jährlichen Tribut, Nuredins Macht war übermächtig vergrößert durch die Unterdrückung seiner mahometanischen Widersacher, er konnte nun mit einer Flotte in Land auch zur See anfallen, der Kristennamen war geschändet durch betrogene Treulosigkeit. Ihre Hoffnung gründeten sie auf eine Gesandtschaft nach Europa: der Erzbischof Friedrich von Tirus und Johan, Bischof von Paneas reiseten zum deutschen Kaiser und den Königen von England, Frankreich und Sizilien; aber Johan starb in Paris, und Friedrich musste unverrichteter Sache zurückkehren; denn Kaiser Friedrich der erste war in Streit verwickelt mit dem Papste und Italien; Heinrich der zweite mit dem Erzbischofe Thomas Bekket von Kanterbury, Ludwig der siebente war aufmerksam, die Unruhen Englands zu seinem Vortheile anzuwenden, Wilhelm der zweite von Sizilien stand dem Papste bei; überhaupt war fast ganz Europa den morgenländi-

1169 schon Kristen abgeneigt seit dem unglücklichen Erfolge des letzten Kreuzzuges. Nur Emanuel erfüllte izt das im vorigen Jare getane Versprechen, welches damal vielleicht von Wirkung gewesen wäre. Eine griechische Flotte von zweihundert und zwanzig Segeln erschien im Hafen von Akka, sezte die Landtruppen ab, und ging voraus nach Damiette. Bei Askalon versammelten sich Franken und Griechen, begannen am sechzenten August zum viertenmal den Zug nach Egipten unter Almerichs Anführung, richteten ihn auf Damiette, und lagerten sich zwischen diser Stadt und dem Meere. Ein wichtiger Fehler war es, daß sie den Anfang der Belagerung einige Tage verschoben, um sich auszuruhen; denn unterdessen sezte sich die Besazung in werhaftern Stand. Ungeachtet nun die Kristen mit unermüdeter Tapferkeit verfuren, so konnten sie doch durch funfzigtägige Arbeit iren Zwek nicht erreichen, da die Türken und Araber zu hartnäckig widerstanden, und der Hunger unter den Griechen wütete. Emanuel hatte nicht genug gesorgt für Lebensmittel und Geld; bei-

des war bald verzert, und die Franken, 1169 gleiches Schicksal befürchtend, theilten nichts mit. Die Griechen musten also ihre Zuflucht nemen zu den Knospen und zarten Reisern der Bäume, die sie in der Verzweiflung als Nahrung verschlukten, und scharenweise starben. Zu disem Unglücke gesellte sich ein anderes, welches alle Belagerer gemeinschaftlich traf: ein ungeheurer Plazregen zerstörte die Zelte, und die meisten Lebensmittel der Franken. Sie hatten nicht die Zeit, sich von der Verwirrung zu erholen, und vor Mitternacht ihr zerstreutes Gepäk zusammen zu suchen, denn die Belagerten trieben ein brennendes Schif auf die Flotte, welches sogleich sechs Galeren ergrif, die in wenig Minuten in Asche verwandelt wurden; die ganze Flotte wäre ein Raub der Flammen geworden, wenn nicht Almerich, aus dem Schlaf auffarend, mit bloßen Füßen sich aufs Pferd geworfen, und ans Ufer jagend die Schiffer aus der Bestürzung aufgeschrien, und Anstalten getroffen hätte, die noch nicht brennenden Schiffe zu entfernen. So gehäufte Unfälle besiegten die Standhaftigkeit der Kristen:

1169 durch Vermittelung einiger dem Vezir abgeneigter Egipter ward ein Waffenstillstand geschlossen, und der König musste um so mer zufrieden sein, den elenden Rest seiner Truppen am ein und zwanzigsten Dezember nach Askalon bringen zu können, da Nureddin in seiner Abwesenheit Palestina angegriffen hatte.

1170 Die Feindseligkeiten wurden im Junius gehemmt durch eine Erderschütterung, die sich vier Monate lang in unterbrochnen Anfällen durch ganz Sirien verbreitete. So stark war sie nicht erhört seit Jahrhunderten: der Erde Tiefen erbebten, ganze Städte und Dörfer verschwanden mit iren Einwonern; Türme und Mauern, deren Bau der Ewigkeit zu trozen schien, stürzten zusammen in einem Augenblick; kein Ort, wo nicht Angehörige betrauert wurden, überall Leichenbegängnisse und Leidtragende, die in nächster Stunde auch iren Tod erwarteten, überall die bitterste Armut und Trostlosigkeit, überall der Anblick grässlicher Zerstörung: Steinhaufen und Wüsten, wo sonst glückliche Menschen wonen. Am meisten litten Antiochia, Dse-

bile, Ladikia, Hama, Kaisari, Tripoli, 1170 Tirus, Baalbek und Aleppo. Das gemeinsame Verderben versönte Kristen und Mahometaner, denn jeder sahe in dem andern sein eignes trauriges Schicksal; jeder war beschäftigt, zu retten und herzustellen; jedem blutete das Herz im Verluste der Lieben und des Vermögens; jeder glaubte, die Strafe der erzürnten Gottheit wegen begangener Missetaten zu fühlen.

Beide Teile strengten alle Kräfte an, ihre Schäden zu heilen, und besonders arbeitete Nureddin an der Wiederaufbauung Aleppo's, ward aber gestört durch den Tod seines Bruders Kotbeddin, Sultans von Mussul, der vor ein und zwanzig Jaren seinem Bruder Seifeddin auf den Tron gefolgt war. Ein aufrührerischer Grofser wolte dem Sone und rechtmäßigen Erben Kotbeddins das Reich entreissen, und Nureddin musste sich mit Truppen hinbegeben, um den Empörer zu bekämpfen. Es glückte ihm bald, und Mussul wurde geteilt unter die Söhne Kotbeddins.

Als Saladin die Abwesenheit Nured-

1170 dins erfur, entschloss er sich, in Bekriegung der Franken die Stelle seines Herrn zu vertreten. Er übertrug seinem Vater Ajub, den er nach Kairo berufen hatte, die Verwaltung des Landes, zog Truppen zusammen aus Damaskus und Egipten, und erschien vor Darun. Dis vor einigen Jaren von Almerich erbaute Schlos war ehemal ein verfallenes Kloster der Griechen gewesen, und nunmer der lezte Besiz der Franken nach Egipten zu. Der Vezir bestürmte heftig das schwach befestigte Darun, und nur die mutige Entschlossenheit des Stathalters Anselm von Pas konte es so lange erhalten, bis der König mit zweihundert funzig Reutern und zweitausend Fufsoldaten ankam, bei deren Erblikken Saladin vor Gaza rückte, dessen erschrokkene Einwoner sich in die von Balduin dem dritten erbaute Burg retten wolten, weil die übrige Stadt nicht fest genug war. Aber der Befelshaber, Milo von Planzi, gestattete es nicht, und bestand darauf, „dafs sie sich verteidigen solten, so gut sie könnten.“ Das dauerte nicht lange, denn Saladins Krieger durchbrachen die Mauer, und dran-

gen hinein; die Einwohner flohen wieder 1170 zur Burg, und baten flehentlich um Einlassung, doch vergebens: Milo hatte die Grausamkeit, die Tore nicht zu öffnen, und fast alle wurden niedergemezelt von den wütenden Mahometanern. Saladin begnügte sich mit diser Probe, die er den Kristen von seiner Verfahrungsart gegeben hatte, und verweilte nicht vor der Burg. Almerich vernam nicht eher Gaza's Unglück, als bis er den Vezir zurückkommen sahe. Er hatte das beschädigte Darun ausgebessert, und schickte sich an, mit seinem kleinen Haufen dem überlegenen Feinde eine Schlacht zu liefern, die jedoch Saladin vernied, weil er merkte, daß die Eroberung des Schlosses nunmer schwieriger, und gefährlich war, die neue Stathalterschaft länger zu verlassen. Zufrieden mit seinem Streifzuge zog er in der Ferne zurück nach Egipten.

Hier geschahe eine wichtige Verände- 1171 rung. Seit einiger Zeit hatte Nureddin dem Vezir wiederholentlich angelegen, aus dem öffentlichen Gebete den Namen Adeds wegzulassen, und dafür Mostadi, den Namen des izigen Kalifen von Bag-

1171 dad, zu sezen; welches Adeds Absezung bedeutete. So eifriger Anhänger der Abbasiden Saladin war, so hielt er sich doch bisher noch nicht sicher genug in der Herrschaft, um nicht von einem solchen Schritte Empörung der Egipter zu fürchten. Izt war inzwischen Aded tödtlich krank geworden, und dis schien ihm ein günstiger Zeitpunkt: der Priester Alam hatte die Dreistigkeit, eines Freitags frühe die Kanzel der großen Moschee in Kairo zu besteigen, und das Gebet der Kalifen von Bagdad zu verlesen. Die absichtlich in Menge versammelten Türken wiederholten es laut; die Egipter, bestürzt und überrascht, sprachen es nach; und diese Begebenheit, welche zu anderer Zeit warscheinlich viel Blut gekostet hätte, ging in aller Ruhe vorüber. Saladin befahl nunmer durch ganz Egipten die Gebetsformel der Abbasiden, und niemand widersezte sich. Nureddin meldete die erhaltene Nachricht nach Bagdad, und Mostadi, voller Freude über disen Zuwachs seiner Namenherrschaft, schikte ihm ein prächtiges Kleid und zwei Degen, deren einer die Gewalt über Sirien, der andre über

Egipten bezeichnete. Auch Saladin er- 1171
hielt ein Erenkleid, und den Titel: „Stat-
halter Nureddins in Egipten;“ zugleich
übersante ihm Mostadi ein Stück schwar-
zen Stoffes, um damit die Kanzel der
Hauptmoschee zu bekleiden; schwarz
war die Farbe der abbasidischen Kalifen,
und verdrängte nun die grüne der Fati-
miten. Aded erfuhr nichts hievon: der
Vezir wolte ihm die wenigen übrigen Le-
benstage nicht verbittern; er starb im
Glauben seiner Kalifenwürde, und Sala-
din nam in Besiz den großen Schaz der
Fatimiten, der aus den kostbarsten Edel-
steinen bestand, und einer auserlesenen
Büchersammlung von hundertausend sau-
ber geschriebenen Bänden.

So verschwand auch dieses Schauspiel
von der Weltbühne, ohne eine Spur zu
hinterlassen. Das fatimitische Kalifat hat
zweihundert drei und sechzig Jare ge-
dauert, und wenige Tage reichten hin
zu seiner Vernichtung.

Die Erweiterung der Herrschaft Nured-
dins durch die Gewinnung Egiptens be-
lerte die Franken ihres bedrängten Zustan-
des. Durch die Habsucht des Königs wa-

1171 ren sie verarmt und geschwächt; ein ausgeartetes Geschlecht betrat die Gräber der tapfern Vorfaren, und die väterlichen Güter verschwanden in Genüssen der Sinlichkeit. Tief empfand es Almerich: er berief die Großen des Reiches, denen er die traurige Lage vorstellte, und ihren Rat verlangte zur Abwendung des nahenden Unterganges. Alle wurden erschüttert durch die ware Schilderung; aber das oft umsonst versuchte Rettungsmittel war auch izt das einzige, welches sie wusten: die Anrufung auswärtiger Hülfe, und zwar vor allen des griechischen Kaisers, weil er der nächste und reichste Monarch war, und sein eigener Nuzen erfoderte, die Türken zu schwächen, die auch ihm unmittelbar immer gefährlicher wurden. Als sie nachdachten, wer zur Gesantschaft nach Konstantinopel zu wälen sei, denn ein angesehener Mann musste es sein, der durch Klugheit und Beredsamkeit den Kaiser einzunehmen im Stande war; so erklärte der König, „dafs „er es selbst übernehmen wolle.“ Die Versammlung machte Einwendungen, vorzüglich „wegen der Gefar, welche seine

„Abwesenheit für das Land befürchten 1171
„lasse;“ doch Almerich ging nicht ab
von seinem Entschlusse, indem er die
Hofnung äusserte, „dafs Gott, dessen
„Diener er sei, den Stat der Kristen in
„seine besondere Obhut nemen werde.“
Am zenten Merz reiste er ab mit zehen
Galeren und einem grosen Gefolge.

Da noch kein König von Jerusalem
nach Konstantinopel gekommen war, so
schmeichelte diser Besuch dem Kaiser,
und er empfing ihn mit ausgezeichneten
Eren- und Freundschafts - Bezeugungen.
Johan Protosebast, sein Neffe und Al-
merichs Schwiegervater, muste dem Kö-
nige entgegen reisen, und ihn, gleichsam
im Triumfe, nach der Hauptstadt geleit-
ten. Die griechische Hofsitte verbot
durchaus dem Monarchen, sich vor ir-
gend jemand vom Size zu erheben, und
doch wolte Emanuel hier gern eine Aus-
name machen, die aber nicht zu herab-
lassend sein durfte: er lies also den Tron
in dem Prachtzimmer, wo der ganze
Hof versammelt war, nach morgenlän-
discher Weise mit einem Vorhange ver-
decken, hinter welchen Almerich geführt

1171 wurde; der Kaiser bewillkomte ihn stehend, und nachdem sich beide gesetzt hatten, wurde der Vorhang weggenommen. Hernach sprachen sie oft vertraulich allein mit einander: der Hauptgegenstand ihrer Unterredungen war der Versuch einer Unternemung gegen Egipten, das Almerich nie vergessen konnte; bald wurden sie einig, daß die Eroberung dieses Landes für beide höchst beglückende Folgen haben müsse. Emanuel tat die erfreulichsten Versprechungen; Brief und Siegel bestätigte das erneuerte Bündnis. Der übrige Teil von Almerichs Aufenthalte war eine ununterbrochne Reihe glänzender Feste, die zu seiner Ergözung auf Befehl des Kaisers veranstaltet wurden: Gesang, Tonkunst, Schauspiel, Tanz wechselten ab mit dem Besehen der heiligen und prachtvollen Merkwürdigkeiten der Kaiserstadt, und reiche Geschenke an Geld und Kostbarkeiten beschlossen diese Tage der Freude. Am funfzenten Junius langte der König wieder an in Sidon, wo der flüchtige Traum des Wollens bald zerflatterte durch die Nachricht von Saladins Feindseligkeiten, der in Al-

merichs Abwesenheit verheerende Züge 1171 durch Palestina gemacht hatte, one den Plan einer bleibenden Eroberung sehen zu lassen; denn seine eigentliche Absicht war, sich hiedurch dem Sultan Nured-din beliebt zu machen, und sein Auge von Egipten abzuwenden. Die Hersch-sucht hatte verscheucht die Neigung zur Eingezogenheit und Ruhe in dem Eroberer Saladin, und einige egyptische Emire benachrichtigten Nureddin von iren geheimen Bemerkungen und gegründeten Vermutungen, „dafs der Vezir damit um-„gehe, sich zum unumschränkten Herrn „zu machen.“ Schon äusserte der erzürnte Sultan den Vorsatz, „nach Egipten „zu gehen, und den Rebellen zu bestra-„fen;“ doch hielten ihn noch ab die Unsicherheit vor den Franken, einige Streitigkeiten mit dem Sultan von Konia, Kildige Arslan dem zweiten, und die Briefe Saladins, deren Ton der Unterwürfigkeit und Treue Nureddin über seine Entwürfe zweifelhaft machten.

Der Tod des Fürsten Teodor von Ar- 1172 menien verwickelte die Franken in eine Fede mit iren Glaubensgenossen. Sein

1172 Schwesterson Tomas war ihm gefolgt in der Regirung; die kraftlose Gemütsart desselben erregte in Teodors Bruder, dem Tempelritter Melik, die Begierde nach dem Besize Armeniens: er verlies den Orden, ging zur armenischen Kirche zurück, und bat Nureddin um Beistand, der ihm durch Überlassung einer Anzal Krieger gewärt wurde. Melik verjagte seinen Neffen, und bemächtigte sich des Fürstentums. Die Folge seiner Verbindung mit den Türken war Krieg gegen die Franken; vorzüglich richtete er seine Raubsucht gegen die Templer, seine ehemaligen Brüder, denen er die Besizungen plünderte, und die Gefangenen den Türken als Sklawen verkaufte. Boemund der dritte von Antiochien ergrif die Waffen, um ihn zur Ruhe zu bringen, und ein bürgerlicher Krieg fing an zu wüthen unter Kristen. Almerich, der dis Ärgernis gern gütlich heben wolte, ging nach Antiochia, und lies Melik zu einer Unterredung inermal einladen; aber der trozige verschmähete den Ruf, und reizte dadurch den König, der nun in Meliks Gebiete Vergeltung ausübte, je-

doch bald durch neuen Einfall Nureddins 1172 in Palestina abgerufen wurde. Er überlies also Boemunden den Streit mit dem Armenier, den beide zur Erschöpfung ihrer Kräfte mit gleichem Nachtheile fortsetzten, bis Melik durch einen Verwanten, Rupin vom Berge, Fürstentum und Leben verlor.

Endlich erlangte Graf Raimund der 1173 dritte von Tripoli seine Freiheit, nach mer als achtjähriger Gefangenschaft, für ein Lösegeld von achzigtausend Bezanen, und kam zurück in seine Grafschaft, für welche der König möglichste Sorgfalt getragen hatte. Bald darauf starb der große Nureddin, wenn strenge Gerechtigkeit, überlegte Entschlossenheit, eifrige Untertanenliebe, und weise Sparsamkeit, bei harter Unduldsamkeit gegen anders glaubende, diese Benennung zulassen. Als er sich endlich mit Ernst rüstete, nach Egipten zu gehen, um Saladins Absichten zu vernichten, und zu dem Ende im Mai einen Waffenstillstand mit Almerich geschlossen hatte, legte die Bräune in wenig Tagen den mächtigsten Mann seiner Zeit ins Grab. Er war groß und

1173 wolgewachsen, von weissem Angesicht und sanftem Blick. Er hatte sechzig Jahre gelebt, und neun und zwanzig regirt. Ein Beweis seines Religionseifers war der Friede, den er mit Kilidge Arslan dem zweiten schloss: diser Sultan stand in dem Rufe, mer Weltweiser als Mahometaner zu sein; daher war Nureddins Hauptfriedensbedingung, „dass er seinen „Gesanten das Glaubensbekenntnis der „reinen Lere Mahomets ablegen musste.“ Der Rum seiner Gerechtigkeit erscholl noch nach seinem Tode: ein Mann in Damaskus klagte unter Saladins Regirung bei dem Richter über erlittenes Unrecht, und konnte nicht erhalten, was er verlangte; mit Tränen ging er zum Grabmale des Sultans, und rief laut durch die Strafsen: „O Nureddin, Nureddin! „wo ist deine Gerechtigkeit?“ Saladin hörte es, und befahl, seinen Klagen abzuhelfen.

Auf die Nachricht von dem Tode des Sultans zog Almerich, uneingedenk des Waffenstillstandes, mit einem Heere vor Paneas, um es während der Bestürzung der Türken wieder zu erobern. So han-

delte der Verstorbene nicht beim Tode 1173
Balduins. Nureddins Witwe, ires Gat-
ten würdig, eilte in die Stadt mit dem
Vorsaze mutiger Verteidigung, doch fand
sie bald in dem Geize des Königs ein
leichteres Mittel: für eine Summe Gel-
des hob er die Belagerung auf, und
kerte heim nach Jerusalem, wo ein wi-
driger Vorfall ihm großen Kummer,
und dem Lande wichtigen Schaden ver-
ursachte. Der Stathalter der sirischen
Assassinen ward zufällig bekant mit
den heiligen Schriften der Kristen, und
glaubte, die Vorzüglichkeit irer Lersäze
einzusehen; dis bewog ihn, einige krist-
liche Gebräuche im Volke einzuführen,
und mahometanische abzuschaffen, end-
lich den Entschlus zu fassen, sich mit
seinen Untertanen taufen zu lassen. Er
schikte einen seiner Vertrauten, Boal-
della, an Almerich, der das Verlangen der
Assassinen, und die Bedingungen vor-
trug, welche hauptsächlich in Aufhebung
des jährlichen Schosses an die Tempelrit-
ter, und deren Feindseligkeiten bestan-
den. Ungewis ist es, ob dis, oder viel-
leicht gar Wunsch näherer Verbindung

1173 zu boshaften Absichten, der ganze Grund der sonderbaren Bekerung gewesen sei. Der König hörte Boaldella's Auftrag mit großer Freude, und behandelte ihn ehrenvoll; denn er sahe in dem Anerbieten nicht allein die Rettung vieler Selen, sondern auch unschätzbaren Gewinn für den Stat. Die Bedingungen wurden bewilligt; zur Vermeidung alles Hindernisses übernahm Almerich selbst, den Schoss der zweitausend Bezane jährlich an die Templer zu zahlen, damit sie nicht unwillig würden, beschenkte Boaldella beim Abschiede, und lies ihn von seinen Leuten zurückbegleiten. Er war schon Tripoli vorüber, und wolte eben die Grenzen seines Gebietes betreten, als der einäugige Tempelritter Walter von Menil mit einigen Ordenssoldaten aus einem Verstecke über ihn herfiel, und vor den Augen der staunenden Begleiter den werlosen erstach. Die ware Ursache der Tat ist verborgen geblieben: entweder ergriffen die Templer eine Gelegenheit, die wegen Rainunds Tod längst geschworne Rache an einem vornehmen Assassinen, und zugleich an Almerich,

wegen der Erhenkung von zwölf irer 1173 Brüder, auszuüben; oder das ganze Vorhaben der Vereinigung mit iren verhassten Feinden war inen zuwider; oder Walter handelte aus persönlicher Feindschaft.

Der unerhörte Frewel setzte den König in die äusserste Wut: das Völkerrecht war verletzt, seine Majestät geschändet, nach seinen Begriffen in dem einen alle Selen der Assassinen gemordet, die nun für immer der Kristen Lere verabscheuten, mithin die ewige Wolfart verloren; und die unauslöschliche Blutrache des Gebirgsherrn war auf die Franken gezogen. Almerichs erstes Geschäft war, den Stathalter von der Begebenheit warhaft unterrichten zu lassen, und von seiner gänzlichen Unschuld zu überzeugen; dann wurde beschlossen in einer Ratsversammlung der Großen, die Ritter Seiher von Mamedun und Gottschalk von Turholt abzuordnen an Otto von Amando, den nunmerigen Tempelgroßmeister, und die Auslieferung des Verbrechers zu gebührender Strafe zu verlangen. Otto verweigerte sie mit der Antwort,

1173 „dafs er, wie ihm allein zukomme, Walter von Menil die Busse aufgelegt habe, nach Rom zu reisen, und die Verzeihung des Pabstes nachzusuchen; er befele also im Namen des heiligen Stules, dafs niemand sich bis dahin an ihm vergreife.“ Almerich wolte aber hierin von keinem Oberherrn wissen: seine Wache ergrif den Mörder, der sich mit dem Grossmeister in Sidon befand, mitten unter seinen Brüdern, und brachte ihn nach dem Gefängnisse von Tirus. Er nam sich vor, über dise Angelegenheit von den Fürsten Europens Rat einzuholen, doch sein Tod verhinderte es. Walter von Menil kam auf freien Fufs, und die Sache blieb unentschieden.

Almerich ward von der Rur befallen, und beschleunigte sein Ende durch einen Abführungstrank, von dem er sich Milderung der schmerzhaften Spannung versprach, und den er wider den Rat der Ärzte zu sich nam. Er starb am elften Julius im acht und dreissigsten Jare des Lebens und zwölften der Regirung.

Zweimal verheirätet hinterlies er drei Kinder: Sibille und Balduin von Agnes, der ersten, Isabelle von Marie, der zweiten Gemalin.

Siebenter Abschnitt.

Gleichzeitige Regenten.

Deutschland: *Friedrich der erste.* 1173

Rom: *Alexander der dritte, Luzius der dritte.*

Sizilien: *Wilhelm der zweite.*

Frankreich: *Ludwig der siebente, Filip der zweite.*

Aragonien: *Alfons der zweite.*

Nawarra: *Sancho der sechste.*

Kastilien: *Alfons der achte.*

Leon: *Ferdinand der zweite.*

Portugal: *Alfons der erste.*

England: *Heinrich der zweite.*

1175 Schotland: *Wilhelm.*

Bömen: *Wladislaw der zweite, Sobieslaw der zweite, Friedrich.*

Ungern: *Bela der dritte.*

Griechenland: *Emanuel der erste, Alexis der zweite, Andronik der erste.*

Rusland: *Andreas der erste, Wsewolod der dritte.*

Polen: *Mizislaw der dritte, Kasimir der zweite.*

Schweden: *Knut.*

Dänemark: *Waldemar der erste, Knut der sechste.*

Venedig: *Sebastian Ziani, Orio Malipiero.*

Bagdad: *Mostadi, Naser.*

Baldwins Krankheit und Karakter. Uneinigkeit wegen der Regentschaft. Schlacht bei Askalon. Verlust der Franken. Boemunds Zwist. Reinholds Friedensbruch. Kriegsteuer. Veit von Lüsinian. Krönung des jungen Balduin. Veits Absetzung. Der Patriarch Heraklius. Gesandtschaft nach Europa. Baldwins Tod.

Balduin war seit seinem neunten Jare unter der Aufsicht Wilhelms von Tirus, der auf Bitte Almerichs die Erziehung übernommen hatte. Schon damals zeigte sich die Krankheit, welche dem unglücklichen Jünglinge sein Leben zur Qual machte, und eheliche Verbindung untersagte. Wilhelm bemerkte, daß er in den kindischen Kämpfen mit Knaben seines Alters, wo oft Geschrei und Weinen schmerzhaft Schläge verrieten, wenig oder gar keine Empfindung äusserte, ungeachtet seine Gespielen ihn nicht schonten. Anfänglich rechnete er es auf frühe Selenstärke, die aus einem gewissen Stolze das Schmerzgefühl unterdrückte; da er aber bei genauerer Aufmerksamkeit wirkliche Füllosigkeit des Kör-

1173 pers warnam, so untersuchte er ihn sorgfältig, und fand, daß Arm und Hand der rechten Seite völlig unempfindlich waren, daß selbst Kniffe und Stiche kein Gefühl erregten. Er meldete es dem Vater: alle Mittel wurden angewandt von den Ärzten: Bähungen, Salben, Tränke; umsonst: das Übel nam zu mit den Jaren, grif das Gesicht an und die Äusserlichkeiten, und ward am Ende die schreckliche Krankheit des Aussazes, welche bisher auf den Nerven gelegen, mithin jene Füllosigkeit verursacht hatte. Dise Plage der Morgenländer ist mit den grausamsten Gliederschmerzen verbunden, mit einer Verhärtung und Aufplazung der Haut, die dem Leibe beinahe die menschliche Gestalt benimt, daher die Arzneigelerten ir den Namen der Elefantenkrankheit gegeben haben. Niemand konte den Knaben sehen one Tränen des innigsten Mitleidens; am bittersten schmerzte der Anblik Wilhelmen, der ihn auferzogen hatte, und wegen seiner guten Anlagen zärtlich liebte.

Übrigens war Balduin wolgebildet; sein fähiger Kopf und ein starkes Ge-

dächtnis erwarben, trotz den ununter- 1173
brochnen Schmerzen, jede nützliche Kent-
nis und Geschiklichkeit; besonders war
er geübt im Bändigen der Pferde. Drei-
zen Jar alt ward er gekrönt am funfzen-
ten Julius.

Milo von Planzi bemächtigte sich so-
gleich der Regentschaft, ohne die Gene-
migung der Fürsten einzuholen, denn
er stützte sich auf der Liebe des vorigen,
und der Gunst des izigen Königs, und
bewachte ihn so genau, daß er mit kei-
nem andern Umgang haben konte. Dis
erzürnte den Grafen Raimund von Tri-
poli; er behauptete, „gegründetern An-
„spruch auf dise Ere zu haben, weil er
„der nächste Verwandte des Königs, der
„mächtigste und reichste Fürst sei.“ Aus-
serdem machte er das Verdienst geltend,
„daß er in der Gefangenschaft, auf den
„Fall seines Todes in derselben, den Kö-
„nig Almerich zum Erben seiner gesam-
„ten Verlassenschaft bestimmt habe.“ Der
König versprach zur vorläufigen Beruhi-
gung des Grafen, „die Entscheidung der
„Angelegenheit einer Versammlung der
„Großen zu übertragen.“ Unterdessen

1173 ward Milo immer hoffärtiger und eigenmächtiger, verwarf jeden Rat, begegnete den angesehensten mit Geringschätzung, machte sich allgemein verhasst, und fiel sogar in den Verdacht, daß er selbst nach der Krone trachte. Einst erhielt er Warnung, daß seinem Leben nachgestellt würde, aber in stolzer Sicherheit verachtete er sie, und beförderte dadurch die Anstalten seiner Feinde. Nicht lange danach ward er des Morgens gefunden in Akka, auf der Straßse liegend, von Degen-
 1174 stichen durchbort. Nun stand Raimunden nichts mer im Wege, und die Regentschaft ward ihm übergeben von einer feierlichen Ratsversammlung, worauf er sich mit Eschine vermälte, der Witwe Wilhelms von Buris und Tochter Hugo's von Taberia; wodurch er Herr dieser Stadt wurde. Er war von Mittelgröße, magerer Leibesbeschaffenheit, schwärzlicher Gesichtsfarbe und feurigen Augen; freigebig und mäfsig, aber ergeizig und rachsüchtig.

Saladin nuzte die Unruhen, die nach Nureddins Tode in dessen Staten ausgebrochen waren, wo die Emire one Rük-

sicht auf Saleh, den zwölfjährigen Son¹¹⁷⁴ des Sultans, nach Unabhängigkeit strebten. Unter dem Scheine, dem rechtmäßigen Nachfolger Nureddins beizustehen, und als sein Feldherr zu handeln, nam er Damaskus in Besiz und viele wichtige Örter Siriens, wodurch er seine Macht immer näher nach den Grenzen Jerusalems ausdente. Die Gefar ward dringender, da ein Mann wie Saladin Staten unter seine Herschaft zusammenbrachte, die einzeln schon furchtbar waren. Es ward also beschlossen, daß Raimund mit einem Heere denjenigen zu Hülfe kommen sollte, die sich, irem jungen Sultane treu, Saladinen widersezten, der izt die Stadt Hims belagerte. Hätte Gemeingeist unter den Franken geherrscht, so hätten sie bei disen Umständen viel für ire Befestigung ausrichten können; so aber nam die Selbstucht desto mer im innern überhand, je mer von aussen Zerstörung drohete. Der Vorteil des Augenblicks verblendete sie dergestalt, daß sie dem Vorschub taten, dessen Schwächung ir einziges Bestreben sein muste. Der Mangel des königlichen

1174 Ansehens und der Übereinstimmung bei den fränkischen Fürsten war oftmal der Grund treulos gebrochner Verträge, die sie den Mahometanern verabscheuungswürdig machten. Jeder Befelshaber handelte nach eigenen Planen, one auf den Vorteil des Ganzen zu sehen, entweder aus Eigennuz oder in dem Wane, eine Gelegenheit zur Beförderung des allgemeinen Besten ergreifen zu müssen, wovon der König und die andern Großen nichts erfuren, und also zu gleicher Zeit entgegengesetzte Wege einschlugen.

Anstatt Saladin im Beistande von Saleh's Besatzung bei Hims sofort anzugreifen, handelte Raimund weitläufig mit dem Stathalter wegen der zu erhaltenden Belonung; seine Foderungen waren demselben zu hoch, und die Franken gingen zurück. Diesen Zeitpunkt hatte Saladin abgewartet: kaum war der Graf weggezogen, so erneuerte er den Angrif, und in kurzem öffnete ihm Hims die Tore. Indessen wünschte er, vor der Hand bei seinen fernern Unternemungen die Feindseligkeiten der Franken auf die Seite zu schaffen, und lies zu dem Ende „Rai-

„munden die Rückgabe aller Gefangenen 1174
 „und Freundschaft anbieten, wenn er ihn
 „den Krieg gegen Saleh ungehindert fort-
 „setzen lasse, der den Kristen keinesweges
 „Nachteil bringen solle.“ Der Graf war
 zufrieden mit diesem Vorschlage, erhielt
 Gefangene und Geiseln zurück, und sein
 Heer ging auseinander. Man sagte damal,
 „Hunfried von Toron der zweite habe
 „dis hauptsächlich vermittelt, er sei et-
 „was zu freundschaftlich mit Saladin ver-
 „bunden gewesen.“

Die Entfernung der Truppen von Da- 1175
 maskus bei den anderweitigen Unterne-
 mungen Saladins erwekte von neuem die
 Raubgier der Kristen, die mit den Ver-
 trägen ir Spiel trieben. Der schwache
 vierzenjährige Balduin wurde leicht bere-
 det, an der Spitze einiges Kriegsvolkes in
 das schöne Land zu fallen, welches die
 Araber „das irdische Paradis“ nennen.
 Es war gerade Ernte: die Damasker flo-
 hen mit Weibern und Kindern, und mu-
 sten ire Früchte preisgeben. Was die
 Franken nicht mitnemen konten, wurde
 verbrant; mit großer Beute kerten sie
 heim. Dise Bereicherung setzte sie in

1175 Stand, den gefangenen Reinhold von Schattilion zu erlösen, der ins funfzente Jar in harter Einkerkerung geschmachtet hatte.

Nunmer wünschten die Fürsten und der König, seine älteste Schwester Sibille mit einem angesehenen Manne aus Europa zu vermälen, und luden ein zu dem Ende den Markgrafen Wilhelm von Montferat mit dem Beinamen Langschwert. Er kam im September nach Palestina, heiratete Sibille, und ward von Balduin ernant zum Grafen von Jaffa und Askalon, fiel aber nach fünf Monaten in eine
 1176 Krankheit, die ihn in der Blüte der Jare wegrafte, und seine schwangere Gattin zur Witwe machte. Disen Verlust glaubte Balduin ersetzt durch den Grafen Filip von Flandern, Dietrichs Son, der, lange senlich erwartet, mit Truppen und einigen vornemen Europäern im folgenden
 1177 Jare zu Anfange des Augusts in Akka landete, und mit großen Erenbezeugungen empfangen wurde. In ihm hofen die Franken eine Stütze für den wanken- den Stat, da Raimund durch sein Betragen allgemeine Unzufriedenheit erregte.

Der König litt damal an einem heftigen 1177
Anfalle seiner Krankheit, und faste da-
her den Gedanken, der einstimmig ge-
billigt wurde, dem Flandrer die Verwal-
tung des ganzen Reiches zu übertragen,
welches aber Filip ablente, indem er vor-
gab, „dafs er in keiner weltlichen Absicht
„gekommen sei, sondern nur, um an
„den heiligen Örtern seine Andacht zu
„halten, und etwa einen Kriegszug gegen
„die Sarazenen zu tun, denn seine An-
„gelegenheiten in Europa erlaubten ihm
„keine lange Abwesenheit.“ Wiederholte
Bitten blieben fruchtlos, und es zeigte
sich endlich, worauf sein Wunsch gerich-
tet war. Er hatte sich verabredet mit ei-
nem seiner Reisegefährten, „dafs er ihm
„Balduins Schwester, die verwitwete Grä-
„fin zur Gemalin verschaffen, und dafür
„die Besizungen des Brautwerbers im
„Abendlande erblich erhalten sollte.“
Izt trat er hervor mit dem Antrage, „dafs
„er Sibillens Hand für einen würdigen
„Mann verlange, den er namhaft machen
„werde, wenn die Antwort seinem Be-
„geren entspräche.“ Wilhelm, der nun-
merige Erzbischof von Tirus, welcher

1177 vom Könige den Auftrag bekommen, sich hierüber mit Filip zu unterreden, stellte ihm vor, „dafs die Geseze Jerusalems einer, zumal schwangeren, Witwe die Wiederverheiratung vor Ablaufe des Jahres verböten; er mögte sich also gefallen lassen, dafs bis dahin nicht weiter die Rede hievon sei. Da indessen Balduin gerne seinem Rate folgen wollte, soviel die Umstände erlaubten, so bitte er ihn, den Mann vorläufig zu nennen, der Sibille zur Gattin begere.“ Dazu wolte Filip sich nicht anders verstehen, „als wenn ihm sämtliche Grofse zuvor ihre Einwilligung eidlich gelobten, weil es für einen erenwerten Freier unanständig sei, namentlich abgewiesen zu werden.“ Wilhelm erwiederte, „es würde weit mer der Würde des Königs und der Barone widersprechen, wenn die Prinzessin einem unbekannten auf Geratewol zugesagt werden sollte.“ Höchst unwillig schwieg Filip; und die Aufmerksamkeit lenkte sich auf andre Gegenstände. Sibille ward von einem Sone entbunden, welcher den Namen Balduin erhielt, und eine Botschaft kam

von Konstantinopel. Der Sultan von Ko- 1177
 nia hatte das griechische Heer aufgerie-
 ben in einem Treffen, und Emanuel hof-
 te, mit Hülfe der Franken zur Ersezung
 des erlittenen Schadens zu gelangen; sei-
 ne Gesanten erinnerten an das mit Alme-
 rich geschlossene Bündnis zur Eroberung
 Egiptens; aber es kam zu keinem Schlus-
 se, weil es an festen Grundsätzen felte.
 Die kaiserlichen Boten reisten ab, one
 eine bestimmte Antwort erhalten zu ha-
 ben.

Der Graf von Flandern, der bisher
 noch keine der gehofen Früchte seiner
 Wallfahrt hatte blikken lassen, fülte doch
 den Ertrieb, nicht länger müssig zu blei-
 ben: er beredete Boemund und Raimund,
 ungeachtet des Waffenstillstandes mit den
 Türken, gemeinschaftlich Harim zu be-
 lagern, da Saladin sich nach Egipten be-
 geben hatte, um es in Verteidigungstand
 zu sezen, weil er nicht one Grund fürch-
 tete, dafs die Kristen wieder einmal dort-
 hin iren Angrif richten würden. Das
 Heer der Franken lagerte sich am vierten
 November vor gedachte Stadt, und er-
 baute wegen der späten Jarszeit dichte

1177 Hütten von Zweigen, die vor den Regengüssen Schutz gewärten. Saladin, der Sultan von Egipten und Sirien, (denn diesen Titel hatte er angenommen) ergrimte über die wiederholte Wortbrüchigkeit, und eilte herbei mit einem starken Heere, das er unweit Askalon lagerte. Er hoffte, entweder Harim zu entsetzen, oder das von Kriegern entblößte Reich zu überwältigen. Balduin, der, trotz seiner Leibesschwäche, izt im achtzenten Jare die Regirung selbst übernommen hatte, sammelte mit mutiger Fassung soviel Manschaft als er aufbringen konnte, und erhob sich gen Askalon. Seine Lage war äusserst bedenklich: eine so überlegne Macht, von einem Saladin geführt, gegen sich, die meisten Krieger vor Harim beschäftigt, und ein großer Teil der Tempelritter in Gaza, weil dort der erste Angriff von Egipten her erwartet worden. Unter solchen Umständen war es eine seltne Entschlossenheit, die ihn aufrecht erhielt. Anfänglich wolte er es gleich auf eine Schlacht ankommen lassen, da er aber die überlegne Anzal der Feinde erblikte, zog er sich nach Askalon, und

erwartete dort eine Belagerung, welche ¹¹⁷⁷ jedoch nicht erfolgte. Saladin verleugnete hier die gewonte Vorsicht: er wänte den Frankenstat schon beinahe aufgelöst, und verteilte in Gedanken die Gebiete desselben unter seine Feldherren; die Türken trennten sich in Haufen, und schwärmten durch das Land, dessen Einwohner in die Gebirge flohen, plünderten und brannten ungehindert. Der Anblick ward dem Könige und seinen Kriegern unerträglich; eine rümlische Verzweiflung trieb sie, lieber ir Leben, wenn auch fruchtlos, zu wagen, als untätig der Verwüstung zuzusehen. Die Templer aus Gaza stiessen zu inen, und am fünf und zwanzigsten November rückte Balduin aus Askalon. Auf dem Wege ward der Franken Mut entflamt durch Rachgier, indem sie die Brandstätten sahen, und die Verheerung der Felder: sie eilten so rasch, daß der Sultan kaum die Zeit hatte, seine Leibwache zu ordnen, und nicht mer schnell genug die zerstreuten Geschwader versammeln konte; indessen empfing er sie doch mit großer Standhaftigkeit, und hielt sich, bis viele der

1177 herumstreifenden herzukamen, welche ihm den Sieg würden verschafft haben, wenn nicht einige Emire geraten hätten, eine andre Stellung zu nemen, und Hügel zu besezen, die den Rücken decken sollten. Dis war ir Verderben, denn bei der Bewegung, welche die Türken machten, um den beabsichtigten Posten einzunemen, fielen inen die Franken in die Seite, und brachten sie in Unordnung, welche sie mit angestrengter Tapferkeit vergeblich zu heben suchten; sie musten fliehen, und die Kristen verfolgten sie mit schrecklichem Gemezel. Saladin enteilte kaum auf einem Kameele dem Tode. Unglücklicherweise stürzte der Regen in Strömen hernieder, und vermehrte die Not der fliehenden; denn sie hatten Waffen und Kleider geworfen, um leichter zu entkommen, daher die nasse Kälte viele von inen tötete; dazu kam, dafs alles noch übrige Gepäk, welches sie vor den Kristen gerettet hatten, von den Beduinen geraubt wurde, einem unter Zelten lebenden arabischen Volke, welches oft streitenden Heeren von ferne folgt, den Ausgang der Schlacht erwar-

tet, und dann über die Besiegten her- 1177
fält, um sich mit Beute zu bereichern.

Am tapfersten verhielten sich in diesem Treffen die Mameluken. Dis Wort bedeutet eigentlich Haussklawe im Dienste des Königs oder der Emire. Ursprünglich waren sie die Kinder der Beischläferinnen des Sultans, in der Folge bekamen disen Namen auch gekaufte Sklaven, welche die Leibwache ausmachten. Saladin bildete sie zuerst zu einem ordentlichen Truppengeschwader, und kleidete sie einförmig in Gelb, die Farbe seines Hauses. Den folgenden Beherrschern Egiptens dienten sie zur Hauptstütze des Reichs, bis sie sich dessen am Ende selbst bemächtigten, und es in zwei Dinastien, der Baharischen und Zirkassischen, beherrschten, 1517 aber von den Türken unterdrückt wurden. Sie waren in der Schlacht bei Askalon ihrem Herrn unerschütterlich treu, und nur der Tod konnte sie bezwingen; wenige entgingen demselben. Von Seiten der Kristen zeichnete sich aus der Großmeister Otto von Amando mit vier und achtzig Tempelrittern: unaufhaltsam dran-

1177 gen sie in die dichten Haufen der Mameluken, keiner von ihnen wich, sie traten gleichsam alles vor sich nieder.

Balduins Sieg war an sich rumvoll, doppelt dem siechen leidenden Jünglinge; in Kraft der Gesundheit hätte er die glänzendsten Hofnungen gerechtfertigt.

Inzwischen dauerte noch die Belagerung von Harim, wiewol auf die nachlässigste Weise. Boemund, Raimund und Filip verloren bald den gehörigen Eifer, da die Unternemung wegen der Festigkeit des Ortes und des Mutes der Besatzung mer Schwierigkeit fand, als sie vermutet hatten. Statt ihren Zweck im Auge zu behalten, überliessen sie sich unwürdigen Vergnügungen, machten oft Reisen aus dem Lager nach Antiochia, wo sie in Bädern mit Schwelgereien, Würfelspielen und niedriger Wollust die Zeit vertrieben. Filip drohete wiederholtlich mit der Rückreise, weil ihm doch der hiesige Aufenthalt zur Last wurde. Das Beispiel der Fürsten vergiftete die gemeinern Krieger: niemand tat seine Schuldigkeit. Um so standhafter waren die Belagerten in der Verteidigung, und

endlich zogen die Franken ab für eine 1177
Summe Geldes. Filip reiste nach Europa
ohne Segen seines Andenkens.

Der Vorteil, den Balduin über Sala- 1178
din erhalten hatte, munterte ihn auf zu
weitem Unternehmen: die Templer
rieten ihm, eine Burg unweit Paneas ge-
gen die Streifereien der Türken zu er-
richten, und er schickte einige Truppen
zur Beschützung der Arbeiter. Unter
Bauen und Fichten kam ein festgemauer-
tes Schloß zu Stande, welches von Tem-
pelrittern besetzt wurde.

Bald darauf ward dem Könige gemel-
det, daß im Walde bei Paneas Heerden
mit schwacher Bedekkung geweidet wür-
den, die eine leichte Beute gewären kön-
ten; und er zog selbst aus, um sie in
Besitz zu nehmen; plötzlich sprang her-
vor ein starker Trupp aus einem Ver-
stekke, und fiel ihn an; er wäre verloren
gewesen, wenn nicht Humfrieds von To-
ron Tapferkeit ihn gerettet hätte. Diser
warf sich mit wenigen Leuten dem Fein-
de entgegen, focht mit Löwenmuth, und
verschafte dem Könige Raum und Zeit,
sich in Sicherheit zu setzen, bis er selbst,

1178 mit Wunden bedekt, von den Seinigen auf einem Pferde aus dem Getümmel nach Toron geflüchtet wurde, wo er nach zehn martervollen Tagen am zwei und zwanzigsten April den Geist aufgab. Er war der Son des ehemaligen Reichsmarschalls Humfried, und hinterlies einen Son, Humfried den dritten, der in der Folge Balduins jüngere Schwester Isabelle heiratete. Auch Abraham von Nazaret und Gottschalk von Turholt, zwei Jünglinge von fleckenlosen Sitten, fielen in diser Schlacht. Der Verlust drei solcher Krieger schlug dem Lande eine tiefe Wunde, denn sie waren von den unbescholtnen Edeln, deren Zal immer kleiner wurde.

Auf die Nachricht von disen Begebenheiten kam Saladin aus Egipten nach Sirien, und began am sieben und zwanzigsten Mai die Belagerung von Toron, welches schon aufs äusserste gebracht war, als ein Pfeilschus der Belagerten einen der angesehensten Emire an des Sultans Seite tötete, und dadurch solches Schrekken unter die Türken verbreitete, dafs die Unternemung aufgegeben wer-

den musste; worauf sich Saladin zwischen 1178
Paneas und dem Jordan lagerte, und
durch ausgeschickte Häufen die Gegend
bis Sidon mit Feuer und Schwert verhee-
ren lies. Balduin eilte mit Raimund und 1179
Otto von Amando nach Paneas, in dessen
Nähe sie auf einem Hügel anhielten, um
zu beratschlagen; doch der Blick von di-
ser Höhe auf die Verwüstungen der feind-
lichen Schwärme bestimmte sie schnell zum
Gefechte, für welches sie die Umstände
eben so günstig hielten, als in dem Tref-
fen bei Askalon. Saladin setzte sich in
Bewegung, und schickte zugleich Boten,
um die verteilten Haufen zurückzurufen.
Dise fanden sich vom Jordan aufgehal-
ten, an dessen anderer Seite die Franken
sie erwarteten. Die Notwendigkeit, zum
Sultan zu kommen, trieb sie zur Verwe-
genheit: sie stürzten sich in den Flus,
kamen im Angesicht ihrer Feinde ans Ufer,
und griffen sie an; zwar büsten sie viele
Manschaft ein, aber die meisten entflo-
hen zum Lager Saladins, der inen auf
seinem Auszuge begegnete. Seine Gegen-
wart und Ermunterung gab inen Mut,
und sie gingen mit ihm zurück gegen die

1179 Franken, die jene Flucht für die Folge des Sieges ansahen, den sie leicht erfochten zu haben glaubten. Beschäftigt mit dem Plündern der erschlagenen, umher zerstreut, keine Gefahr vermutend, sahen sie sich wütend angefallen; zum Herstellen der Schlachtordnung war keine Zeit, einzelne verkauften zwar teuer ihr Leben, doch fruchtlos: die Niederlage ward bald allgemein; viele wurden getötet, mehrere gefangen. Einige treue Diener retteten den König; Raimund entflohe mit wenigen nach Tirus. Otto von Amando, Balduin von Ramla und Hugo von Taberia, Raimunds Stiefson, kamen in die Gefängnisse von Damaskus. Saladin bot dem Tempelgroßmeister die Loslassung für die Auslieferung eines von den Franken gefangenen Verwandten, aber Otto schlug sie aus, indem er sich auf die Gesetze seines Ordens berief, „die dem Temppler nicht erlaubten, mehr als Gürtel und Dolch für seine Befreiung zu geben.“ Er starb in der Gefangenschaft.

Durch diese Weigerung und das Misslingen der Absicht auf Toron erbittert, zog Saladin vor das im vorigen Jar er-

baute Schlos der Tempelritter, und be- 1179
stürmte diese Burg seiner Todfeinde mit
solcher Heftigkeit, daß Balduin, der inen
zu Hülfe kommen wolte, statt des Schlos-
ses einen Steinhaufen fand. Der Sultan
lies die Templer enthaupten, und die
Besatzung gefangen nach Damaskus führen.

Disem Unglücke folgte das Zunemen
von Balduins Krankheit: der Aussaz
zeigte sich von Tage zu Tage deutlicher,
und der bedauernswürdige litt immer
heftigere Pein. Das erzeugte den lebhaf-
ten Wunsch in ihm, wenigstens auf ei-
nige Zeit der Ruhe zu geniessen, und
deshalb lies er Saladinen einen Waffen-
stillstand antragen, der wider Vermuten
angenommen wurde, weil durch merjā-
rige Dürre die Nahrung für Menschen und
Tiere im Lande Damaskus äusserst man-
gelhaft geworden, und also die Reich der
Erholung ebenfalls bedürftig war.

Boemund und Raimund, welche die
Zeit des Friedens zu Andachtsübungen
benutzen wolten, die wegen der bisheri-
gen Unruhen vernachlässigt waren, ka-
men mit einem Gefolge von Kriegern
nach Jerusalem. Balduin, durch seine

1179 Gesundheitsumstände geschwächt, und misstrauisch geworden, anete in disem Besuche böse Absichten, und der bekante Karakter des Grafen entschuldigte den Argwon, der noch durch die Einredungen der Feinde Raimunds vergrößert ward. Er fürchtete, daß die Andacht Vorwand, die Besiznehmung des Trones Zweck sei, und hofte, durch schnelle Verheirattung seiner Schwester Sibille, der verwitweten Gräfin von Jaffa und Askalon, dis Vorhaben zu hintertreiben, indem er von dem neuen Schwager Schuz erwartete. Seine Wal war unglücklich: Sibille heiratete nach seinem und irem Wunsche Veit von Lüsinian, der unlängst als Abenteurer aus Frankreich gekommen war. Durch die Vermälung ward er Graf von Jaffa und Askalon. Allgemein war das Misvergnügen der Großen, besonders Raimunds, der als gewesener Vormundregent vorzüglich ein Recht zu haben glaubte, über eine so wichtige Angelegenheit um Rat befragt zu werden; welches in änlichen Fällen die Könige mit den Fürsten immer zu tun pflegten.

Die schöne Bildung, Veits einziger 1179
Vorzug, hatte ihm die Liebe der Grä-
fin verschafft; eiteln schwachen Geistes
war er nicht geeignet zur Aufrechthal-
tung eines sinkenden States. Übrigens
war des Königs Furcht ungegründet,
denn der Fürst von Antiochien und der
Graf von Tripoli hielten Gottesdienst an
heiliger Stätte, und kehrten zurück in ihr
Land, wo Boemund bald darauf durch 1180
ärgerliche Aufführung einen Bürgerkrieg
veranlasste, zu einer Zeit, welche die
größte Einigkeit und strengste Sittlich-
keit zur gemeinsamen Erhaltung erfo-
derte. Eine Bulerin, Namens Sibille, ver-
strickte sein Herz durch feile Künste, und
wante es von seiner Gemalin Erine, ei-
ner Nichte des Kaisers Emanuel; er ent-
blödete sich nicht, sie zu verstossen, und
Sibillen zu heiraten. Der Patriarch von
Antiochien und die wolgesinten des Lan-
des erschöpften umsonst Ermanungen
und Bitten, ihn von der unedeln Leiden-
schaft zu heilen. Da keine gütliche Mit-
tel wirkten, so hielt sich der Patriarch
verbunden, das härteste, das in seiner
Macht war, zu gebrauchen: er tat den

1180 Fürsten in den Bann, und belegte das Land mit dem Interdikte. Den heftigen Boemund reizte dis zu Gewalttätigkeiten: Anhänger hatte er genug, um auf häusliches Verbrechen öffentliches zu häufen. Frech befedete er seine Gegner, besonders den Patriarchen und die übrigen Geistlichen; er behandelte sie tötlich, raubte ire und die Güter der Kirche, und belagerte den Patriarchen, der mit den vornemsten Geistlichen aus Antiochia in ein festes Schlos geflohen war. Solches Betragen verringerte die Anzal seiner Freunde: der alte Reinhold von Manswer nam diejenigen auf in seine Burg, die ire Besizungen durch den Fürsten verloren hatten, und widersezte sich ihm entschlossen; die wildeste Zwietracht
 1181 entflammte. Mit Schrekken vernam es der König und alle Freunde des Vaterlandes: unerrettbar verloren war das Reich, wenn izt die Sarazenen, nach dem öftern Beispiele der Kristen, den Waffenstillstand brachen. Balduin versammelte die Großen, und beratschlagte mit inen. Offenbare Gewalt, so ser der Ruhestörer sie verdiente, war nicht zu

wagen, denn sie fürchteten mit Recht, 1181
dafs er die Ungläubigen zu Hülfe rufen
könnte, die dann das Land nicht eher
verlassen würden, als bis sie es gänzlich
in ihre Gewalt gebracht hätten; und doch
wäre es unverantwortlich gewesen, dem
Gräuel ruhig zuzusehen. Ein Ausschus
wurde also erwählt, der an Ort und Stelle
die Sache ausgleichen sollte. Er bestand
aus dem Patriarchen Heraklius von Jeru-
salem, dem Fürsten Reinhold von Schat-
tilion, dem Grafen Raimund, dem Tem-
pelgrofsmeister Arnold von Toroge, und
dem Spitalgrofsmeister Roger von Mülen.
Sie sprachen mit dem Patriarchen von
Antiochien und Boemund, jedem ein-
zeln, und bewirkten durch Vorstellen
und Zureden, dafs ersterer das Interdikt
aufhob, letzterer alles geraubte zurückgab,
und sich von dem persönlichen Banne
durch Fortschaffung Sibillens und Wie-
derannahme Erinens befreien wolte. Kaum
waren die Abgeordneten weggereist, so
kümmerte sich Boemund nicht weiter
um den Bann, und lebte fort in schänd-
licher Ehe. Überdem drückte und ver-
folgte er auf allerlei Weise die angese-

1181 hensten Männer des Landes, welche an seinem Verfahren Misfallen geäussert hatten, und zwang sie dadurch, sich in den Schuz des Fürsten Rupin von Armenien zu begeben, der inen Eigentum und Unterhalt anwies. Dadurch verlor noch der arme Stat eine Anzal seiner besten Mitbürger.

1182 Zu dem innern Unfrieden gesellte sich der äussere, an dem die Kristen Schuld waren. Nach dem Tode Konstanzens, der Mutter Boemunds, hatte Reinhold Stefane geheiratet, die Witwe des an seinen Wunden verstorbenen Humfrieds von Toron und Tochter Filips von Nabolos, Herrn der Schlösser Königsberg, von Balduin dem ersten erbaut, und Karach, welches im steinigen Arabien an der Grenze Siriens auf einem Berge lag, und von den Sarazenen wegen Ähnlichkeit der schönen Gegend Kleindamaskus genant wurde. Durch seine Gemalin, als Erbin Filips, kam Reinhold in den Besiz diser Burgen, wohin er eine starke Anzal Tempelritter zur Besazung einlud, mit denen er häufige Streifzüge in Arabien tat, unversehens die Sarazenen überfiel, und nach verübtem Morden und Plün-

dern in seine Feste zurückzog. Auch der 1182 Waffenstillstand hatte den wilden Partiegänger hievon nicht abgehalten: während desselben, in Gesellschaft der Templer, hatte er die mahometanischen Pilger angefallen, die Karach vorbeigehen musten, wenn sie nach Mekka wallfarteten, ganze Karawanen von Kaufleuten aufgehoben, ihre Waren weggenommen, verschiedene niedergemacht, die andern gefangen behalten, und zur Grausamkeit den empörendsten Spott gefügt über Mahomet und dessen Lere. Saladin, der sich in Egipten aufhielt, hatte vergeblich zurückgefodert die Gefangenen und Güter, statt der Genugthuung trozige Antwort bekommen, und von Balduin selbst keine Befriedigung erhalten, da diser zu wenig Macht besaß, den Wütrich zur Pflicht zu zwingen. Des Sultans Herz war entbrant; erwünscht bot sich izt die Gelegenheit der Rache: funfzenhundert kristliche Wallfarer waren vertrieben durch widrige Winde und gescheitert bei Damiette; Saladin lies sie aufgreifen und in Ketten legen. Noch einmal schikte er an den König mit der Drohung, „dafs er Schif

1182 „und Gefangene nebst irer ganzen Habe
 „behalten, und unverzüglich die Feind-
 „seligkeiten wieder anfangen würde,
 „wenn seine beleidigten Untertanen nicht
 „völlige Schadloshaltung bekämen.“ Da
 die Gewährung dises Verlangens unmög-
 lich war, so rüstete Saladin ein gewalti-
 ges Heer, welches hauptsächlich aus Da-
 maskern bestand, die in den vergange-
 nen Jaren der Teurung nach Egipten ge-
 zogen waren. Nun vertrieb auf eine
 Zeitlang die gemeinschaftliche Not die
 innere Feindschaft: die Fürsten versam-
 melten ire Völker, und Balduin, dessen
 Eifer, in Zwischenräumen der Erleichte-
 rung, die Krankheit besiegte, übernahm
 die Anführung. Raimund riet, mit einem
 Teile des Heeres dem Sultan an die Gren-
 ze entgegen zu gehen, seine Truppen,
 die von dem Wege ermattet sein musten,
 anzugreifen, und den andern Teil zur
 Bedekkung des Landes zurückzulassen.
 Sein Rat ward verworfen, denn Rein-
 hold, der viele Anhänger hatte, setzte es
 durch, dafs die ganze Macht der Fran-
 ken sich bei Karach lagerte. Sein beson-
 derer Vorteil erfoderte dis, denn er wuste,

dafs Saladin ihn als Hauptziel seiner feind- 1182
lichen Absichten im Auge hatte. Der Er-
folg bewies sogleich das felerhafte der
Mafsregel: denn als die Emire von Da-
maskus, Bosro und andern Orten sahen,
dafs Palestina von Manschaft entblöst war,
drangen sie in dessen Gebiet, erober-
ten das Schlos Burziah am Tabor, und
die Felshöle Sowaida, die für unüber-
windlich gehalten, und deren Verlust der
Nachlässigkeit des Befelshabers Fulko und
der Besatzung, die meist aus Sirern be-
stand, Schuld gegeben wurde. Ausser-
dem verwüsteten die Sarazenen das Land,
töteten viele Einwohner, und machten
fünfhundert Gefangene. Hiedurch hatte
Saladin Zeit gewonnen, ungehindert in
Sirien zu dringen, seine Krieger zu er-
quicken, und sich bei Damaskus zu la-
gern. Die Franken, welche bisher un-
tätig seine Bewegungen beobachtet, und
einen Angriff erwartet hatten, rückten
nunmer aus, und lieferten Saladinem
nach einigen Tagen ein blutiges Treffen
zwischen den Städten Merkab und Afer-
bala unweit Taberia, dessen Ausgang un-
entschieden blieb, denn beide Teile foch-

1182 ten mit großer Tapferkeit, und verloren viele Streiter, deren manche unverwundet von der übermäßigen Hize des Tages tot hinsanken. Balduin von Ramla, der junge Hugo von Taberia, beide unlängst aus der Gefangenschaft befreit, und Balian von Ibelin der zweite taten sich rühmlich hervor in der Schlacht. Saladin zog darauf vor Bairut, und bestürmte es, ward aber durch die Klugheit und den Mut des dortigen Bischofs zum Abzuge genötigt. Er begab sich in die Länder der Nachkommen Nureddins, um dort seine Eroberungen fortzusetzen, und die Bezwingung der Atabeke zu vollenden; während dessen Balduin Sowaida angriff, und nach drei Wochen im Oktober wieder in seine Gewalt bekam.

Die Abwesenheit Saladins brachte Reinhold auf den ausschweifenden Gedanken, einen Zug nach Arabien zu wagen, in Medina das Grab Mahomets zu zerstören, und in Mekka die ungeheuren Schätze der Kaba (des Haupttempels der Mahometaner) zu rauben. Der Mangel an Truppen in jenen Gegenden, das Schrecken der Einwohner, welche die

Franken nie gesehen hatten, und nur 1182 aus schauderhaften Beschreibungen kannten, begünstigten den Anfang seiner Unternehmung: alles flohe und überlies seiner Raubgier, was nicht mitgenommen werden konnte. Er nam nun wirklich den Weg nach Medina, als Saladin sein Beginnen erfuhr, und in höchster Wut auf den Koran schwor, „das Schwert „nicht eher niederzulegen, bis er den „Frewel gerächt habe; und den verruchten mit eigner Hand dem Profeten zu „opfern, wenn er seiner habhaft würde.“ Der Földherr Lulu musste Reinholden nacheilen; er traf ihn im Tale Rabig, eine Tagereise von Medina, wo sie ihre Kräfte maßen: beide kämpften wie rasende; in kürzem war der Boden bedekt mit Blut und Leichen: die Sarazenen siegten, Reinhold entkam; die gefangenen Franken wurden nach Mekka gebracht, und am grofsen Bairamsfeste geschlachtet.

Da die Nachricht von Aleppo's Ein- 1183 name nach Jerusalem kam, und der Ruf von der Machterweiterung des Sultans immer beunruhigender wurde, so ver-

1183 sammelten sich der König und die Fürsten im Februar, um wegen der Anschaffung gänzlich fehlender Hülfsmittel zu überlegen; denn ihre Not ging so weit, daß sie die gewöhnlichsten Ausgaben nicht zu bestreiten wusten. Nach langem Sinnen und Beratschlagen blieben sie dabei stehen, daß eine ausserordentliche Kriegsteuer ausgeschrieben werden sollte. Zu dem Ende wurden zwei Abteilungen vom Reiche gemacht, und jeder derselben vier bewährte Männer vorgesetzt, welche die Steuer erhoben. Die einen mußten das Geld nach Jerusalem zum Schatze des heiligen Kreuzes in einen Kasten liefern, wozu sie und der Burgvogt, der Patriarch und der Prior des Grabes drei Schlüssel hatten; die andern nach Akka, wo ebenfalls die Einnehmer, der Erzbischof von Tirus und der Seneschall die drei Schlüssel verwahrten. Jeder Eigentümer, wes Standes, Geschlechts, Volkes und Glaubens er sein mochte, mußte von hundert Bezen seines Vermögens an barem Gelde oder Sachen einen, und von hundert an Einkünften zwei geben; er mußte sein

Eigentum den vier Empfängern gewis- 1183
senhaft anzeigen, und diese waren ver-
pflichtet, den Betrag zu verschweigen.
Fanden sie jemand, dessen Vermögen
nicht hundert Bezane betrug, so musste
er für die Wohnung einen Bezan (Heerd-
geld) geben, war das im Verhältnisse
seiner Habe zuviel, einen halben, oder
wenn das noch zu hoch, einen Rabuin
(Art kleiner Münze). Jede Kirche, je-
des Kloster, jeder Baron und Wasall zalte
von den Einkünften zwei Bezane, die
Söldner von hundert einen, der Landbe-
sitzer von jeder Feuerstelle einen, den er
von den einzelnen Bauern betrieb. Alle
diese Gelder wurden abgeliefert in versie-
gelten Beuteln, von den drei Inhabern
der Schlüssel in den Kasten gelegt, und
einzig zur Verteidigung des Landes ge-
braucht. Bis der Vorrat erschöpft war,
fiel weg alle Beitreibung der gewöhnli-
chen Lensabgaben; doch nur für dis
eine mal sollte diese Kriegsteuer statt fin-
den, und nicht für die Zukunft gesezlich
werden. Sie wurde angesagt durch eine
öffentliche Verordnung.

Sobald die Einsammlung geendigt war,

1183 began mit vielem Eifer die Arbeit an Ausbesserung der Festungswerke von Städten und Schlössern, denn Saladins Angriff konnte plötzlich kommen. Aber die verdoppelte Stärke der Krankheit des Königs hinderte die Geschäftigkeit, und gab Gelegenheit zu verderblichen Unruhen. Schon seit einiger Zeit war ihm geraten worden, „sich der Regirungslast zu entledigen, und in der Stille seiner Gesundheit zu pflegen;“ bisher hatte er es verschmähet: die königliche Würde hatte noch immer zu viel Reiz für ihn, als daß er sich entschliessen konnte, in den Privatstand zu treten, und er überwand mit solcher Selenkraft seine Schmerzen, wenn sie in erträglichem Grade blieben, daß sie ihm kaum angemerkt wurden. Doch izt namen die Leiden gewaltsam überhand: des Gesichts wurde er beraubt, Hände und Füße geriethen in Fäulnis, und ein heftiges Fieber kam hinzu, die letzte Kraft zu verzeren; er ward gezwungen zum Gefühle des nahenden Todes. Da entschloss er sich, die Statsgeschäfte abzugeben. In Nazaret, wo er sich aufhielt, ernante er, in Ge-

genwart seiner Mutter und des Patriar- 1183
chen Heraklius, seinen Schwager, den
Grafen Veit zum Reichsverweser, wobei
er sich die Königswürde, den Besiz der
Stadt Jerusalem, und zentausend Bezane
jährlicher Einkünfte vorbehielt. Veit mu-
ste schwören, „bei Lebzeiten Balduins
„nicht nach der Krone zu trachten, und
„keine Stadt oder Burg vom Reiche zu
„veräussern;“ denn er war im Verdacht,
dafs er durch Versprechungen solcher
Art Freunde und Beförderer zu diser
Erenstelle erworben habe. Darauf leiste-
ten ihm alle Stände den Eid der Treue.

Durch die Erhebung ward wieder
aufgeregt die Meinung von Veits gerin-
gem Werte, denn die meisten behauptete-
ten mit Recht, dafs er ein für seine
Kräfte viel zu schweres Werk übernom-
men, und gerade durch das Streben da-
nach den Mangel der Einsicht bewiesen
habe, die in diser Lage am höchsten er-
fordert wurde. Seine übermütige Freude
bei Erlangung des hohen Amtes diene
auch nicht, günstige Aussichten über
sein künftiges Betragen zu eröffnen. In-
dessen hatte Neid und Misgunst der Für-

n83 sten, besonders Raimunds, Teil an dem Widerwillen gegen ihn, den jüngern Krieger, der sich noch nicht gezeigt hatte, und doch allen vorgezogen war. Dis zeigte sich in dem izt eröffneten Feldzuge. Die Franken unter Veits Anführung lagerten sich bei Safuri, einer Stadt in Galilea. Seit langer Zeit waren sie nicht so stark gewesen: dreizenhundert Reuter und funfzentausend Fußsoldaten; alle erprobte Feldherren, Reinhold, Raimund, Balduin von Ramla, Balian, Reinhold von Sidon, Walter von Kaisaria und der Seneschall Josselin, des in der Gefangenschaft zu Aleppo gestorbenen Bruder, begleiteten das Heer; viele neuangekommene Kreuzfarer, Pisaner, Genueser, Venediger und Lombarder hatten sich zugesellt, und doch wurde nichts ausgerichtet; es kam nicht einmal zur Schlacht mit Saladin, der vor den Augen der Kristen das Land verwüstete, die Stadt Baisan und andre Örter einnam oder zerstörte, da er aber seinen Zweck nicht erreichte, die Franken zum Treffen zu bringen, nach Damaskus zurückkerte. Nun erhoben sich

bittere Klagen gegen Veit, „wegen der 1183
 „unerhörten Feigheit, mit einer solchen
 „Macht nicht geschlagen, und eine Gele-
 „genheit versäumt zu haben, den Feind
 „gänzlich zu vernichten.“ Auf der andern
 Seite versicherten erfahrene Krieger, „dafs
 „es äusserst gefährlich gewesen wäre, eine
 „Schlacht zu wagen; Saladin habe ein
 „ungleich stärkeres Heer gehabt, auf
 „vorteilhaftem Boden gestanden, von
 „Felsen und Unebnen gedeckt; das ganze
 „Reich wäre aufs Spiel gesetzt worden,
 „wenn die Franken sich mit ihm einge-
 „lassen hätten, und es wäre Veits guter
 „Anordnung zu verdanken, dafs Sala-
 „din, so sehr er ein Treffen verlangt, doch
 „nicht gewagt habe, anzugreifen.“ Noch
 andere behaupteten, „der niedrige Has
 „der Feldherren sei Schuld gewesen an
 „diser Untätigkeit; der Gedanke habe sie
 „verdrossen, dafs der Neuling den Ruhm
 „einer wichtigen Ausföhrung davon tra-
 „gen sollte, darum wären sie unbeweg-
 „lich geblieben, und hätten die Anstal-
 „ten des Grafen vorsezlich vereitelt.“
 Bei dem allen behielten die Widersacher
 desselben die Oberhand: die Beschwer-

1183 den über den Regenten wurden so stürmisch, daß sie den König hinrissen, den Mangel der Überlegung bei seiner Wahl durch Ungerechtigkeit verbessern zu wollen. Zu dem Andringen der Feinde des Grafen gesellte sich Balduins persönlicher Unwille: er wünschte, statt des ausbedungenen Jerusalems Tirus als Eigentum zu erhalten, wegen der größern Festigkeit und Anmut der Lage; Veit schlug es ab; tief kränkte den unglücklichen König die Ungefälligkeit dessen, der alles von ihm bekommen hatte; und er hörte gern das allgemeine Geschrei, welches die Absetzung des Grafen foderte. Das Reichsverweseramte und die damit verbundene Hoffnung der Tronfolge wurde ihm förmlich abgenommen, und zur Sicherung der letztern, auf den Rat der Barone, Balduin, Sibillens Son von irem ersten Gemale Wilhelm von Montferat, ein sechsjähriger Knabe, zum Nachfolger seines Oheims erklärt, und am zwanzigsten November als König gekrönt, wozu ihn Balian auf dem Arme nach dem heiligen Grabe trug, damit er allenthalben gesehen werden konnte. Bei der Huldi-

gung felte Veit allein, der aus Widerwil- 1183
len nicht eingeladen war.

Über diese Statsveränderung äusserten sich verschiedene Urtheile: einige meinten, „dem Reiche sei dadurch nicht geholfen, dass ein schwacher Regent entfernt worden, und statt seiner zwei Könige herrschten, der eine durch tödtliche Krankheit, der andre durch Jugend unfähig; es müsse notwendig einem thätigen und einsichtsvollen Manne die Statsverwaltung übergeben werden.“

Andre sahen schon darin grossen Gewinn, „dass dem untauglichen Grafen die Macht, besonders die Aussicht auf den Tron genommen, und dadurch fürs künftige gefährlicher Zerrüttung vorgebeugt sei.“

Aber fast alle vereinigten sich in dem Wunsche, „dass Raimund, der vor kurzem noch verhastete, in dieser Zeit der Gefahr das Ruder der Regierung, vorzüglich des Kriegswesens, in Händen habe.“ Dis Begeren ward laut, als die 1184

Nachricht erscholl von dem abermaligen Anzuge Saladins, der auf Karach gerichtet war.

Bei der allgemeinen Verwirrung und

1184 Drangsal ertönte in diser Burg das Jauchzen hochzeitlicher Freude, und verhönte gleichsam die Not des Landes. Reinhold feierte die Vermählung seines Stiefsons, Humfried des dritten mit Balduins elfjähriger Schwester Isabelle; zu dem Ende hatte er kommen lassen eine Menge Schauspieler, Tänzer, Pfeifer, Sänger und Sängerinnen. Fürchterlich durchbrach das Kriegsgeschrei der Sarazenen den festlichen Jubelton: die unbereiteten wurden stürmisch angefallen. Reinhold zog sich mit seinen Kriegern in das Schlos, und überlies die Stadt dem Feuer und Schwert der Türken, die das Lachen der Lust in Röcheln des Todes verwandelten. Nachdem sie Meister der Stadt geworden, bedrängten sie gewaltsam die Burg; ein niederländischer Ritter aus Awene verhinderte inen den Eingang: er stellte sich allein vor die schmale Torbrücke des Grabens, und focht mit so anhaltender Unerschrockenheit und Stärke gegen die andringenden, daß die Besatzung Zeit gewan, die Brücke hinter ihm abzubrechen. Durch seinen ehrenvollen Tod rettete er das Schlos, denn

nun kam ein Hülfsstrupp aus Jerusalem, 1184 der Verstärkung hineinzubringen wuste, und Saladin nötigte, die Belagerung aufzuheben, da ihm seine Absicht auf Mus-sul wichtiger war, als daß er hier länger verweilen wolte.

Kaum war die Kriegsgefahr auf einen Augenblick vorüber, so erhob die Zwi-ertracht wieder ihr Haupt. Die Erbitterung zwischen Balduin und Veit wuchs mit jedem Tage, so daß ersterer auf den Entschlus verfiel, seine Schwester von ihm scheiden zu lassen. Er verlangte von dem Patriarchen Heraklius, daß er einen Gerichtstag ansetzen sollte, in wel-chem er, als Ankläger seines Schwagers, auf Vernichtung diser schädlichen Ehe antragen wolte. Der Graf erfuhr es, be-gab sich mit seiner Gemalin schleunig nach Askalon, und verweigerte, unter dem Vorwande einer Krankheit, sich zu stellen, ungeachtet er wiederholentlich geladen wurde. Der blinde König, durch seinen Groll misleitet, machte sich selbst auf die Reise, um ihn vor Gericht zu fodern. In Begleitung einiger Barone kam er vor das Tor Askalons, auf dessen

1184 Mauern die Einwohner den Ausgang dieses Verfarens neugierig erwarteten. Dreimal klopfte er an, und verlangte Einlassung, aber umsonst, das Tor blieb verschlossen. Voller Wut ging Balduin nach Jaffa, welches ihm gleich geöffnet wurde, zog es ein zur Krone, und setzte dort einen königlichen Stathalter. Der Patriarch und die beiden Grofsmeister baten, sogar fufsfällig, den König, „durch Versönlichkeit und Verzeihung den Unruhen abzuhelpen, die in irem Fortgange das Verderben des Landes nach sich ziehen müsten;“ er blieb unbeweglich. Da Veit merkte, dafs kein Mittel sei, Balduin zu milderer Gesinnung zu bringen, so überlies er sich der Gewalttätigkeit. Um das Schlos Darun wonten Beduinen in Zelten, und weideten dort ire Heerden unter dem Schuze des Königs für einen jährlichen Schos; dise überfiel der Graf unvermutet mit seinen Kriegern, raubte inen das Vieh, und fürte sie gefangen nach Askalon. Da erfüllte endlich Balduin, wiewol mit widrigem Herzen, den Wunsch des Volkes, und übergab die Statsverwaltung Raimunden, den er we-

gen seiner Anmaßlichkeit eben so wenig 1184
als Veit liebte. Raimund nam an die Wür-
de, mit der Bedingung, „dafs die Ritter
„der beiden Orden die Verteidigung der
„festen Plätze übernämen, und er mit
„der Vormundschaft des jungen Königs
„nichts zu tun habe, damit er nicht des
„Mordes beschuldigt werden könne, wenn
„der Knabe schleunig verstürbe; dafs di-
„ser bis zum zenten Jare in der Obhut
„seines Grofsoheims Josselin bleibe, und,
„wenn er in der Zeit mit Tode abgehe,
„Raimund die Regirung so lange behalte,
„bis nach dem Rate des Pabstes, des Kai-
„sers und der Könige von Frankreich und
„England entschieden sei, welche von
„den königlichen Schwestern, Sibille oder
„Isabelle, das Reich bekommen solle;
„und dafs ihm zur Schadloshaltung we-
„gen der mit der Verwaltung verbunde-
„nen Kosten die Stadt Bairut eingeräumt
„werde.“

Nachdem dis alles bewilligt worden,
war Raimunds erste Sorge, einen neuen
Waffenstillstand mit Saladin zu bewir-
ken; denn das Land der Kristen litt die
äusserste Not durch Dürre und Miswachs;

1184 das Volk starb zum Theil von Hunger. Der Sultan gewährte nicht allein vierjährigen Frieden, sondern erbarmte sich auch seiner Feinde: er lies ihnen Wasser in Schläuchen und Fleisch von Damaskus bringen, und rettete dadurch viele Franken.

Unterdessen sollte noch einmal durch eine Gesandtschaft versucht werden, von Europa Hülfe zu erlangen, und hiezu wurden erwählt der Patriarch Heraklius, der Tempelgroßmeister Arnold von Toron und der Spitalgroßmeister Roger von Molen. Heraklius vermaß sich, „nicht ohne ein großes Heer und die vornehmsten Fürsten des Abendlandes wiederzukommen.“ Er war aber gerade der, von dem ein schlechter Erfolg des Geschäftes gefürchtet wurde.

Dieser Mensch aus Overnje, als armer Geistlicher auf gutes Glück nach Palestina gekommen, machte sich der verwitweten Königin Marie so beliebt durch seine vorteilhafte Bildung, daß sie mit ihm in anstößiger Vertraulichkeit lebte, ungeachtet sie seit Königs Almerich Tode mit Balian von Ibelin verheiratet war. Sie verschaffte ihrem Buler das durch Ernsts

Tod erledigte Erzbistum von Kaisaria. 1184

Als der Patriarch Almerich gestorben war, kam er mit dem Erzbischofe Wilhelm von Tirus zur Wal; diser wegen Rechtschaffenheit und Gellersamkeit in der höchsten Achtung, jener von Marien begünstigt. Vor den versammelten Erzbischöfen trat Wilhelm auf und sprach: „Geliebte Brüder, ich habe in alten Geschichten gelesen, das der römische Kaiser Heraklius das heilige Kreuz von den Persern erobert, und siegreich nach Jerusalem gebracht hat; auch habe ich die Weissagung gefunden, das ein Heraklius es aus diser Stadt wegschaffen werde. Ich beschwöre euch, wält nicht Heraklius zum Patriarchen; ich weis zwar, das ihn der König bestätigen wird, aber dann ist verloren die Stadt und das gelobte Land. Ich für mein Teil mache keinen Anspruch; stelt zwei würdigere auf, und soltet ir sie hier nicht finden, so sucht sie in Frankreich, dort werden sie gewis zu erlangen sein.“

Dise Warnung verlor durch den Einfluss der Königin ire Wirkung; Heraklius und Wilhelm wurden dem Könige zur Ent-

1184 scheidung vorgestellt, und ersterer, wie schon Marien versprochen worden, zum Patriarchen ernant. Wilhelm widersprach förmlich dieser Ernennung, und reisete nach Rom, um daselbst durch die Schilderung des Mannes die Aufhebung der Wal zu bewirken. Luzius der dritte empfing mit Erfurcht und Liebe den Erzbischof, dessen Verdienste ihm bekannt waren, und diser würde seinen Zwek erreicht haben, wenn ihn nicht ein beschleunigter Tod in dem Werke der Gerechtigkeit gehemt hätte. Hera-
 klius konte mit Gewisheit sein Schiksal voraussehen, er machte also Gegenanstalt: sein Arzt ging unverzüglich nach Rom, und hatte die Geschiklichkeit, Wilhelm den Trank beizubringen, der einen der edelsten Männer aus der Welt schafte, und dadurch die Beendigung seiner Schrift von der Geschichte Jerusalems verhinderte.

Einen Beweis von Wilhelms richtigem Gefühle gibt dises Buch, worin er Hera-
 klius und seine Gelangung zum Patriarchenstul one alle nachtheiliche Beurteilung

anführt, da er sonst die Feler der dortigen Geistlichen strenge rügt. 1184

Nun begab sich der Patriarch selbst zum heiligen Vater; in dem Bewusstsein der Verborgenheit seiner Schandtath wuste er die widrigen Eindrücke auszulöschen, die sein Gegner zu machen angefangen hatte; vom Pabste bestätigt kam er zurück, und rechtfertigte Wilhelms letzten Rath durch sein Betragen. Die leichtsinnige Frau eines Kaufmannes in Nabolos, Paska von Riweri fesselte ihn durch ihre Schönheit, und erwiederte seine Neigung; sie besuchte ihn oft in dem sechs Meilen entfernten Jerusalem, und die reichen Geschenke, die sie immer nach Nabolos mitbrachte, beschwichtigten den Ehemann. Weil sie jedoch so nicht beständig zusammen sein konnten, so war es ein erwünschter Zufall, daß der Gatte plötzlich starb. Paska zog izt nach der Hauptstadt, wo ihr Heraklius ein schönes Haus kaufte, sie öffentlich unterhielt, und mehrere Kinder mit ihr zeugte. Das Volk nannte sie nicht anders als „Frau Patriarchin.“ Wenn sie zur Kirche ging, verdunkelte sie mit ihrer Pracht die Königin;

1184 ire Kleider waren mit Gold und Edelsteinen gestickt, und eine zahlreiche Dienerschaft ging vor ir her; ein empörender Abstand gegen die allgemeine drückende Dürftigkeit!

Einst saß Heraklius im versammelten Rate der Barone, als ein Mensch eilig hineintrat, und ihm laut zurief: „Ich verdiene guten Botenlon für eine fröhliche Nachricht: Paska von Riweri, Eure Frau, hat euch ein schönes Mädchen geboren.“ Da errötete denn doch der Patriarch, und suchte den zudringlichen zu schweigen.

So war der beschaffen, welcher Europens Könige zu einem neuen Kreuzzuge begeistern wolte.

1185 Die Reisegesellschaft verlor unterwegs in Verona einen würdigen Gefärten in dem Großmeister Arnold von Toroge, den eine Krankheit tötete. Heraklius und Roger von Mülen machten also allein ire Besuche bei den Höfen, wobei sie die Kreuzesfane, und die Schlüssel des heiligen Grabes und der Davidsburg immer mit sich führten, um durch den sinlichen Eindruck die Wirkung ihrer Ermanungen

zu verstärken, aber nichts als Geschenke 1185 und Versprechungen zu wege brachten. Ihre meiste Hoffnung setzten sie auf Heinrich von England, der wegen Tomas Bekket's Ermordung noch in dem päpstlichen Banne war; doch auch er entschuldigte sich mit seiner unruhigen Lage und daherigen Unmöglichkeit, das Königreich zu verlassen. Der heftige Patriarch, im Unwillen über die felgeschlagene Erwartung, vergafs sich so weit, dafs er Drohungen gegen den König aussties, und, da diser entrüstet wurde, in die Worte ausbrach: „Macht es doch mit mir, wie mit Tomas; „ich sterbe eben so gern von Eurer Hand „in England, als von den Sarazenen in Si- „rien, denn Ir seid ärger als alle Saraze- „nen.“ Der schwache bedrängte Heinrich ertrug nicht nur diese Begegnung, sondern bemühte sich noch, den stürmischen durch Erenbezeugungen und Geldsummen zu besänftigen.

Balduin erfuhr mit dem bittersten Gramme die Fruchtlosigkeit dieser Gesandtschaft, und dessen bedurfte es nur, um sein Ende zu bestimmen. Der Aussatz hatte den höchsten Grad erreicht: Nase und Oren

1185 waren verzert, die Finger abgefallen, und doch kämpfte noch der übrige Teil seines Leibes in unnenbaren Qualen gegen die langsame Zerstörung. Endlich kam der erbarmende Tod, und beschloss am sechzenten Merz sein leidenvolles Leben, ein beständiges Sterben, im fünf und zwanzigsten Jare des Alters.

Die Geistesstärke, womit er zwölf Jare unter grausamen Schmerzen auf die Erfüllung seines Berufes arbeitete, macht ihn merkwürdig, und erhöht das Mitleiden, obgleich seine Krankheit den Verfall des Reiches beförderte. Das harte und mistrauische seines Gemütes findet Entschuldigung in der peinvollen Beschaffenheit des Körpers, und dem Drange der Umstände.

Achter Abschnitt.

Gleichzeitige Regenten.

Deutschland: *Friedrich der erste.* 1185

Rom: *Urban der dritte.*

Sizilien: *Wilhelm der zweite.*

Frankreich: *Filip der zweite.*

Aragonien: *Alfons der zweite.*

Nawarra: *Sancho der sechste.*

Kastilien: *Alfons der achte.*

Leon: *Ferdinand der zweite.*

Portugal: *Sancho der erste.*

England: *Heinrich der zweite.*

Schotland: *Wilhelm.*

Bömen: *Friedrich.*

Ungern: *Bela der dritte.*

- 1185 Griechenland: *Isak der zweite.*
 Rusland: *Wsewolod der dritte.*
 Polen: *Kasimir der zweite.*
 Schweden: *Knut.*
 Dänemark: *Knut der sechste.*
 Venedig: *Orio Malipiero.*
 Bagdad: *Naser.*
-

I n h a l t.

Baldwins Tod. Veits Krönung. Schlacht bei Nazaret. Bei Taberia. Eroberung Jerusalems. Ende des Königreiches.

Gleich nach dem Tode Balduin des vierten leisteten sämtliche Barone dem jungen Könige unter dem Namen Balduin des fünften, und dem Grafen Raimund als Reichsverweser den Eid der Treue. Der Graf Josselin nam darauf Balduin in seine vormundschaftliche Obhut, und fürte ihn nach Akka. Durch

die Vermittelung der beiden Großmei- 1185
ster ward einem Streite vorgebeugt, der
zwischen Sibille und Raimund über die
Regentschaft entstehen konnte, und fest-
gesetzt, daß der versammelte Rat der
Fürsten unter dem Vorsize des Grafen
von Tripoli die Angelegenheiten der Re-
gierung besorgen sollte. Diese Einrichtung
schien Zufriedenheit und Ruhe zu ver-
sprechen, als der plötzliche Tod des acht- 1186
jährigen Königs die Leidenschaften wieder
in Gärung brachte. Da Balduin vollkommne
Gesundheit genossen hatte, und die ei-
gentliche Zeit seines Todes unbekant
blieb, so entstanden schwarze Vermu-
tungen, welche sich zwischen Sibille und
Raimund theilten, für erstere aber, we-
gen ihrer Freundschaft mit Josselin, die
meiste Warscheinlichkeit behielten. Von
neuem war der Kampfplatz eröffnet: auf
der einen Seite stand die Königin Mut-
ter, auf der andern der Graf von Tri-
poli. Noch immer reizte die Krone, ob-
gleich beinahe in den Staub getreten.

Josselin, im heimlichen Einverständ-
nisse mit Sibille, beredete Raimund, daß
er nicht mit dem Leichname des Königs

1186 nach Jerusalem gehe, sondern seine Anhänger in Nabolos versamle, um auf die Unternemungen der Königin Acht zu haben; und zu gleicher Zeit trieb er diese, sich schleunig des Trons zu versichern. Der Patriarch, der Tempelgroßmeister Gerhard von Ridefort, Reinhold von Karach und merere Grofse waren auf Sibillens Seite, und bestärkten sie in dem Vorsaze, sich die Krone aufzusezen.

Das Leichenbegängnis des jungen Königs war vorüber, alle Anstalt zur Krönung gemacht, als Sibille den Grafen nebst den versammelten Baronen zu der Feierlichkeit einladen lies. Raimund, der sich hintergangen sahe, widersprach mit seinen Anhängern durchaus diser Krönung, indem er sich auf die Verabredungen unter Balduin dem vierten berief. Als die Königin diese Antwort erhalten hatte, lies sie die Tore Jerusalems schliessen, um vor einem feindlichen Überfalle des Grafen sicher zu sein; und die Handlung ging vor sich. Ridefort und Reinhold führten Sibille in prachtvollem Zuge zur Kirche des heiligen Grabes; der erstere überlie-

ferte dem Patriarchen die Schlüssel des 1186 dortigen Schazes, und diser nam zwei Kronen aus demselben, deren eine er auf den Altar, die andre auf Sibillens Haupt setzte, und zu ir sprach: „Ir seid „izt Königin, aber ein Weib; heilsam „wird es sein, wenn Ir einen Mann wä- „let, der Euch die Last der Regirung „tragen helfe. Dort ist die Krone bereit „für den, welchen Ir dazu erschet.“ Kaum hatte Heraklius geendigt, so rief Sibille irem nahestehenden Gemale, und sagte laut: „Nim dise Krone! keinen „würdigern weis ich zu wälen. Was „Gott verbunden hat, soll der Mensch „nicht trennen.“ Hierauf kniete Veit nieder, sie nam die Krone vom Altar, und setzte sie ihm auf. Dis geschahe in der Mitte des Septembers. Einige Bemerkungen, die über dise Begebenheit gemacht wurden, zeigten die geringe Achtung, in welcher der neue König stand: Gottfried von Lüsinian, Veits leiblicher Bruder, sagte selbst zu den umstehenden: „Warlich! die meinen „Bruder zum König erhoben haben, „würden mich zum Gott machen, wenn

1186 „sie mich kenten.“ Balduin von Ramla rief aus: „So wie Veit König geworden „ist, bleibt er es nicht ein Jar.“

Ein als Mönch verkleideter Soldat hatte sich auf Raimunds Befehl in Jerusalem geschlichen, und der Feierlichkeit beigewohnt. Er berichtete alles genau in Nabolos, und setzte dadurch die Versammlung in heftigen Unwillen. Zu der allgemeinen Verachtung gegen den König kam noch die besondere Feindschaft zwischen Raimund und Ridefort. Der Graf war diesem einmal im Wege gewesen bei der Freiwerbung um eine junge Dame; die hatte den Entschlus des Verdresses erzeugt, ein Templer zu werden, und dem gehasten Raimund bei aller Gelegenheit entgegen zu sein; so war die Freundschaft mit der Königin entstanden. Der Tripolier faste an seiner Seite den bittersten Groll gegen den Großmeister wegen der Tronbeförderung Sibillens.

In der ersten Heftigkeit wolten verschiedene Barone das gelobte Land verlassen, denn sie glaubten hier nichts gutes mer wirken zu können. Raimund

hielt sie zurück: er stellte ihnen vor, „dafs 1186
„noch nicht alles verloren sei; Veit kön-
„ne freilich nicht König bleiben, aber
„Humfried, Isabellens Gemal, schicke
„sich besser dazu, indem er guten Rat
„annemen werde; und allenfalls sei er,
„Raimund, im Stande, durch das gute
„Vernemen, in welchem er mit Sala-
„din stehe, ihr Vorhaben zu unterstützen.“
Er hatte hiebei keine andre Absicht als
die Befriedigung seiner Herrschsucht,
denn er hoffte, dafs der schwache junge
Humfried sich gänzlich von ihm würde
leiten lassen. Seine Stimme, wie ge-
wöhnlich, entschied auch icht, und es
ward beschlossen, sich zur gewaltsamen
Tronerhebung Humfrieds zu rüsten. Di-
ser besafs das Verdienst, dafs er seine
Unfähigkeit zu solcher Stelle kante:
heimlich bei Nachtzeit reiste er von Na-
bolos nach Jerusalem, und da er am
Morgen gekrönt werden sollte, war er
verschwunden. Mit ängstlichen Geber-
den erschien er vor seiner Schwägerin,
denn er fürchtete ihren Zorn wegen der
bisherigen Verbindung mit Raimund.
Doch seine kindischdemütige Bitte um

1186 Verzeihung, seine Versicherung, „keinen Teil zu haben an dem Plane der „Barone, und das beteuerte Versprechen „beständiger Unterwerfung“ besänftigten die Königin, und benamen ihr bald alle Besorgnis. Die unverhoffte Veränderung brachte merere der Verbundenen auf andre Gedanken, und sie fingen an, der Sache zu mistrauen, welche von der Hauptperson aufgegeben war. Theils zogen sie sich in ihre Schlösser, theils begaben sie sich nach Jerusalem, um dem Könige Huldigung zu leisten. Raimund eilte voller Mismut nach Taberia, und erwartete dort Gelegenheit der Rache.

Sobald Veit seinen Anhang verstärkt sahe, wänte er sich im ruhigen Besize der Königsmacht, und versäumte die nötige Vorsicht in seinem Betragen gegen die Wasallen, deren Herzen er durch törrichten Stolz abwendete. Der Tempelgroßmeister, der ihn nach Gefallen lenkte, gab ihm den Rat, mit einem Heere vor Taberia zu rücken, und den widerspänstigen Grafen zu züchtigen. Auf diese Nachricht schickte Raimund sogleich nach Damaskus, und bat den Sultan um

Beistand, welcher gern versprochen wurde, um den innern Zwist der Kristen zu unterhalten. Dismal überwand Balian von Ibelin vernünftige Vorstellungen Ridesforts rachsüchtiges Eingeben, und Veit lies sich bewegen, den Weg der Güte zu betreten. Unglücklicherweise ward er gehemt durch den jugendlichen Einfall eines Sarazenen.

Afdal, Saladins Son, ein feuriger Jüngling, konte die bisherige Untätigkeit nicht länger ertragen, und faste den sonderbaren Gedanken, einen Übungszug in das Land der Kristen zu tun, wozu er sich vom Grafen Erlaubnis ausbat. Diser mußte es bewilligen vermöge der mit Saladin getroffenen Verbindungen, und weil er in dem Sone den Vater nicht durch abschlägliche Antwort beleidigen wolte; machte aber die ausdrückliche Bedingung, „dafs die Streiferei „nicht länger als einen Tag dauern, und „die Türken durchaus keine Feindseligkeiten gegen die Franken ausüben sollten, wenn dise nicht Veranlassung dazu gäben.“ Zugleich schikte er aller Orten umher, und lies die Kristen war-

1167 nen, „sich ruhig zu verhalten, die Tore
„zu verschliessen, und nichts zu fürch-
„ten.“ Afdal, in der heimlichen Hofnung,
dafs er die Kristen würde zu Tätlichkei-
ten aufbringen können, erschien mit
siebentausend Reutern, welche die Fran-
ken durch beschimpfende Ausfoderungen
vor Taberia, Nazaret und andern Orten
zu reizen suchten, aber nichts ausrich-
teten, und nur änliche Antworten er-
hielten, so dafs allem Blutvergiessen
vorgebeugt wurde. Dises Spiel war eben
geendigt, und Afdal wolte heimkeren,
als die beiden Ordensmeister, vom Kö-
nige mit Freundschaftserbietungen an
Rainund gesant, bei Nacht in Nazaret
ankamen, und den Sarazenenzug erfu-
ren. Sobald der Graf ire Ankunft ver-
nam, schikte er inen einen Eilboten,
und benachrichtigte sie von dem Zu-
sammenhange des Vorfalls. Aber ent-
weder fürchteten sie verräterisches Ein-
verständnis mit Afdal, oder verstanden
den Boten nicht; kurz, sie schikten
noch in derselben Nacht zu iren nahen
Brüdern umher, und versammelten eine
Schar von fünfhundert Kriegern, womit

sie am ersten Mai bei Tagesanbruch gegen die Sarazenen anrückten, die im Begriffe waren, über den Jordan zurückzuziehen. Afdal, voller Freude, daß es doch noch zu einem ernsthaften Gefechte kam, stellte seine Reuter in einen halben Mond, den er bei Annäherung der Franken schnell zu einem Kreise um dieselben schloss. Es war einer der mörderischsten Schlachten: alle Rettung war verloren, und die Ritter strebten nur, ihr Leben so teuer als möglich zu verkaufen. Jedes Anerbieten von Gefangenschaft wurde wütend verworfen, und die Türken mußten, um der Selbsterhaltung willen, niedermezeln, was sich nicht ergeben wolte. Einige Franken, die ihre Waffen verloren hatten, rissen sich die Pfeile, von denen sie durchbort waren, aus dem Leibe, und fochten damit; andre tranken im verzehrenden Durste das Blut ihrer eignen Wunden, und stärkten sich dadurch zum nahen Tode. Roger von Mülen fiel von unzähligen Streichen; Gerhard von Ridefort und zwei Tempelritter waren die einzigen, welche entkamen; alles lag zu

1187 Boden geworfen, und noch werte sich mit unerhörter Kühnheit und Stärke Jakelin von Malji, der Marschall des Tempelordens. Der Aberglaube der Kristen, daß Engel, besonders der heilige Georg, ihnen zuweilen in den Treffen beiständen, war durch Gefangene auch den Mahometanern beigebracht worden, und da sie Malji auf seinem weissen Pferde Wunder der Tapferkeit tun sahen, so glaubten sie, er sei der Schutzhelige der Franken, und trachteten, ihn lebendig zu fangen; aber vergebens: obgleich sein Pferd getötet wurde, so focht er noch immer fort zu Fusse; ein Wall von erschlagenen Sarazenen um ihn zeigte die Gefahr in seiner Nähe; sogar Leben und Freiheit, die ihm angeboten wurden, verschmähete er, denn er wollte nicht seine Brüder überleben, und starb unbesiegt. Da stürzten die Türken hinzu, um seinen Leichnam zu berühren; sie wischten sein Blut auf, rissen Stücke von seinen Kleidern und Waffen, und hielten sich beglückt durch die heiligen Überbleibsel.

Nachdem nun die Sarazenen die

Franken niedergestreckt hatten, und die 1187 Menge irer eignen Leichen beerdigt war, so befestigten sie die Köpfe der Überwundenen an iren Lanzen, und zogen im stillen Triumfe des Todes nach irer Heimat.

Tiefer Gram überfiel Raimunds Sele bei der Nachricht von disem Unglücke: der Kern kristlicher Manschaft war vernichtet, und er sahe voraus, das er als der Urheber des Verderbens würde gebrandmarkt werden. Von nun an kam keine Heiterkeit wieder in sein zerrissenes Herz. Was er noch zu einiger Milderung seines Kummers tun konte, war die Versöhnung mit dem Könige: er unterdrückte den alten Groll, und begab sich mit dem an ihn abgeschikten Balian nach Jerusalem. Sobald der König ire Annäherung erfur, ritt er inen entgegen vor die Stadt; alle drei stiegen zu gleicher Zeit von den Pferden, da sie sich erblikten, und trafen bald zusammen; Raimund beugte das Knie zum Fußfall, Veit lies es nicht zu, und gab ihm den Kus des Friedens. Eine zahlreiche Menge, die dem Könige aus dem

1187 Tore gefolgt war, jauchzte vor Freuden, und begleitete sie frolockend in die Stadt.

Nunmer waren die ernsthaftesten Überlegungen notwendig: an den Waffenstillstand mit Saladin konnte nicht weiter gedacht werden; der blutige erste des Mai's hatte ihn zerstört, und überdem war er schon gebrochen durch Reinhold von Karach, der mitten in der Ruhe des Friedens, nach seiner Gewohnheit, eine Karawane Pilger aufgehoben, und dadurch den Rachschor in des Sultans Brust erneuert hatte. Überdem war dieser von den bezwungenen Atabeken befreit, und schickte sich an, seine einzigen Feinde, die Franken, vom mahometanischen Boden zu vertilgen.

Ein gemeinsamer Beschluß der fränkischen Fürsten befahl die Zusammenziehung eines möglichst zahlreichen Heeres bei Safuri; und wirklich ist dort nie errichtet worden eine solche kristliche Macht seit Gründung des Königreiches. Aus allen Städten und Schlössern kamen die Besatzungen, und es blieben

in den meisten Orten nur Greise, Wei- 1187
ber und Kinder.

Zur Bezahlung der grossen Menge Söldner ward der Schatz des Königs von England angewendet. Heinrich der zweite hatte die Aufgabe erhalten vom Pabste, zur Büßung des Mordes an Tomas Bekket einen Kreuzzug nach Palestina zu tun, und ihn aus allerlei Gründen bisher immer verschoben, jedoch von Zeit zu Zeit Geldsummen in die Verwahrung des Tempelgroßmeisters nach Jerusalem geschickt, welche zu einem ansehnlichen Schatze angewachsen waren, und für Heinrichs Unternehmungen bereit sein sollten, wenn er hinkommen würde. In iziger Bedrängnis hatte der Großmeister kein Bedenken, dieses Geld zum gemeinen Besten auszuliefern. Aus Dankbarkeit gegen Heinrich verordnete der König, daß das engländische Wapen auf die fränkischen Fanen gezeichnet wurde.

Funzigtausend Menschen standen bei Safuri bereit, das Vaterland zu retten, und Veit lies Heraklius befelen, mit dem Kreuze zum Heere zu kommen. Diser Wollüstling war der erste Patriarch, wel-

1187 cher sich weigerte, sein Amt zur Zeit der Gefar zu verwalten: er entschuldigte sich mit nichtigen Vorwänden, und schickte statt seiner zwei Bischöfe mit dem Kreuze ins Lager; denn er konnte sich nicht von seiner Riweri trennen, und dachte, auf den Fall des Unterganges der Franken, mit ir und seinen sammengerastten Schätzen nach Europa zu entwischen.

Unterdessen hatte Saladin ein gleich starkes Heer gesammelt, war in Raimunds Staten gedrunken, und hatte sich unfern Taberia gelagert in der Erwartung, daß die Kristen ihn angreifen würden. Sie waren aber noch nicht schlüssig, und hielten es fürizt am sichersten, die Unternemungen des Sultans abzuwarten, der an seinem Teile auch nicht wagte, sie in irem vorteilhaften Lager anzufallen. Da er merkte, daß sie sich eine Zeitlang ruhig verhalten würden, so began er die Belagerung von Taberia, welches die Gattin Raimunds mit vier Söhnen erster Ehe, und wenige Krieger in seinen Mauern hatte. Die Stadt selbst war bald einge-

nommen, und der Plünderung preis ge-¹¹⁸⁷
geben; die Burg, wohin sich die Einwo-
ner gerettet hatten, widerstand noch dem
Feinde. Eschine schilderte dem Könige
und irem Gemale in einem Briefe die
ängstliche Lage des Ortes, und drang
auf die schleunigste Hülfe. Alle riefen
einstimmig zum Beistande Taberia's,
nur der widersprach, dem die Rettung
desselben am wichtigsten sein muste:
Raimund hielt sich verbunden, den Auf-
bruch aus dem Lager zu widerraten; er
war fest versichert, „dafs das fränkische
„Heer, wenn es sich von disem Orte
„des Überflusses entfernte, bei der izi-
„gen Sommerhize verschmachten wür-
„de in den dürrn Gegenden von Gali-
„lea. Nämten die Türken Taberia ein,
„und sein Weib und seine Kinder gefan-
„gen, so werde er das Unglück standhaft
„ertragen für die Erhaltung des Ganzen,
„und die Hofnung behalten, dafs er die
„seinigen durch Auslösung einst befreien,
„und den Schaden seiner Besizungen her-
„stellen könne; denn diser sein Nachteil
„würde zum Verderben der Feinde ge-
„reichen: one Zweifel würden sie hie-

1187 „herkommen nach der Einname seines „Gebietes, um den Franken eine entscheidende Schlacht zu liefern, die sie „notwendig verlieren müsten, entkräftet durch Durst und gänzlichen Mangel auf dem gefährlichen Zuge aus Galilea; und die Franken hätten die gewisse Aussicht, eine große Gefahr die „ganze Macht Saladins zu zertrümmern, „da dann jeder erlittene Verlust leicht „zu ersetzen sein würde. Gingen sie „aber dorthin, so wäre es gerade ihr Fall, „und noch dazu warscheinlich fruchtlos, „denn leicht könnte Taberia schon erobert „sein, wenn sie anlangten, und dann „wäre das Reich verloren durch die Aufreibung dieses schönen Heeres. Die „Hare des Wolfes“ unterbrach ihn Ridefort hämisch „sind doch noch sichtbar.“ Raimund tat, als bemerkte er die Stachelrede nicht, und schloss mit den Worten: „ich unterwerfe mich der Todesstrafe, wenn es nicht so kömt, wie „ich sage.“

Alle Anwesende wurden überzeugt durch die Gründe des Grafen, nur der Tempelgroßmeister nicht: sein Has, oder

wirklicher Glaube, sahe in Raimund 1187 den Verräther, der jede Unternemung zum Vortheile Saladins zu lenken suche; und widersprach mit Heftigkeit seinen Rathschlägen. Veit, der unfähig war, selbst überlegten Entschlus zu fassen, überlies die Entscheidung der Versammlung, die am Ende festsetzte, daß die Truppen bei Safuri bleiben sollten.

Die Nacht war eingebrochen, die Barone gingen zur Ruhe, und der König setzte sich an die Abendtafel. Als er die Mahlzeit geendigt hatte, kam Ridefort in sein Zelt, und drang in ihn, den Beschluß zu ändern. Er behauptete, „es „würde eine unauslöschliche Schande „sein für ihn, als neuen König, eine der „wichtigsten Städte in der Nähe solcher „Macht gleichgültig verloren zu geben; „er sollte dem verrätherischen Tripolier „nicht trauen, der unter dem Scheine „der Vaterlandsliebe seine Brüder in die „Hände der Ungläubigen liefern wolle. „Die Franken wären in der mutigsten „Stimmung, und seine Ritter bereit, „alle ihre Habe, selbst den Mantel, hin-

1187 „zugeben, um nur nicht solche Schmach
„zu dulden.“

Der schwache Veit, ganz in den Händen des Großmeisters, dem er hauptsächlich die Krone zu danken hatte, war nicht im Stande, einer beredten Zudringlichkeit zu widerstehen, und gab beim Anbruche des Tages den Befehl zum Auszuge. So erstaunt die Truppen waren über die plötzliche Veränderung, und so eifrig die Anführer sich bemüheten, den König von seinem Vorsatze abzubringen, dessen traurige Folgen sie aneten, so blieb er doch nunmer unbeweglich, und das Heer musste sich unverzüglich in Tätigkeit setzen. Raimund, der sich one Murren der Verordnung unterwarf, führte das Vordertreffen, der König die Mitte, in welcher das Kreuz getragen wurde, und die Templer machten das Hintertreffen.

Da Saladin ihre Bewegung erfuhr, lies er einen Haufen Volks zur Einschliessung der Burg von Taberia, und schikte den Franken leichte Truppen entgegen, die sie von allen Seiten beunruhigten, one sich in eine förmliche Schlacht einzulassen, und dadurch in einigen Tagen die

Kristen zwischen glühende Felsen lok- 1187
ten, wo der Mangel an Wasser und Lebensmitteln eben so viele Menschen tötete, als das Schwert der Sarazenen. Ausserdem lies der Sultan die Bäume und das Buschwerk des Bodens anzünden, welches bei der Dürre der Jarszeit im Augenblicke zu einer Flamme ward, und die Franken aller Rettung beraubte, als zugleich Saladin unweit Taberia beim Dorfe Hutin mit der Hauptmacht auf sie einbrach. Es war am vierten Julius. Er brauchte sie nur zu schlachten, denn die ermatteten geängsteten Kristen waren nicht vermögend, Widerstand zu leisten; das Schwert der Feinde, Ermattung, Hunger, Durst und das flammenlodernde Erdreich verbanden sich zu ihrem Verderben. Dreissigtausend wurden getötet, und Veit, Gottfried, sein Bruder, Reinhold von Karach, Gerhard von Ridesfort nebst merern Baronen gefangen; auch das Kreuz fiel den Türken in die Hände, und dis namen die Kristen für die Besiegelung ihres nahen Unterganges. Die ergriffenen Tempel- und Spital-Ritter, zweihundert und dreissig, wurden

1187 enthauptet, denn Saladins Wunsch ging auf die gänzliche Ausrottung der beiden Orden, da kein Ritter sich zur Annahme der Religion Mahomets verstand. Der Anblick dieses Märtyrertodes entzündete in vielen Franken eine wütende Schwärmerrei: sie gaben sich für Ritter aus, und drängten ungestüm hinzu, um durch ihren Tod die Schande und das Unglück des Tages schnell zu verlöschen.

Raimund, nachdem er alles verloren gesehen, hatte sich durchgeschlagen in wilder Verzweiflung, war mit wenigen nach Tirus entkommen, und von da nach Tripoli gegangen. Der Gram über das Verderben des Vaterlandes, die Schmach, die er sich durch das Bündnis mit Saladin zugezogen hatte, und die Vereitelung aller seiner hohen Aussichten nagten an seinen geistigen und leiblichen Kräften; dazu kam das geglaubte Gerücht, daß er heimlich Mahometaner geworden sei. Diese Schmerzen wurden seinem leidenschaftlichen Gemüte zu schwer, und das Ende glich dem stürmischen Leben: er starb in finsterner Raserie, fünfzig Jar alt, kinderlos. Sei-

ne Grafschaft erhielt Raimund, der Son 1187 des Fürsten Boemund von Antiochien.

Sobald sich der Sieg für die Sarazenen völlig entschieden hatte, hielt Saladin nach seiner Gewonheit ein öffentliches Dankgebet, rechnete aber den erhaltenen Vorteil mer auf die Verderbtheit der Kristen als auf seine Macht. Dann lies er auf dem Schlachtfelde ein Zelt aufschlagen, in welches die vornemen Gefangenen geführt wurden. Den König nötigte er zum Sizen, und da er seine große Ermattung merkte, lies er ihm kühlen Scherbet geben. Veit erquikte sich, und reichte den Becher dem nahestehenden Reinhold von Karach. „Halt!“ rief Saladin „der Verräter kan nicht Teil „haben an meiner Gnade.“ Es war eine heilige Gewonheit der arabischen Völker, daß der Gefangene unverleztlich blieb, der vom Überwinder gespeist oder getränkt war. Der Sultan warf Reinholden heftig vor „seine wiederholte Bundbrüchigkeit, niedrige Räuberei, füllose „Grausamkeit, und freche Ruchlosigkeit „gegen den Profeten; versprach ihm jedoch Schonung des Lebens, wenn er

1187 „auf der Stelle den mahometanischen „Glauben annäme.“ Der Franke verwarf mit trozigen Worten das Anerbieten, und nun konnte Saladin den Grimm nicht länger halten: er sprang auf, riss Reinhold in die Mitte des Zeltes, und hieb ihm mit einem Schwertstreiche den Kopf ab, der blutend vor die Füße des erblasten Königs hinrollte. „Sei unbesorgt“ sprach er zu ihm „ich weis wol den Verbrecher „von dem überwundenen zu unterscheiden.“ Reinholds Haupt wurde umhergetragen in die benachbarten Städte als Zeugnis vollstrekter Gerechtigkeit, und zur Genugtuung der gekränkten Mahometaner. Den König und seine Mitgefangenen fürte eine starke Wache nach Damaskus.

Die Folge dieses furchtbaren Sieges war der Fall Taberia's, Akka's und vieler andern Städte, denen es an Manschaft felte, um sich widersezen zu können. Eschine, Raimunds Gattin, lies der Sultan durch einen Haufen Reuter sicher nach Tripoli geleiten, und zog vor Tirus, dessen Einwoner in größter Bestürzung darauf dachten, die Barmherzigkeit des

Siegers zu erfliehen, als sie plötzlich durch 1187 einen Zufall von neuem Mute belebt wurden. Der Markgraf Konrad von Montferat, Bruder von Sibillens erstem Gemale, hatte sich mit einigen Rittern verbunden, eine Kreuzfahrt nach dem heiligen Lande zu machen, und zu dem Ende ein Schiff bemant, mit welchem er nach der Schlacht bei Taberia im Hafen von Akka ankam. (Er war es, der 1192 von Assassinen ermordet wurde.) Zu seinem Erstaunen sahe er türkische Fanen auf den Türmen wehen; er erfur dadurch den schrecklichen Wechsel der Dinge, und entschloss sich schnell, nach Tirus zu segeln, wo er anlangte, da eben die Abgeordneten ernant wurden, die von der Milde Saladins ein erträgliches Schiksal der Stadt bewirken sollten. Er schien den Tirern ein vom Himmel gesanter Retter, und war bereit, ire Verteidigung zu übernehmen, wenn sie ihm die Herrschaft der Stadt übergäben. Hiegegen hatten sie kein Bedenken, denn bei der Gefangenschaft des Königs glaubten sie sich frei genug, selbst einen Herrn wälen zu können. Sie leisteten

1187 Konraden, als irem Fürsten, den Eid des Gehorsams und der Treue, verstärkten nach seiner Anweisung die Festungswerke, und hielten sich eines glüklichen Widerstandes gewis. Saladin, welcher merkte, daß er den Ort izt schwerlich mit Gewalt einnehmen konte, versuchte die Güte: er bot Konraden ein ansehnliches Besiztum in Sirien, und die Freilassung seines Vaters für die Übergabe von Tirus. Der alte Markgraf Wilhelm war nach Palestina gegangen, um das nahe Ende seines Lebens durch einen Kreuzzug würdig vorzubereiten, und hatte einem seiner Söhne die Landesregierung übertragen. In dem unglüklichen Treffen wurde er gefangen. Saladin hoffte, von der kindlichen Zärtlichkeit Konrads Tirus one Blutvergiessen zu erlangen; aber er irrte sich: der junge Markgraf war stolz darauf, das Gefül der Natur zu erstikken, und versicherte dem Sultan, „daß der Kristenheit an dem „Greise nichts gelegen sei, und er der „erste sein würde, das Geschoss auf seinen Vater zu richten, wenn er demselben blosgestellt würde; denn es sei

„des Vaters eigner Wunsch, für seinen 1187
„Glauben ehrenvollen Tod zu leiden.“ Ein
solcher Sinn schreckte Saladin, er verschob
die Belagerung auf gelegnere Zeit, und
wante sich nach andern Orten. Binnen
kurzer Zeit bekam er die ansehnlichsten
Städte der Kristen in seine Gewalt: Kai-
saria, Nazaret, Arsuf, Kaifa, Nabolos,
Jaffa, Sidon, Bairut und viele andre gin-
gen zum Teil eben so schnell verloren,
als sie ehemals von den Kreuzfahrern ge-
wonnen worden. Allenthalben bewies
sich der Siegreiche großmütig, und
schonte des Menschenblutes gern, wenn
er onedas seinen Zweck erreichen konnte.
Askalon bekam er am vierten Septem-
ber auf die Bedingung, daß Veit, Gott-
fried, Ridefort und einige andre Gefan-
gene im künftigen Mai freigelassen wer-
den sollten; worauf er vorläufig den Kö-
nig Veit von Damaskus nach Nabolos
bringen lies, und Sibille dahin einlud,
damit sie sich vor eintretender Gefar
von Jerusaleem entferne, und mit irem
Gatten wiedervereinige. Sie starb im fol-
genden Jare.

1187 Die verhaste Burg Karach bezwang der Sultan mit vieler Mühe: die Einwohner wurden durch Hunger aufs äusserste gebracht, sie verkauften ihre eignen Kinder, um sich das Leben zu fristen. Saladins Mitleiden ward rege: nach der Einname des Ortes lösete er die Kinder ein, stellte sie ihren Eltern wieder zu, verteilte grosse Geldsummen unter dieselben, und gab den auswandernden eine Truppenbedeckung.

Endlich rückte er an sein Hauptziel, die heilige Stadt. Als Balian von Ibelin, der aus der Schlacht bei Taberia nach Tirus entflohen war, das Gewitter über Jerusalem aufsteigen sahe, erbat er sich von Saladin die Erlaubnis, „für seine Person frei dahin gehen zu dürfen, um Frau und Kinder abholen, und einige häusliche Angelegenheiten besorgen zu können;“ und erhielt sie unter dem festen Versprechen, „nur einen Tag dort zu bleiben, und nichts gegen den Sultan zu unternehmen.“ Mit grosser Freude ward er empfangen in der Hauptstadt, und ihm der Oberbefehl angetragen. Er entschuldigte sich zwar mit seinem

gegebenen Worte, aber dis war dem Pa- 1187
triarchen unbedeutend: Heraklius be-
wies ihm, „dafs er ein Verbrechen ge-
„gen seine Religion begehe, wenn er
„ein solches Versprechen halte;“ und
Balian's Ergefühl war so schwach, dafs er
den Gründen dises Menschen nachgab,
und die Befelshaberschaft übernahm. Der-
gleichen Verfahren war Saladin gewont;
mit verachtender Gleichgültigkeit vernam
es der Mächtige, und beschämte den
bundbrüchigen, indem er seine Frau
und Kinder mit sicherm Geleite nach
Tripoli schaffen lies.

Die Menge der Flüchtlinge aus den
eroberten Städten und vom Lande, be-
sonders Weiber und Kinder, hatte Jeru-
salem so mit Menschen überhäuft, dafs
die Häuser sie nicht alle fassen konten,
und eine grofse Anzal auf den Strassen
bleiben muste. Aber an Kriegern felte
es gänzlich; und Balian war genötigt,
gleich funfzig Bürger zu Rittern zu er-
nennen, um den kriegerischen Ergeiz
zu wekken; und suchte, dem dringenden
Geldmangel dadurch etwas abzuhelpen,
dafs er mit Bewilligung des Patriarchen

1187 ein silbernes Denkmal der Kunst, womit Helene, Konstantin des großen Mutter, die Kapelle des heiligen Grabes hatte bedecken lassen, zu Geld einschmelzen lies.

Saladin versuchte auch hier, den Weg der Gewalt zu vermeiden, vorzüglich da er die Stadt muste zu verschonen suchen, die ihm, als eifrigem Mahometaner, nach Mekka und Medina die heiligste war. Ehe er sich mit seinen Truppen näherte, berief er die angesehensten Einwohner zu sich, und stellte ihnen vor, „dass Jerusalem die Stadt ihres gemeinschaftlichen Gottes sei, und sowohl Kristen als Mahometaner ihre Erhaltung befördern müßten. Ihm sei nun einmal der Sieg verliehen, und aller Versuch unnütz, sich zu widersezen; sie sollten ihn also nicht zwingen, die erwürdige Stätte durch Menschenblut zu entweihen. Wenn sie ihm gutwillig sie einräumten, so wolle er ihnen dreissigtausend Bezane auszahlen, und sie, nach ihrer Wahl, entweder ruhig in der Stadt wohnen, oder in Sicherheit bringen lassen, wohin sie wünschten.“ Die Bürger

antworteten entschlossen: „sie könnten 1187
„den Ort nicht preisgeben, wo der Son
„Gottes für sie gestorben sei. Nun,“
rief der Sultan „so gelobe ich, daß mein
„Schwert mir die Tore Jerusalems öffnen
„soll. Alsdann werdet Ir zu spät um
„Gnade bitten.“ Die Abgeordneten ker-
ten zurück, und Saladin lies die Trup-
pen aufbrechen: sie erschienen am zwan-
zigsten September vor der Hauptstadt,
und begannen den Angriff von der Abend-
seite bei dem Davidsturme. Die Bela-
gerten verteidigten sich tapfer, schlugen
oft in mutigen Ausfällen die Türken,
und verbrannten ihre Maschinen. Mit gu-
tem Erfolge bedienten sie sich des San-
des, den sie aus großen Fälsern auf die
Belagerer schütteten, und viele des Ge-
sichts beraubten.

Nach achttägiger fruchtloser Arbeit
beschloss Saladin, seine Stellung zu ver-
ändern, und von dem Ölberge her die
Stadt zu bestürmen. Da seine Truppen
zu dem Ende fortzogen, glaubten die
Einwoner, daß er die Belagerung auf-
höbe, überliessen sich der ausgelassen-
sten Freude, eilten in die Kirchen, und

1187 dankten Gott für ihre Befreiung. Schrecklich fanden sie sich betrogen, als sie den Feind auf der schwächern Seite erblickten, und aller bisheriger Mut war verschwunden. Mit erneuter Kraft betrieb der Sultan das Werk: er untergrub die Mauer, und riss nieder ein Stück von fünfzen Ellen, während sich der zerstörende Strom des griechischen Feuers über die Häuser ergoss, und ein Pfeilregen die Straßen überschüttete. Der Tod fing an, unter den Einwohnern gräslich zu wüten: die lebenden behielten nicht Platz vor den Leichen; Zagen verbreitete sich allgemein; keiner fand sich, der noch auf den Mauern zu fechten wagte, ungeachtet hundert Bezane geboten wurden. Die Ruchlosigkeit in der Sicherheit kleidete sich zur Zeit der Gefahr in äussere Frömmigkeit: izt sollte der Gott helfen, dessen Gebote bisher vernachlässigt waren. Die Menschen liefen umher mit Jammergeschrei, fleheten den Himmel um Erbarmen, und zerschlugen sich mit Steinen die Brust. Die Kirchen waren voller knienden; Mönche und Nonnen hielten barfuß feierliche Umzüge auf

den Stadtmauern, Psalmen singend. Die 1187 Mütter schoren ihre kleinen Kinder, und tauchten sie bis an den Hals in Einer voll kaltem Wasser. Der Aberglaube gebrauchte Peinigungen aller Art, um die natürlichen Folgen verderbter Sitten abzuwenden.

Unterdessen grif die Zerstörung der Stadt immer weiter, und die Einwohner sahen, das durch untätiges Beten nichts gefruchtet wurde, sondern gefochten oder Gnade gesucht werden musste. Auf das letzte drang Heraklius: er machte Balianen und den übrigen Anführern deutlich, „dafs bei der Schwäche der Besatzung Gewalt ganz zweckwidrig sei, und „nur zum desto tiefern Verderben führe.“ Balian ging also selbst mit einigen Begleitern ins Lager, um gütlich zu unterhandeln. Aber Saladin berief sich „auf seine gegebene Warnung, deren „Verwerfung jeden nunnerigen Versuch „der Güte vernichte, und auf den Schwur, „den er getan habe, das Blut der Mahometaner zu rächen, welches die Christen bei der Eroberung Jerusalems vergossen hätten, den zu brechen sein

1187 „Gewissen nicht verstatte.“ Der Franke bot hunderttausend Bezane für die Aufhebung der Belagerung; Saladin zeigte auf die Mauern Jerusalems, wo an verschiedenen Stellen sarazenische Fanen flatterten, und sagte: „es brauche keines „Handels um einen Besiz, der schon „errungen sei. Wolan denn,“ erwiderte der verzweifelnde Balian „so wisset, Sultan, daß Ir einen toten Steinhauften bekommen werdet! Unsre Häuser und Kirchen werden wir niederreissen, all unser Vermögen den Flammen opfern, unsre Weiber und Kinder erwürgen, die mahometanischen Gefangenen, irer sind fünftausend, mit grausamen Qualen hinrichten, und dann „Euch entgegen gehen zum Siege oder „zenfach rächenden Tode. Komt morgen wieder, „rief der menschliche Türke, „ich will mich bedenken.“

Er befragte darauf seine Geistlichen und Rechtsgelerten, „ob er den Eid one „Gefar der Sele brechen könne?“ Sie waren der Meinung, „daß es hier erlaubt sei, weil es zur Rettung der „Gläubigen diene, und der grofse Zweck

„erreicht werde, den heiligen Ort aus 1187
„den Händen der Ungläubigen zu be-
„freien.“ Balian vernam also aus dem
Munde des Sultans die bittre Entschei-
dung: „dafs die Übergabe der Stadt un-
„widerruflich sei, allen Einwonern aber
„das Leben geschenkt werden, die Män-
„ner zehen, die Weiber fünf, und die
„Kinder zwei Bezane geben sollten für
„die Freiheit, zu gehen wohin sie wol-
„ten, oder ungekränkt zu bleiben. Sie-
„bentausend arme, welche die Steuer zu
„leisten nicht vermögend waren, wur-
„den zusammen ausgelöset mit dreissig-
„tausend Bezanen; alle andre, die das
„bedungene Geld nicht aufbringen kon-
„ten, musten Sklawen werden.“ Herz-
zerreissend war die Hauptbedingung: die
Stäte des Heilandes, die Wiege der ewi-
gen Seligkeit auf immer zu verlassen;
doch die Selbsterhaltung zwang zur An-
name, und die Schlüssel der Stadt wur-
den dem Sultan übergeben, welcher so-
gleich durch einige Truppen Besiz ne-
men lies. Freitag, der zweite Oktober
war der letzte Tag des kristlichen König-
reiches Jerusalem, welches acht und

1187 achzig Jare zwei Monate achzen Tage gedauert hat, und nur noch dastehet in der Geschichte als ein schreckliches Denkmal von der Torheit und dem Unglücke der Menschheit.

Saladin lies alle Tore schliessen, ausser dem Davidstore, durch welches die Einwohner ausziehen sollten. In jede Strasse schickte er zwölf Mann Wache, damit den Kristen keine Kränkung von den Sarazenen widerföre; und es geschahe wirklich nicht die mindeste Gewalttätigkeit. Demungeachtet war der Jammer unaussprechlich über den Verlust der Heiligtümer und der Freiheit. Adel, Saladins würdiger Bruder, erbat sich tausend kristliche Sklawen vom Sultane zum Geschenke, und gab sie frei, sobald er sie erhalten hatte; eben so bekam Heraklius siebenhundert, und Balian fünfhundert, die sie in Freiheit setzten. Die Freude, welche diese Großmut erregte, stimmte Saladins Herz noch sanfter; „ich mus“ sprach er scherzend „doch auch etwas tun, da mein Bruder, „Balian und Heraklius an irer Seite wol- „tätig gewesen sind.“ Sogleich machte

er öffentlich bekant, „dafs jeder, der 1187
„sein Unvermögen nachweise, frei sein
„solle.“ Die Kranken im Spitale blieben
ungestört, und die zu ihrer Pflege nötigen
Brüder durften solange in Jerusalem ver-
weilen, bis jene hergestellt waren.

An dem zur Räumung der Stadt be-
stimmten Tage setzte sich der Sultan auf
einen vor dem Davidstore errichteten
Tron, und lies die auswandernden vor-
beigehen. Balian, der Patriarch, die Ba-
rone und die Geistlichkeit eröffneten den
schwermütigen Zug; ihnen folgten die
andern Einwohner. Eine grosse Anzahl
Weiber und Kinder von allen Ständen
warfen sich vor Saladin nieder, und zeig-
ten durch Tränen und Händeringen den
bittersten Schmerz. Er erkundigte sich,
wer sie waren, und was sie verlangten;
und erfuhr, dafs diese unglücklichen, die
ihre Gatten, Väter und Brüder in der
Schlacht bei Taberia durch Gefangen-
schaft verloren hatten, um die Loslas-
sung derselben fleheten. Das rührte ihn
zu Tränen, und er befahl, „dafs nachge-
„sehen, und jeder noch lebende Franke
„den seinigen zurückgeliefert, den Wit-

1187 „wen und Waisen aber, deren Versorger umgekommen waren, ansehnliches „Geld ausgeteilt werden sollte.“ So linderte er ihren Kummer nach seinen Kräften. Überdis verschenkte er so viel an die Franken, die ihr Vaterland verliessen, daß er von der Steuer und der gemachten grossen Beute keinen Vorteil übrig behielt; und gab ihnen zur Sicherheit des Weges eine starke Bedekkung, welche die höchste Sorgfalt für sie trug. Wenn ein kranker oder schwacher zu Fuß nicht fortkommen konnte, so stieg der nächste Sarazene vom Pferde, und setzte ihn darauf.

Ein Teil der Kristen wurde nach Tripoli geführt, welches dem jungen Sone Boemunds von Antiochien gehörte; und sobald sie das Gebiet betreten hatten, gingen ihre Begleiter zurück. Die Vertriebenen hofften bei ihren Glaubensgenossen freundliche Aufnahme, und fielen unter grausame Räuber. Boemund liess ihnen nicht nur die Tore verschliessen, sondern auch durch seine Untertanen das entreissen, was ihnen von den Türken zu ihrer Notdurft gelassen war; sogar der Kleider

wurden sie beraubt, ohne Rücksicht auf 1187
Alter oder Geschlecht, und dadurch zur
Verzweiflung gebracht. Eine Frau, die
ir Kind auf dem Arme trug, verlor alles
durch die Unmenschen, und geriet dar-
über in Raserei: mit den gräßlichsten Ver-
wünschungen gegen Boemund und die
Tripolier warf sie das Kind ins Meer.

Weit glücklicher waren die, welche
sich nach Alexandria wanten, um von
da im Frölinge mit Gelegenheit nach Eu-
ropa zu kommen. Die Araber namen
sie gütig auf, und unterstützten sie mit
Geld und Lebensmitteln, bis venedigsche
Kaufmannsschiffe im Hafen ankamen,
in welche sie sich zur Abreise einmietete-
ten. Es waren aber viele arme unter
inen, die das Färgeld nicht bezalen kon-
ten, und also abgewiesen wurden. Als
sich die Schiffer nach Gewonheit bei dem
Emir von Alexandria um die Erlaubnis
zur Abfart meldeten, so bezeugte er inen
seine Verwunderung, daß nur so wenige
reisen wolten, und erhielt zur Antwort,
„daß die armen nicht mitgenommen
„werden könnten.“ Der mahometanische
Befelshaber, der ohne allen Gewinn die

1187 Feinde seines Glaubens merere Monate unterhalten hatte, konte sich in diese Härte nicht finden, und sagte entrüstet: „wie, Ir wolt Eure Brüder, die der Sultan mit der Freiheit beschenkt hat, als Sklawen uns übergeben? Nein, die mein Herr retten will, sollen nicht verderben: ich werde sie mit allem notwendigen zur Reise versehen, und Ir solt sie aufnehmen in Eure Schiffe, wenn Ir anders die Erlaubnis zur Fart erlangen wolt. Schwöret mir, dafs Ir sie unterwegs gut behandeln werdet. Höre ich je das Gegenteil, so seid versichert, dafs ich es schwer rächen werde an Euch oder Euren Landsleuten.“ Die Schiffer musten sich bequemen, und sämtliche Franken kamen glücklich nach Europa.

Nachdem die abendländischen Kristen Jerusalem gänzlich geräumt hatten, zog Saladin hinein, lies den Tempel Salomons mit Rosenwasser, welches auf vier Kameelen aus Damaskus geholt war, von der kristlichen Entweihung reinigen, die Klokken einschmelzen, und die Kreuze herunternemen. Er hatte dabei die größte Aufmerksamkeit auf Ruhe und Ordnung,

und strenge Gebote verhinderten alle Be- 1187
leidigungen und Zwistigkeiten. Bald dar-
auf entfernte er sich, um seine Eroberungen in Palestina fortzusetzen.

Dem Vertrage gemäs wurde Veit freigegeben, und erhielt in der Folge die von Richard dem ersten von England eroberte Insel Zypern als Königreich. Hier 1192
bewies er sich als ein sorgsamer Regent und verlöschte dadurch den nachteiligen Ruf seiner ersten Regierung. Er starb im sechs und sechzigsten Jare des Alters. 1294

Im Verlaufe der Kreuzzüge, die erst 1291 endeten, verloren die Kristen alle Besizungen in Sirien, während sie wechselweise mit dem leeren Namen eines Königs von Jerusalem prunkten; und das zweihundertjährige Blutvergiessen wirkte nichts für die dortige Ausbreitung des Kristentums. Kaiser Friedrich der zweite nam zwar noch einmal Besiz von der 1229
Stadt, und krönte sich daselbst; da er aber die Angelegenheiten des Morgenlandes nicht mit Eifer betrieb, so kam sie bald wieder in die Hände der Sultane von Damaskus, Bagdad und Egipten.

Antiochien ward erobert vom egip- 1268

tischen Sultane Bibars, und Tripoli ein
1289 und zwanzig Jare darauf, von seinem
Nachfolger Kelaun.

Der Osmane Selim der erste bemäch-
1517 tigte sich zulezt Jerusalems, und seitdem
blieb Palestina eine Prowinz des türki-
schen Reiches. Der Name des Königrei-
ches Jerusalem bestehet noch in den Ti-
teln des deutschen Kaisers und der Kö-
nige von Sardinien und Sizilien.

Neunter Abschnitt.

Inhalt.

König. Barone. Kriegsheer. Ritterorden.
Geistlichkeit. Klöster. Gerichte. Sitten.

Natürlich war es, daß Stifter eines neuen States, die in ihrem Geburtsorte schon als unabhängige Fürsten alle Landeshoheitsrechte besessen hatten, nicht eigentliche Untertanen werden wolten. Liessen sie auch zu, daß einer von ihnen der erste sei, und König heisse, so begerten sie doch, daß er bedenke, nur der Anführer von einer Gesellschaft seines Gleichen, aber nicht unumschränkter Gebieter derselben zu sein; und das

damal in Europa herrschende Lehenwesen, nach welchem die hohen Wasallen einer Krone nur bei gemeinschaftlichen Angelegenheiten, und mit eigner Zustimmung tätig sein durften, beförderte die Einschränkung der königlichen Gewalt.

Selbst die Krönung sollte den gewälten erinnern, daß er nur Stathalter, nicht Besizer des Reiches Gottes sei. Nach den Gesezen musste er gekrönt werden in Jerusalem, wenn es in den Händen der Kristen war, wo nicht, in Tirus, und zwar von dem Patriarchen, oder in dessen Abwesenheit von dem Tirischen Erzbischofe, dem Kaiserischen oder dem Nazaretschen. Auf den Knieen lag er in der Kirche, und der Patriarch sprach mehrere Gebete über ihm. Dann stand er auf, und schwur laut: „daß er seinem „Herrn Patriarchen von Jerusalem und „dessen Nachfolgern stets ein treuer Beistand und Verteidiger sein, die heilige „Kirche aus allen Kräften beschützen, „und genau nach dem Herkommen und „den eingefürten Gesezen regiren wolle.“ Darauf nam ihn der Patriarch bei der

Rechten, und versprach ihm von seiner Seite alle erforderliche Hülfe, wobei er ihm einen Kus gab, und ausrief: „Ir Herren, Prälaten, Barone, Ritter, Lenmänner, Bürger und das ganze anwesende Volk! wir sind versammelt hier, um diesen zum Könige von Jerusalem zu krönen, sagt uns, ob er der rechte Erbe des Reichs ist.“ Dreimal wiederholte er die Frage, ein allgemeines Ja beantwortete sie, und sogleich erschallte der Ambrosische Lobgesang, während dessen der König vor dem Altare auf einem Stule gelent, stille Bußgebete tat. Einige Barone hielten die Krone und den Reichsapfel, der Seneschall den Zepter und der Reichsmarschall die Fane. Nach geendigtem Gesange betete der Patriarch nochmal über dem Könige, welcher sich dann auf den Tron setzte, um die nun beginnende Messe zu hören. Nach Lesung der Epistel führten ihn zwei Prälaten an den Stul vor dem Altar, und der Patriarch nam das Salböl, bestrich damit seine Scheitel, und stekte ihm auf den Finger den Ring, das Königszeichen, umgürtete ihn mit dem Schwerte, dem Zeichen

der Gerechtigkeit und des Kampfes für die Kirche, setzte ihm auf die Krone, das Zeichen der Hoheitswürde, gab ihm den Zepter, das Herscherzeichen, und den Apfel, das Zeichen des Landes: so wurden damall erklärt diese Sinnbilder. Wenn dis geschehen war, sprach der Patriarch den Segen, und rief aus mit der ganzen Versammlung der Kirche dreimal in lateinischer Sprache: „Glücklich lebe der König!“ Hierauf küste der König alle Prälaten, setzte sich wieder auf den Tron, die Messe ward geendigt, er legte die Krone auf den Altar, und ging in das Haus der Templer, wo das Mittagsmal bereitet war, hei welchem an dem Tage die Bürger von Jerusalem aufwarteten.

Eine misverstandene Frömmigkeit trieb zwar die Fürsten, das peinigende Gefül der Schuld, welches selbst in der allgemeinen Verderbtheit, theils durch seine eigne Kraft theils durch die eigennützig List der Geistlichen, rege erhalten wurde, an der Geburtstäte ires Heilandes zu tilgen; darum verliessen sie reiche Besizungen, und zogen als Pilger in ferne Länder; da sie aber dort wiederfanden,

was sie aufgegeben hatten, und durch ausgestandene Mühseligkeiten ihre Vergehungen abgebußt zu haben glaubten, so erwachte die Begierde, sich in die gewonte Lage zu setzen, und auf heiligen Boden die angeborne Würde zu verpflanzen. Daher suchten sie dort die in der Heimat verlorene Macht zu erlangen: es entstanden also Fürstentümer, Grafschaften, Herschaften, und daraus Feindschaft und Krieg; denn sie brachten ins Morgenland die Gesinnungen des Abendlandes; die Buße war abgemacht, und es schien ihnen für das ewige Heil genug, daß sie die Ungläubigen verdrängten; an Besserung des Herzens ward nicht gedacht.

Das Ansehen der Geistlichkeit, in jenen Zeiten überall sehr hoch, ward hier übertrieben, da sie sich bei einer geistlichen Unternehmung, wie die Eroberung Jerusalems, als das Haupt, die Weltlichen nur als Werkzeuge betrachtete, der römische Hof sie zur Niederhaltung der Fürsten unterstützte, und diese ihr selbst oft beistanden, um der Macht des Königs Schranken zu setzen. Seine Gewalt er-

streckte sich eigentlich nur auf Jerusalem und dessen Gebiet, als die erste der vier großen Baronien. Jedes Unternehmen, wozu die vereinigte Stärke des Reiches erforderlich war, und jede neue Einrichtung, die das Ganze betraf, musste überlegt werden in einer Versammlung der Großen; oft unterblieb ein Vorhaben des Königs wegen verweigerter Genemigung der Barone. Diese Verfassung war der Festigkeit des Kristenstates hinderlich, und wirkte zu seinem Untergange. Die rasche Ausführung des ungehinderten Entschlusses eines Alleinherrschers hätte gründen können ein bleibendes Reich im Morgenlande, da die Uneinigkeiten der Sarazenen es begünstigten; aber langsame Überlegungen und leidenschaftlicher Widerspruch vereitelten die frohesten Aussichten, welche aus der fränkischen Tapferkeit hervorglänzten. Sie erreichte, von steter Übung genährt, auf diesem Boden eine bewundernswürdige Höhe, erzeugte jedoch Vernachlässigung des Gehorsams und der Unterordnung.

Aus den Baronen wurden besetzt die hohen Ämter des Reichsmarschalls oder

Konstabels, des Seneschalls, des Vizegrafen von Jerusalem und anderer. Der Konstabel hatte die Aufsicht über das Kriegswesen; bei der Krönung trug er die Fane, und hielt dem Könige das Pferd, wenn er vor der Kirche abstieg. Der Seneschall war der Oberaufseher der königlichen Schlösser, Dienerschaft und Tafel; er trug den Zepter vor dem Könige bei der Krönung. Der Vizegraf hatte die Gerechtigkeitsverwaltung, und vertrat die Stelle des Königs in Gerichten.

Die vornehmsten Barone waren: die Fürsten von Antiochien und Taberia oder Galilea; die Grafen von Edessa, Tripoli, Jaffa und Askalon; die Herren von Karach, Arsuf, Ibelin, Ramla, Bairut, Sidon, Kaifa, Toron und Kaisaria. Nach dem Vorbilde der königlichen Regierung führten sie auch die irige: ein jeder Baron hatte seine Unterwasallen, und unternahm nichts ohne die Beistimmung derselben. Sämtliche Baronien waren erblich, mit dem Unterschiede von den europäischen, daß in Palestina bei Mangel männlicher Nachkommenschaft die weibliche folgte; auch ein nachtheiliger Umstand für diese

Reich, das vorzüglich nur durch wachsame Stärke und Mut erhalten werden konnte. Zwar wälte die Regentin gewöhnlich einen Gatten, der die Last und Gefahr der Herrschaft übernahm, aber Leidenschaft wirkte oft nachtheilig auf die Wal.

Das Heer bestand aus Rittern und Knechten oder Waffenträgern. Die Barone, Städte, Geistlichen, Klöster und Stifter lieferten sie in bestimmter Anzahl, und brachten dadurch zusammen ungefähr elftausend Mann stehender Truppen, welche gegen die zallosen Schwärme der Araber und Türken viel zu schwach gewesen wären; wenn nicht die Barone zu Kriegzeiten, nach Verhältnis der Kräfte ihrer Besizungen, eine ausserordentliche Hülfe zugeführt hätten. Doch die größte Stärke der Franken bestand in den beiden Orden, die ihre Mannschaft unabhängig für sich unterhielten, und zu gemeinsam beschlossenen Unternehmungen den königlichen Scharen beigesellten. Wo sie gegenwärtig waren, schien immer der Sieg im voraus gewis, denn gemeiniglich fochten sie so lange, bis der Feind geschlagen, oder keiner von ihnen mer am Leben

war; selten gaben sie sich gefangen, noch seltner entflohen sie. Die Ordensritter waren das Muster der Kriegszucht und des Heldenmutes. Bald erwarben sie die Vererung der Welt, die nicht unfruchtbar blieb, denn sie wurden überschüttet von Reichtümern: der Spitalritter Besiz von neunzentausend, und der Templer von neuntausend Höfen setzte sie in den Stand, Reuter und Fußvolk zur Verteidigung des heiligen Landes bereit zu halten, machte sie aber auch so übermütig, daß sie auf alle mit Verachtung herabsahen, die nicht zu den Orden gehörten, und sich weit mer herausnamen, als ihnen gebürte, wovon dann ein allgemeiner Haß die Folge war.

Die Geistlichkeit war für die Größe des States unmäßig zahlreich und mächtig; das gehörte in den Plan der Päbste, die bei Eroberung Palestina's über die Erweiterung ihrer Macht das wahre Kristentum (Sittlichkeit) aus den Augen verloren. Es litt im Morgenlande (wie allenthalben noch izt) durch das übertriebene weltliche Ansehen der Religionslerer, die, zu Fürsten erhoben, dem hohen Muster

frommer Demut untreu wurden. Mer vom Pabste als dem Reiche abhängig bewiesen sie dem leztern beinahe nur willkürliche Unterwürfigkeit, und die vornehmen Geistlichen herrschten in ihren Sprengeln unumschränkter als die Fürsten, denn ihren Willen begränzen zu wollen, schien ein frewelnder Angriff auf die Kirche Gottes. Der Oberherr in Rom konnte allein ihre Streitigkeiten mit den Weltlichen entscheiden, und die weite Entfernung desselben gab den Verhandlungen eine Weitläufigkeit, die meist zu ihrem Vortheile gereichte, denn der heilige Schauder vor der dreifachen Krone erlaubte ihren Gegnern nicht, etwas wider sie zu unternehmen, bevor der Spruch von dort gekommen war. Überdem verschonte das Gift der Zeit nicht den Pabst und die Cardinale: oft bewirkte Bestechung ein günstiges Urtheil.

Der Macht der Weltgeistlichen hielten die Klöster das Gegengewicht. Die ansehnlichsten waren auf den Bergen Karmel, Tabor, Zion und dem Ölberge, im Tale Josafat, in den Städten Jerusalem, Betlehem, Nazaret und Betania. Mönche

und Nonnen waren von jeher die Hauptstütze, und gleichsam die Leibwache des römischen Hofes, weil der Mangel des Eigentums und die andern Gelübde sie von allem Anttheile an der übrigen Welt trennte, und ihr Dasein unmittelbarer als der andern Geistlichen von Rom abhing. Ihre vorzügliche Begünstigung von dorthier machte sie in Palestina übermütig gegen die Weltgeistlichkeit, welcher sie zum Theil den Gehorsam gänzlich versagten, und in ihre Rechte griffen. Sie nahmen Handlungen vor, die damals jener nur gebürten: sie predigten, unterrichteten, taufte, traueten, begruben, und zogen den Gewinn. Selbst die von den Bischöfen verbannten nahmen sie auf, gaben ihnen die Lossprechung, das Abendmal und die letzte Ölung; gewährten verfolgten Missetätern Freistatt und Schutz in ihren Mauern. Rom hörte nachlässig die Klagen darüber, denn es war ihm nicht unlieb, daß die reichen Weltgeistlichen gezwängt wurden, wenigstens von solchen, die gleichfalls der Kirche angehörten.

Der Geist des Zeitalters und die Ge-

bräuche Frankreichs waren bei den Eroberern Jerusalems, die meistens aus Franzosen bestanden, die Richtschnur gesetzlicher Verfassung. Die Gerechtigkeit ward verwaltet von drei Gerichtshöfen: im ersten, den die Barone bildeten, hatte der König den Vorsiz. Die Mitglieder sprachen dem Adel das Urtheil in allen Lehen-, bürgerlichen und peinlichen Rechtsfällen, mit Ausnahme der Ehe- und Testaments-Streitigkeiten, welche vor die Geistlichkeit gehörten. Jeder Beisizer war der Richter und Wächter über allgemeine und einzelne Rechte, besonders der Lehensherren, deren Person den Wasallen heilig sein muste. Wenn der Vortrag der Sachwalter und die abgehörten Zeugen den Zwist nicht zur Reife einer Entscheidung bringen konten, so wurde Zuflucht genommen zum Beweismittel des Zweikampfs, nach welchem der Überwinder ein obsiegliches Urtheil erhielt. Er war in denen Fällen erlaubt, die Leben, Verwundung und Ere betrafen, oder den Gegenstand von und über den Wert einer Mark Silbers. Den europäischen Regenten hat es Zeit und Mühe gekostet, dieses barbarische Haupt-

stück der Gerichtsordnung zu vertilgen, welches ein Vorrecht des Adels war.

Das zweite Tribunal besetzten die freien Bürger. Die Unabhängigkeit der Städte, die wichtige Mittel zur Errettung vom Lehensjoche, war aufgekommen in diesem Zeitraum, und hatte hervorgebracht den Mittelstand zwischen Rittern und Knechten. König Gottfried fühlte die Notwendigkeit, den Städtebewohnern, die weder mit dem Adel noch den Landleuten Gemeinschaft haben konten, in dem neuen State ein eignes Gericht zu bestellen, dem er den Vizegrafen von Jerusalem in seinem Namen zum Vorsizer gab, und welches aus geachteten erfahrenen Bürgern bestand, die geschworen hatten, über die Handlungen und das Eigentum ihrer Mitbrüder nach den Gesezen des heiligen Landes zu richten.

Der dritte Gerichtshof war bestimmt den morgenländischkristlichen Untertanen Jerusalems, die der Stat duldete, die Geistlichkeit mit Widerwillen ansah. Die arabische Sprache vereinigte sie, obgleich durch verschiedene Religionsmeinungen getrent. Nur ihre Landsleute, Hauptmän-

ner und Geschworne unter dem arabischen Namen Rais, waren Mitglieder dieses Gerichtes, und sprachen nach ihren alten Gesezen.

Weit unter diesen drei Klassen standen die unglücklichen Bauern und Kriegsgefangenen, welche der gesetzlichen Sorgfalt unwürdig geachtet wurden. Beinahe dem Hausrath gleich geschätzt, konnte ihr Herr nach Gutdünken mit ihnen verfahren, und die ihnen gewidmete Aufmerksamkeit richtete sich allein auf die Vermeidung ihres Entweichens. Ein Sklave und ein Falk waren von gleichem Werte; drei Sklawen oder zwölf Ochsen galten ein Streitros.

Bei einer Verfassung, wo das Oberhaupt in seiner Tätigkeit gehemmt, und dadurch von innerer Verantwortlichkeit freigesprochen war, wo die wenigen unbestimmten Geseze den Stärkern nicht aufhielten, den Schwächern drückten, wo Religion nicht in die Seele drang, wo körperliche Tapferkeit fast den ganzen Vorzug des Menschen ausmachte, da läßt sich voraussetzen, daß sittliches Wolverhalten kein Gegenstand allgemeiner Bestrebung

sein konte. Torheit und Laster waren vielleicht nirgend so herrschend als in dem Lande, wo die Spuren und das Andenken des reinsten Menschen, der je gelebt hat, feurige Erweckung zur Tugend wirken sollten, aber nur zur Beförderung gottesdienstlichen Prunkes dienten. Der verderbliche, noch bestehende Wan, daß Jesus die Sünden der Menschen auf sich genommen, und für sie genug gethan habe, belegte hier, an dem Orte seiner Leiden, die Gemüther mit tödtlicher Schlafsucht, und entnerwte jede gute Kraft.

Die meisten Kreuzfarer gingen mit unreinen Priwatabsichten nach dem heiligen Lande, die einen um Länder, die andern um Geld zu rauben, und suchten dort durch alle mögliche Mittel die Befriedigung irer Wünsche; dis erstikte den Gemeingeist, und verderbte den Sinn des Volkes. Die Vermischung der Nazonen trug dazu bei: wechselseitig namen sie an die bösen Gewonheiten, und die Allgemeinheit lasterhafter Lebensart tilgte den Abscheu des Herzens. Die jüngern Europäer, entfernt von iren Verwandten und Vorgesetzten, hörten nicht mer den wol-

tätigen Verweis und warnenden Zuruf derselben, kein richtendes Auge begleitete ihre Schritte; die Scham erlosch, sich allein überlassen stürzten sie in den lockenden Strudel. Die Vorschriften der Religionslerer selbst unterstützten die Ruchlosigkeit, denn sie berührten nicht die höhern Sinne, bestärkten nur in der Hoffnung, daß äusserlicher Gottesdienst den Almächtigen befriedige, und die ewigen Folgen des Lasters aufhebe. Missetäter, die wegen begangenen Mordes, Diebstals und anderer Verbrechen in Europa zum Tode oder zur Verstümmelung verurteilt waren, erhielten es oft durch Bitten und Geld, daß sie zur lebenslänglichen Verbannung nach Palestina geschickt wurden; dort legten sie Gasthöfe an, Spielhäuser und Schlupfwinkel niedriger Sinlichkeit, und närten sich reichlich dabei mit Hülfe des Betrugs. Hier hatten Verbrecher aller Art, besonders feile Dirnen, für Bezahlung einen sichern Zufluchtsort. Die Großen und Mächtigen beschützten solche Häuser gegen jährlichen Zins, und mancher unerfarne Fremdling verlor daselbst Tugend und Vermögen.

Die Heiligkeit der Ehe war entweiht: jeder blickte nach dem Weibe des andern, und die Sittenlosigkeit der Frauen erzeugte die höchste Eifersucht der Männer, die sie mit der äussersten Sorgfalt bewachten, und kaum den Brüdern oder nächsten Verwandten Zutritt gestatteten. Einige liessen ihre Weiber nur einmal des Jahres unter Aufsicht zur Kirche gehen, andre versagten ihnen gänzlich den öffentlichen Gottesdienst, und errichteten neben ihren Betten kleine Altäre, wo arme Mönche die Messe lesen mussten. Diese Strenge vermehrte nur die Lüsternheit der Frauen, und stärkte ihren Erfindungsgeist in allerlei Künsten, um zu Bülern zu gelangen. Frühe lernten die Töchter von den Müttern, und jungfräuliche Erbarkeit ward ein Hirngespinnst.

Da Künste und Wissenschaften (die Baukunst ausgenommen) völlig unbekante Dinge waren, so erstikte die Pest des Müssigganges jeden Keim des Guten. Gesellschaftliche Unterhaltung in stillen häuslichen Zirkeln, diese erwärmende Nahrung des Geistes und Herzens, konnte nicht Plaz finden bei dem gänzlichen Mangel an Bildung, und der Leere des Kopfes.

Vorneme und Reiche füllten ire Zeit mit Jachten und Schwelgereien, verprasteten ir Vermögen, und erniedrigten sich dann zu Betrug und Raub, um ire verfallenen Glücksstände herzustellen. Befedungen und Meuchelmord waren so gewöhnlich unter inen, daß bei einem plötzlichen Todesfalle gleich die Vermutung darauf fiel. Geringere ersannen unaufhörlich Erwerbungs mittel aller Art, und ire Wucherlist plünderte jene.

Die Geistlichen, vorzüglich die Mönche, bereicherten sich aus dem Aberglauben der Weltlichen, und lebten in empörender Üppigkeit. Mit glänzendem Pompe zogen sie in die Kirchen zu iren Verrichtungen; kostbare Gelage und freche Ausschweifungen waren nachher ire Beschäftigung. Öffentlich gingen sie mit verworfenen Weibspersonen in die Bäder und andere Örter der Wollust. Die Leren des Kristentums konten in dem Munde solcher Menschen keinen Eindruck machen; die Häuser der Andacht erschallten von kaltem Geplärr, und durch die Lebensweise der Lerer wurden die Vorschriften der Tugend zum Gespötte.

So vorbereitet empfingen die Franken den tötlichen Streich Saladins.

Die Könige von Jerusalem.

Gottfried von Bullion.

Balduin der erste, Gottfrieds Bruder.

Balduin der zweite, Graf von Burg, Vetter Gottfrieds. Gemalin: Morfie, Tochter des Fürsten Gabriel von Malatia.

Fulko, Graf von Anju. Gemalin: Melisende, Tochter Balduin des zweiten.

Balduin der dritte, Fulko's Son.

Almerich, Balduin des dritten Bruder. Gemalinnen: Agnes, Tochter Joselin des ersten, Grafen von Edessa; Marie, Großnichte Kaisers Emanuel des ersten.

Balduin der vierte, Almerichs Son.

Balduin der fünfte, Balduin des vierten
Schwesterson.

Veit von Lüsiniän. Gemalin: Sibille,
Balduin des fünften Mutter.

Die Fürsten von Antiochien.

Boemund der erste, Prinz von Tarent.
Gemalin: Konstanze, Tochter
Königs Filip des ersten von
Frankreich.

Tankred, Fürst von Galilea, Vormundre-
gent.

Boemund der zweite, Boemund des er-
sten Son. Gemalin: Alise,
Tochter Balduin des zweiten.

Raimund der erste. Gemalin: Konstan-
ze, Tochter Boemund des
zweiten.

Reinhold von Schattilion, Vormundre-
gent.

Boemund der dritte, Raimund des ersten
Son. Gemalin: Urgele, Toch-
ter eines Herrn von Harim.

Raimund der zweite, Boemund des dritten Son.

Die Grafen von Edessa.

Balduin, nachher König von Jerusalem.

Balduin von Burg, nachher König von Jerusalem.

Josselin von Kurtenai der erste, Vetter des vorigen.

Josselin der zweite, Son Josselin des ersten.

Die Grafen von Tripoli.

Raimund der erste, Graf von Tuluse.

Bertram, Son Raimund des ersten.

Ponz, Bertrams Son. Gemalin: Zezilie, Tochter Königs Filip des ersten von Frankreich.

Raimund der zweite, Ponzens Son. Gemalin: Aldearde, Königs Balduin des zweiten Tochter.

Raimund der dritte, Raimund des zweiten Son.

Raimund, als Graf von Tripoli der vierte,
als Fürst von Antiochien der
zweite.

E n d e.

Drukfehler.

S. Z.

- | | | | |
|------|-----|-------------------|--------------------|
| 99. | 23. | Für widdersand | lis widerstand. |
| 118. | 5. | — Schauer | — Schaur. |
| 120. | 6. | — entscheidenden | — entscheidendes. |
| 121. | 13. | — Bündbrüchigkeit | — Bündbrüchigkeit. |
| 214. | 26. | — einzulasen | — einzulassen. |

Spalding, Karl August Wilhelm, 1760-1830

Geschichte des kristlichen Königreichs Jerusalem

Bd.: 2

Berlin (1803)

H.un. 562-1/2

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10033839-8